



## Die Gier nach dem Geld

*Der globale Finanzcrash hat ein Schreckensszenario für alle Jünger des freien Marktes heraufbeschworen: Der derzeitige Kapitalismus scheint am Ende zu sein.*

**Technologie:** Banken auf Kurs – Eine Software prägt die Bankenlandschaft Seite 11

**Wirtschaft:** Ölwechsel – Die Weltwirtschaft auf der Suche nach Alternativen Seite 13

**Dossier:** Kapital – Finanzsysteme und -krisen im Wandel der Geschichte ab Seite 21

**Bildung:** Sprache und Denken – Forscher auf der Suche nach Verbindungen Seite 27



# Quickonomy

## Nachrichten



**Exzellenzbemühungen**..... 6  
Der Europäische Forschungsrat vergibt jedes Jahr Millionen.

**Finanzkrise als Motor** ..... 10  
Die Wirtschaftsuniversität setzt einen Macro-Finance-Schwerpunkt.

**Elektronisch bezahlen** ..... 12  
Bezahlsysteme im Internet passen sich verstärkt dem Anwender an.



**Verlustbeteiligung für Manager**... 15  
Der Europaparlamentarier Othmar Karas über europäische Finanzspielregeln.

**Zuflucht in Immobilien** ..... 19  
Auf der Suche nach wahren Werten wird in Haus und Wohnung investiert.

**Studienzweig: Internet** ..... 28  
Ab dem Studienjahr 2010/11 wird in Linz das World Wide Web zur Wissenschaft.

## Kommentare

**Wo der wilde Reibach rauscht**..... 32

**Viel Licht, ein wenig Schatten**..... 32

**Kapitalschaden: Wer zahlt?**..... 32

**Die Sünde Wucher** ..... 33

**Die Finanzmarktkrise**..... 33

**Die demokratische Bank**..... 33

## Standards

Im Test ..... 30  
Warenkorb ..... 30  
Buchtipps ..... 31  
Termine ..... 31  
Karriere ..... 31  
Special Innovation ..... ab 34

### IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12  
Geschäftsführender Herausgeber und Chefredakteur: Christian Czaak  
Chef vom Dienst: Klaus Lackner

Redaktion und Autoren: Ralf Dzioblowski, Margarete Endl, Lydia J. Goutas, Linda Kappel, Astrid Kasperek, Klaus Lackner (kl), Michael Liebming, Arno Maierbrugger, Clemens Neuhold, Emanuel Riedmann, Alexandra Riegler, Christine Wahlmüller, Anna Weidenholzer

Illustrationen: Carla Müller, Kilian Kada; Titelillustration: Christian Berger

Special Innovation: Sonja Gerstl, Gerhard Scholz, Levent Tarhan

Produktion und Artdirektion: Tristan Rohrhofer

Lektorat: Elisabeth Schöberl

Druck: Luigard, 1100 Wien

Druckauflage: 24.788 Stück (Jahresschnitt 2008)

Internet: www.economy.at

E-Mail: office@economy.at

Tel.: +43/1/253 11 00-0

Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.

Abonnement: 30 Euro, Studentenabo: 20 Euro



**Taschengeld:** Großeltern als Sponsoren, Eltern zahlen all

## Papa, der Bankomat

Sparen oder kaufen? Der richtige Umgang mit Geld will gelernt sein.



Michael Liebming

Taschengeld stellt kein einseitiges Erziehungsmittel für schlechte Schulnoten oder ein unaufgeräumtes Zimmer dar. Vielmehr soll es Jugendlichen ab dem 9. Lebensjahr dazu dienen, den verantwortungsvollen, planenden Umgang mit Geld zu lernen. Die Höhe des Taschengeldes hängt selbstverständlich vom Einkommen der Eltern und der Anzahl der Geschwister ab, obwohl dies unter den Taschengeldempfängern kein wirklicher Diskussionspunkt ist. Sie zeigen sich durchwegs finanziell zufrieden, wie eine kleine Umfrage unter österreichischen Schülern ergab:

**Anita Kapeller (14, Gymnasiastin):** Ich bekomme sonntags zwei Euro pro Woche Taschengeld. Mein Papa sagt, ich krieg' mehr, wenn ich mit Geld umgehen kann, aber ich kann es nicht. Wenn ich Geld habe, gebe ich es gleich für Schminksachen, Gewand oder „Converse“ (*Markenschuhe, Anm. d. Red.*) aus. Seit einem Monat spare ich auf ein neues Handy, aber eigentlich führe ich ein Leben des Wartens. Von Weihnachten bis Ostern. Und danach bis zu meinem Geburtstag. Da dienen mir meine Kärntner Großel-



Gerade im Leben Jugendlicher spielt Geld eine Rolle. Taschengeld dient als erstes regelmäßiges Einkommen. Foto: Bilderbox.com

tern mit höheren Geldbeträgen als Hauptsponsoren. Und wenn ich zwischendurch mal was fürs Kino benötige, zahlt's eh auch der Papa.

**Leni Nake (13, Gymnasiastin):** Ich bekomme seit der 1. Klasse im Gymnasium fünf Euro im Monat und nächstes Jahr in der Oberstufe dann zehn. Das ist bei uns so gestaffelt. Meine studierende Schwester erhält noch mehr. Mein Taschengeld spare ich oder gebe es auch für Geburtstagsgeschenke für meine Freundinnen aus. Wenn ich meinen Opa treffe, gibt er mir meist auch was. Insofern bin ich ganz zufrieden, und wenn ich zusätzlich Geld benötige, muss ich nur meine Eltern fragen.

**Luca Marcucci (18, Schüler der Tourismusfachschule):** Ich habe bereits ein eigenes Konto, wo meine 30 Euro Taschengeld pro Monat raufgebucht werden. Zudem kriege ich zu Weihnachten und Ostern ebenso Bargeld. In den Ferien verdiene ich während meines drei Monate dauernden Berufspraktikums. Das meiste Geld gebe ich für Konzerte, Kino oder das Fortgehen aus. Da setze ich mir aber ein persönliches Limit, um den Umgang mit meinen Finanzmitteln zu lernen. Allerdings bekomme ich zusätzlich Essensgeld, von dem ich mir ebenfalls ein bisschen was zur Seite legen kann. Der Rest wie Kleidung oder Tennisspielen wird sowieso bezahlt.

## Editorial

Die Nationalbank bescheinigt den österreichischen Banken „eine nach wie vor robuste Kreditvergabe an Unternehmen, im Bauwesen gibt es sogar ein leichtes Wachstum und einzig bei Großkrediten gibt es für einige Branchen Rückgänge“. Die Banken selbst bestehen auf überhaupt keinen Rückgängen im Kreditgeschäft. Allerdings nur im offiziellen Gespräch mit den Pressesprechern. Im inoffiziellen Gespräch mit Kundenbetreuern bestätigt sich die nach wie vor bestehende, überaus restriktive Kreditvergabe. Das gilt insbesondere für Betriebsmittel-, Überbrückungs- und langfristige Investitionskredite – also für praktisch alle gängigen und unverzichtbaren Finanzierungsformen für Unternehmen. Null-Toleranz und stark reduzierte Kompetenzen für die Kundenbetreuer sind die ver-

schärften Vorgaben. All das trotz Staatsgarantien, für die letztendlich der Steuerzahler und damit die Unternehmen selbst haften. Diese Gelder dürfen nicht zum Stopfen der Löcher der Banken verwendet werden. Damit müssen Arbeitsplätze erhalten und geschaffen werden. Was bis jetzt eindeutig nicht passiert. economy hat in den letzten Wochen mit großen und kleinen Unternehmen aus verschiedenen Branchen und mit deren Interessenvertretungen gesprochen sowie offizielle und inoffizielle Gespräche mit allen größeren Banken geführt. Die zusammengefassten Ergebnisse

und ein umfangreiches Interview mit dem Finanzierungsexperten Klaus Perfall zeigen akuten Handlungsbedarf für die Politik: Die Gebarung der Banken muss stärker und vor allem über unabhängige Einrichtungen geprüft werden. Ansonsten ist spätestens im Herbst mit einer regelrechten Konkurswelle zu rechnen – und mit noch mehr arbeitslosen Menschen bis Jahresende. Neben der Finanzkrise behandeln wir im Schwerpunkt Geld der vorliegenden Ausgabe etwa auch Zukunft und Vergangenheit der Finanzwelt, neue Anlageformen und neue Regeln für den globalen Geldkreislauf. Wirtschaftsforscher wie Stephan Schulmeister kommen ebenso zu Wort wie Alexander Stomper und Engelbert Dockner vom Institut für Höhere Studien. Wie immer wünschen wir informativen Lesespaß.  
Christian Czaak



**Wirtschaftskrise:** Das neoliberalistische Modell hat keine Antworten mehr zu bieten

# Wenn die Gier sich selbst frisst

Der globale Finanzcrash hat ein Schreckensszenario für alle Jünger des freien Marktes heraufbeschworen: Ist der Kapitalismus am Ende? Dreht sich die Geschichte zurück? Ist Geld am Ende gar ein Fetisch?

**Arno Maierbrugger**

Die brennende Frage, wie die Finanzwelt der Zukunft aussehen wird, stellen sich heutzutage nicht nur verlustgeplagte Investoren, großwahnsinnig gewordene Sparkassendirektoren und gerichtsanhängige Investmentbanker voller Sorge. Man ringt nun sogar schon nach Erklärungen abseits der üblichen Wege.

Der deutsche Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) hatte in einer schwachen Minute öffentlich zugegeben, dass die marxistische Krisentheorie wohl doch nicht so gefehlt gewesen sei: „Gewisse Teile der marxistischen Theorie waren doch nicht so verkehrt. Ein maßloser Kapitalismus, wie wir ihn erlebt haben, mit all seiner Gier, frisst sich am Ende selbst auf.“

Steinbrück spielte damit auf den Zusammenbruch der US-Investmentbanken und dessen Folgen an: Die „Finanzarchitektur“ der Welt werde sich in Zukunft drastisch ändern, so Steinbrück. Und weiter: „Man muss aufpassen, dass der aufgeklärte Kapitalismus kein Legitimations-, Akzeptanz- oder Glaubwürdigkeitsproblem bekommt.“

Dass es schon längst so weit ist, zeigen Konsequenzen der Misere wie die ungewohnt gewalttätigen Ausschreitungen kürzlich beim G20-Gipfel in London, die Antikapitalismusdemonstrationen in zahlreichen Industriestaaten oder Einzelaktionen wie Geiselnahmen von Managern durch Angestellte in Frankreich, zuletzt bei Sony, Caterpillar und 3M, schön beschrieben durch das neue Modewort „Bossnapping“.

Auch in Österreich ist nichts mehr, wie es war, seit der ehrwürdige Herr Julius Meinl V. zumindest kurze Zeit gesiebte Luft im Wiener Häf'n atmen musste. Was wohl Marx dazu gesagt hätte?

Im Zeitalter des Neoliberalismus – der nun wirklich zu Ende ist, im Gegensatz zum Kapitalis-

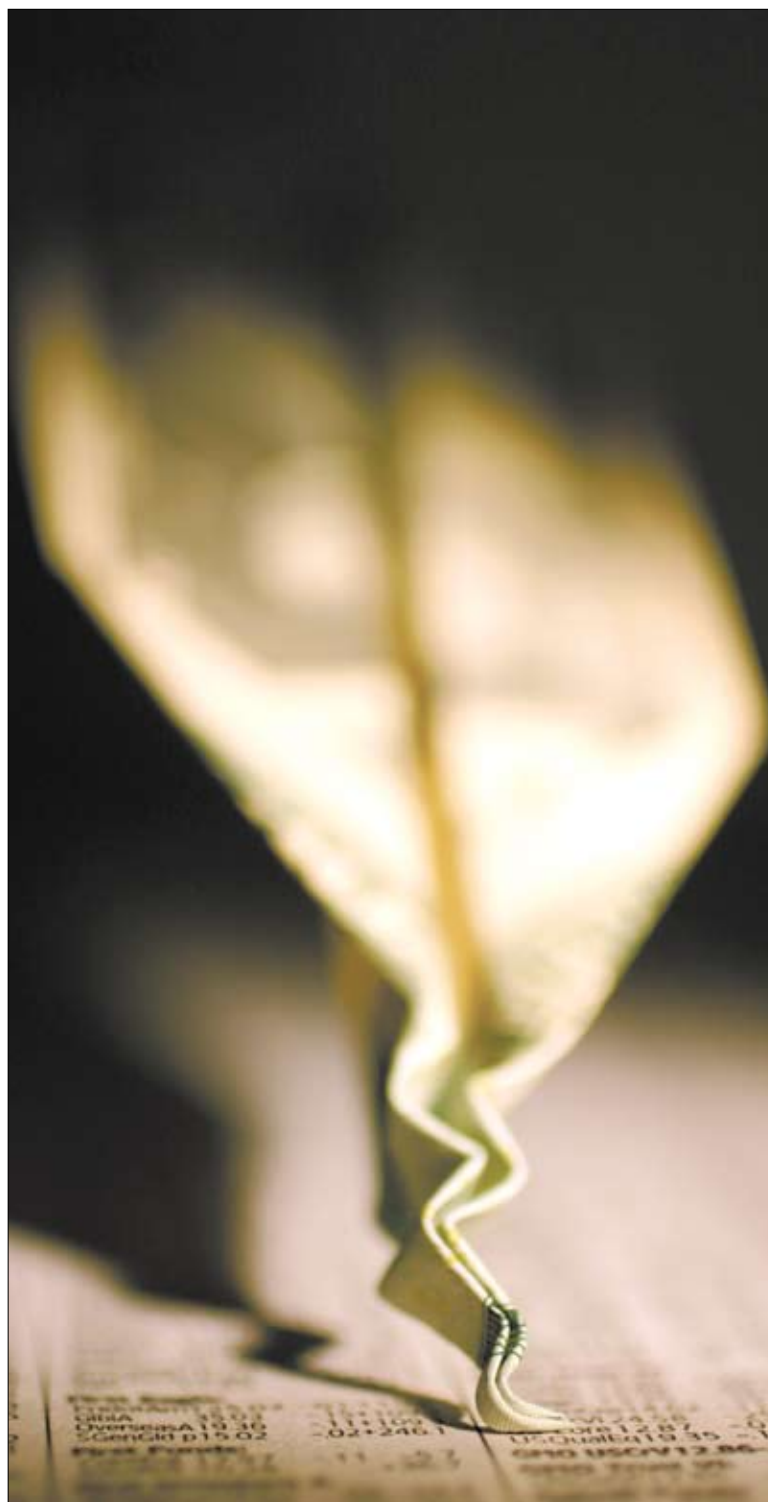
mus – war Marx ziemlich pfui. Abseits von den notorischen Lesezirkeln tauchte er höchstens hin und wieder in Management-Seminaren auf, wenn es um die volkswirtschaftlich-historische Bedeutung von Begriffen wie Produktivkraft (Produktivität) oder Mehrwert (Profit) ging. Ansonsten hatte er ausgedient, hingegen doch viele Neoliberale dem dämlichen Diktum vom „Ende der Geschichte“ (dem Sieg des Kapitalismus) von Francis Fukuyama an, das sich im Gegensatz zu Marxens Analysten als atemberaubender Unsinn herausgestellt hat.

## System aus den Fugen

Von wegen Ende der Geschichte. Wir erleben heute, was Marx vor rund 150 Jahren – unter anderen Voraussetzungen – vorhergesagt hat. Der Zwang des Kapitalismus zur Produktivität, zu Wachstum kann nur so lange gut gehen, solange genügend Konsumenten Waren und Dienstleistungen auch wirklich konsumieren. Sonst gerät das gesamte System aus den Fugen. Durch Rationalisierungen, technologischen Fortschritt und niedrigere Löhne sind die Konsumenten aber nicht mehr in der Lage, alles zu konsumieren, was die Wirtschaft bereitstellt, und das System kollabiert.

Addiert man zu diesen Bedingungen die heute wesentlich komplexere wirtschaftliche Realität mit ihrem Kreditwesen, der globalisierten Warenwirtschaft und der längst verselbstständigten Finanzwelt, verwundert es nicht, dass es ganz ordentlich kracht, wenn der Bogen einmal überspannt ist. Und wie vor jedem Höhepunkt einer Blase schwemmt es die ganzen übergeschnappten Handlungsträger hervor, die vom überspannten Kapitalismus der letzten Jahre schmarotzten, die Madoffs, die Lehman Brothers und eben auch die vielen Meinls dieser Welt.

Was den frohen Tagen folgt, ist ein Weltwirtschaftsgewitter,



**Dem Crash durch die ökonomische Anarchie des Neoliberalismus folgt ein reinigendes Weltwirtschaftsgewitter.** Foto: Photos.com

ein Zyklus der Reinigung, wie es ihn im Kapitalismus zwangsläufig immer wieder geben muss – auch das wusste Marx. Schlechte Zeiten also für abgehobene „Fat Cats“ wie einen General-Motors-Chef Rick Wagoner, für Heuschreckenfonds wie Cerberus, aber auch schlechte Zeiten für Millionen von Arbeitslosen, Sparern und Kleinanlegern.

Der große Irrglaube der Neoliberalen war ja, dass die Ausformung einer alles dominierenden Finanzwirtschaft ein

Fortschritt war. Das Gegenteil ist aber wahr: Von den Wall-Street-Haien der 1980er Jahre bis zu den modernen zerstörerischen Hedgefonds zog sich als einzige Moral die Gier nach Profit. Das als Fortschritt zu sehen, ist ziemlich banal. Und daraus Sprüche abzuleiten wie „Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut“, lässt auf die Schlichtheit des Wirtschaftskammer-Marketings blicken.

Wahr ist, dass diese Art von Wirtschaft, die die Welt fast in

den Ruin getrieben hat, nur jenen genutzt hat, die schon völlig abgehoben von der produktiven Realität nur mehr mit dem Fetisch Geld jongliert haben. Genützt hat sie den Steuerhinterziehern, den Korrupten, den Selbstdarstellern und den ganz Schlaunen. Repariert wird die Misere jetzt von allen Steuerzahlern mithilfe besonnener Ökonomen.

## Lange Erholungsphase

Was kommt danach? Die Zyklenforscher des Kapitalismus gehen davon aus, dass sich ein Crash ungefähr in der dreifachen Anzahl der Monate, die es zum Verfall gebraucht hat, wieder erholt. In der derzeitigen Situation nehmen wir also die 18 Monate der Krise mal drei, was eine Erholungsphase von 4,5 Jahren ergibt. Geht man davon aus, dass die Krise Mitte 2009 ihren Boden erreicht, ist die Wirtschaft Ende 2014 wieder auf dem Stand von zuvor.

Doch die Vorzeichen werden nicht mehr dieselben sein: Der ungezügeltere, unproduktive und zerstörerische freie Kapitalismus der Hochfinanz wird ein Ende haben, wenn auch nicht gleich. Steueroasen werden ausgedünnt, Kreditsysteme verbessert und Spekulanten gezügelt. Die Rückorientierung zu einer Wirtschaft, deren innerer Wert sich wieder auf Produktion von Waren und das Anbieten von Dienstleistungen besinnt statt auf das Jonglieren mit fiktiven Finanzwerten, wird reinigend wirken. Gleichzeitig verschafft sie den Produktivkräften der Gesellschaft wieder einen höheren Stellenwert, sprich: den Angestellten und Arbeitern und deren Interessen.

## Aus für Neoliberalismus

Der Neoliberalismus hat versagt. Jedenfalls in dem Sinne, durch freie Wirtschaft eine freie und gerechte Gesellschaft zu schaffen. Gebracht hat er wirtschaftliche Anarchie, Privilegierung weniger auf Kosten der Mehrheit, die Herrschaft von Konzernen und Kartellen, Hegemonialkriege und soziale Ungleichheit mehr denn je. Neoliberalismus bringt nicht im Geringsten eine funktionierende Wettbewerbsordnung hervor.

Und GM-Boss Rick Wagoner nimmt 20 Mio. Dollar mit in die Rente.





# „Suchen Sie sich eine andere Bank“



Die aktuelle Finanzkrise, die Rolle von Politik und Banken, eine drohende Konkurs- und Übernahmewelle bei österreichischen Unternehmen und das späte „Outing“ der österreichischen Banken: Klaus Perfall, Experte für Unternehmenssanierungen und -finanzierungen im Gespräch mit *economy*.

**Christian Czaak**

Internationale Ökonomen fantasieren über den Konkurs Österreichs. Heimische Ökonomen verweisen auf einen angespannten, aber grundsätzlich gesunden Staatshaushalt. Banken beteuern, es gebe keinen Rückgang bei Krediten. Unternehmen beklagen eine zunehmende Kreditklemme. *economy* holte die Erfahrungen von zahlreichen Unternehmen aus verschiedenen Branchen sowie die Sichtweisen der Banken ein und sprach mit Klaus Perfall, der als langjähriger Experte für Unternehmenssanierungen und -finanzierungen beide Seiten kennt.

**economy:** Herr Perfall, wo sehen Sie die Ursachen für die Finanzkrise?

**Klaus Perfall:** Ich habe es miterlebt, wie vor einigen Jahren ein hoher Politiker einem Bankvorstand fast wöchentlich vorgab, in den Osten zu investieren, um die einmalige Chance zu nutzen, dort als Erster möglichst viel Geschäft zu binden. Dies geschah so, dass die Kreditvergaben dieser Bank für österreichische Klein- und Mittelbetriebe geringer wurden und man auch die Bemühungen um einen Business-Kunden zurückschraubte. Die Gier im Osten war wichtiger, als die eigenen österreichischen Unternehmen mit deutlich kleineren Renditen ausreichend zu finanzieren. Einige Unternehmen mussten nach 20 Jahren Bankbeziehung ihre Projektkredite eben bei anderen Banken suchen oder konnten Projekte nicht durchführen.

**Wie ist die aktuelle Entwicklung?**

Jetzt ist Krise. Selbst einem Nichtbanker ist klar, dass das Islandfinanzdesaster viel weniger dramatisch für Banken war als das Ostengagement der Banken. Die Gefahr ist im Osten größer, das wurde aber heruntergespielt und mit der 50 Mrd.-Euro-Geldspritze gelindert.

**Und durch die Staatsgarantien?**

Ja, die Banken haben natürlich auch die von der Politik zur



**Für den Experten für Unternehmenssanierungen ist vor allem die Frage zentral, warum Banken Staatsgarantien aus Steuergeld erhalten und gleichzeitig Hunderte Beteiligungen halten, die mit dem Bankenwesen so gut wie nichts zu tun haben.** Fotos: Andy Urban

Verfügung gestellte Staatsgarantie in Anspruch genommen, damit das österreichische Bankensystem nicht instabil wird. Das ist auch für den Wirtschaftsstandort wichtig. Nebenbei sei bemerkt, dass die Staatsgarantie nicht von der Politik, sondern letztendlich von den Österreicherinnen und Österreichern selbst ist und natürlich auch von den Firmen, die aber trotzdem keine Kredite bekommen und weiterhin Arbeitsplätze in Österreich erhalten sollen.

„Es stellt sich die Frage, ob Banken und Politik einander näher stehen als Banken zu ihren Kunden.“

KLAUS PERFALL

**Wie sollten die Bankgarantien gehandhabt werden?**

Interessant ist die Frage, warum Banken Staatsgarantien aus Steuergeld erhalten

und gleichzeitig Hunderte Beteiligungen halten, die mit dem Bankenwesen so gut wie nichts zu tun haben. Ein Unternehmen, das Liquidität benötigt und Beteiligungen besitzt, wird gezwungen, seine Beteiligungen außerhalb des Kerngeschäfts zu verkaufen. Bei den Banken passiert dies nicht. Es gibt auch keine Forderungen vonseiten der Politik. Steuergelder werden verwendet, noch bevor Banken den Verkauf dieser Beteiligungen heranziehen. Es stellt sich die Frage, ob Banken und Politik einander näher stehen als Banken zu ihren Kunden.

**Kommen wir zur Problematik der Kreditklemme. Viele Unternehmen beklagen, dass die Banken trotz Staatsgarantien immer noch kein Geld geben. Die Banken behaupten das Gegenteil. Wer sagt nun die Wahrheit?**

Anfangs hat die Politik noch geglaubt, dass mit dem ersten Bankenpaket die erste Kreditklemme im vierten Quartal 2008 gelöst würde – weit gefehlt. Die

Kreditklemme ist bis heute nicht gelöst, sie hat sich noch verstärkt.

**Aufgrund der Garantien sollte aber das Gegenteil der Fall sein. Also, warum?**

Erstens benötigen die Banken die Garantien und die Liquidität selbst. Zweitens hat sich die Krise vom Bankensektor auf viele Wirtschaftssektoren verteilt. Eine Kreditprüfung bei einem durchschnittlichen mittelständischen Unternehmen stellt auf die Höhe des Eigenkapitals und auf die aktuelle und zukünftige Geschäftsentwicklung ab. Bei einer wirtschaftlichen Entwicklung wie in den letzten sechs Monaten ist bei gleichbleibendem Bewertungsmaßstab – zum Beispiel Basel II – automatisch die Konsequenz, dass oft kein Kredit mehr gegeben werden kann. Drittens sind die Risiken von Projektverkäufen gestiegen, weil einfach zu wenig Geld im Markt ist. Viertens ist es für eine österreichische Bank besser, die Moskauer Niederlassung eines

österreichischen Unternehmens über ihre russische Banktochter mit 27 Prozent Zinsen zu finanzieren als von Österreich aus mit 8,5 Prozent.

„Ab September ist mit einer Konkurs- und Übernahmewelle zu rechnen.“

KLAUS PERFALL

**Wie können sich Unternehmen dann helfen?**

Wenn Unternehmen mit 30 Prozent Umsatzeinbrüchen kämpfen, ist das Risiko bei der Bewertung so hoch, dass dieses mit dem Eigenkapital des Unternehmens nicht immer abgedeckt werden kann. In der Krise sind Unternehmen zudem Restrukturierungen unter hohem Zeitdruck ausgesetzt, Kapazitäten- und Personalabbau sind Zusatzbelastungen, die neben den teilweise drastisch sinkenden Umsätzen bei sinkenden Margen zu bewältigen sind.

### Dann bleibt also nur Konkurs oder die Suche nach privaten Investoren?

Es ist klar, dass nicht jedes Unternehmen diese Bewältigung alleine schaffen wird, die Mitarbeit der Betriebsräte und ein Investor werden dann zum Erhalt des Unternehmens benötigt. Ein Investor hat in Krisenzeiten eine Menge guter Möglichkeiten und kann sich seine Projekte aussuchen. Das Angebot ist sehr hoch, und es gibt nun interessante Unternehmensbeteiligungen zu kaufen, die vorher nie zur Disposition standen.

„Am Ende ist es doch besser, 70 Prozent des Personals weiterzubeschäftigen, als ein Konkurs des Unternehmens mit Totalverlust der Arbeitsplätze.“

KLAUS PERFALL

### Übernehmen Investoren somit die Rolle von Banken?

Der Investor wird nur dann investieren, wenn das notwendige Sanierungskonzept und die Redimensionierung machbar sind und die Betriebsräte keine Forderungen stellen, die das Investment infrage stellen. Am Ende ist es doch besser, 70 Prozent des Personals weiterzubeschäftigen, als ein Konkurs des Unternehmens mit Totalverlust der Arbeitsplätze. Solche Investitionen sind deshalb interessant, weil Unternehmen aktuell bis zu 80 Prozent des Vorjahreswertes eingebüßt haben und daher sehr billig sind. Da die Krise nicht ewig dauern wird, ist im Weg aus der Krise eine hohe Unternehmenswertsteigerung mit

der damit verbundenen Rendite zu erreichen.

### Wie lange dauert die Krise noch?

Ich glaube, dass die Talsohle noch nicht erreicht ist. Die Bilanzen 2008 sind ja nur mit dem letzten Krisenquartal belastet, das 1. Halbjahr 2009 wird hier mehr und genauere Aussage bringen, und genau diese Information warten Investoren ab. Urlaubsgeld und Sommerloch werden ab August noch höheren Druck auf die Unternehmen bringen, sodass ab September 2009 mit einer Konkurs- und Übernahmewelle zu rechnen ist. Hier wird aus meiner Sicht auch der Tiefpunkt der Krise sein.

### Kommen wir zurück zu den Banken: Sollte es im Gegenzug zu den Staatshaftungen stärkere Auflagen seitens der Politik geben?

Banken sollten nicht gezwungen werden, Projekte zu finanzieren, die mäßige Erfolgsaussichten zeigen. Es gibt eben in einer Krise in der Anzahl weniger gute Projekte. Es ist aber umso wichtiger, dass Projekte mit hoher Erfolgsaussicht finanziert werden müssen, denn diese Projekte dienen der Stützung der österreichischen Wirtschaft und der Arbeitsplatzsicherung.

### Dann passt also doch alles?

Nein. Allen Beteuerungen zum Trotz ist Geld für Unternehmen immer schwieriger zu bekommen. Wenn es gelingt, die Bank zu überzeugen, müssen für Kredite immer höhere Zinsen bezahlt werden. Das geht wiederum auf das Unternehmensergebnis. Die Unternehmen müssen durchwegs mit stark gestiegenen Kreditmargen bei sämtlichen Finanzierungen, mit höheren Erfor-

dernissen für Sicherheiten und mit Druck in Richtung kürzere Laufzeiten kämpfen. Die Konsequenzen sind teils dramatisch: Projekte sind nur bedingt und, wenn überhaupt, mit geringem Gewinn möglich, geplante Investitionen müssen aufgeschoben werden. Manche Unternehmen haben Aufschläge auf den Marktleitzins Euribor von bis zu fünf Prozentpunkten. Mangels fehlender Alternativen werden dann oft härtere Konditionen akzeptiert, um Projekte überhaupt durchführen zu können.

### Wie sollten Staatsgarantien Ihrer Meinung nach gehandhabt werden?

Weitere Garantiepakete des Staates sind unter besonderer Behutsamkeit zu managen. Die Garantien dürfen nicht versickern und zum Löcherstopfen verwendet werden, sondern vorwiegend denen zugutekommen, die Ideen gegen die Krise liefern und umsetzen. Es wäre besser, das 100 Mrd.-Euro-Bankenpaket und das darin enthaltene Zehn-Mrd.-Euro-Industriepaket in eine Staatsholding einfließen

und durch unabhängige Prüfer verwalten zu lassen, nicht von derselben Institution, die auch die Banken prüft. Dies würde dem Garantiepaket höhere Symmetrie zwischen Industrie und Banken bringen und für einen effizienten Weg aus der Krise führen. Man soll sich halt neben dem Gedanken der Bankenrettung auch mit dem Gedanken tragen, wer Beschäftigung bringt und die vielen Arbeitslosen wiederbeschäftigen wird oder die, die jetzt noch einen Job haben, weiterbeschäftigt.

## Nicht kreditwürdig

Aus Gesprächen mit Unternehmen, mit deren Steuerberatern, mit Bankmitarbeitern und mit der Grünen Wirtschaft sind die folgenden Beispiele ausgewählt. Die angeführten Fälle spiegeln ausnahmslos die in allen Gesprächen geschilderte Situation wider. *economy* hat bewusst Unternehmen ausgewählt, die nicht aus den Risikobranchen (laut Banken Autoindustrie, Zulieferindustrie und Baubranche) kommen. Jeder Fall betrifft eine inländische Bank, welche die Staatsgarantien in Anspruch genommen hat. Um die Situation für die betroffenen Unternehmen nicht zu verschärfen, führen wir keine Namen an.

#### • Anna B., freiberufliche Grafikerin

Die Kleinstunternehmerin ist seit 21 Jahren Kundin bei ihrer Bank und seit vier Jahren erfolgreich selbstständig. „Als ich fix angestellt war, hatte ich einen Finanzierungsrahmen von 6000 Euro. Obwohl ich als Unternehmerin von Anfang an deutlich mehr verdient habe und das kontinuierlich steigern konnte, wurde mir der Rahmen nun auf 1500 gekürzt. Begründung sind die schwankenden Einnahmen und die Wirtschaftskrise. Manche Kunden zahlen nach zwei Wochen, manche aber erst nach zwei Monaten. Wie ich neue Arbeitsgeräte anschaffen soll oder Vorauszahlungen an Sozialversicherungsanstalt und Finanzamt leisten soll, weiß ich nicht. Mein Bankbetreuer meint, ich sei derzeit nicht kreditwürdig.“

#### • Modengeschäft mit zwei Mitarbeitern

Der Kleinbetrieb in Salzburg hat einen Jahresumsatz von 250.000 Euro. Zweimal pro

Jahr erfolgt der Wareneinkauf, wofür das Unternehmen jeweils rund 40.000 Euro benötigt. Um die Waren fristgerecht bezahlen zu können, wurde von der Hausbank bis dato immer ein Kontokorrentkredit gewährt. Nun wurde der Kreditrahmen um zwei Drittel gekürzt. Die Bank ist der Meinung, dass die Eigenkapitaldecke zu gering ist. Eine unbelastete Eigentumswohnung spielt keine Rolle. Ergebnis: große Probleme bei der Zwischenfinanzierung der Wareneinkäufe.

#### • Tischlerei mit acht Mitarbeitern

Der Familienbetrieb in zweiter Generation lebt von vielen kleineren Aufträgen und macht seit Jahren Gewinne. Vor drei Jahren wurde modernisiert und neue Maschinen angeschafft. Seitdem läuft ein großer Investitionskredit neben einem Kontokorrentkredit und zwischen durch nötigen Bankgarantien für Lieferanten. Nun wurde das Unternehmen aufgefordert, „das Risiko zu reduzieren“ und sich „zu entscheiden, was am wichtigsten ist.“ Man „könne ja Geld auch bei Verwandten leihen oder diese ersuchen, bei der raschen Rückzahlung des Kredites zu helfen.“ Auch die Kreditversicherung der Tischlerei hat unlängst mitgeteilt, dass das Volumen für die Versicherung größerer Aufträge im Vergleich zum Vorjahr reduziert werden muss.

#### • Dachspenglerei mit 60 Mitarbeitern

Das mittelständische Unternehmen ist ein Familienbetrieb in zweiter Generation in Wien mit einem Jahresumsatz von 4,5 Mio. Euro und seit 30 Jahren Kunde bei ein und

derselben Bank. Auftraggeber sind unter anderem große Gemeinden und Kommunen. Aufgrund sehr langer Zahlungsfristen im öffentlichen Bereich benötigt das Unternehmen regelmäßige Zwischenfinanzierungen. Trotz vorliegender Auftragsbestätigungen wurden nun keine neuen Kreditrahmen gewährt. Die Begründung der Bank: zu geringe Eigenkapitalausstattung, auch öffentliche Auftraggeber können von der Krise betroffen sein, und interne Vorgaben bezüglich Rating und Bewertung im Zusammenhang mit Basel II.

#### • Franchisebetrieb mit 80 Mitarbeitern

Das mittelständische Unternehmen im Weinviertel ist seit sechs Jahren erfolgreich als Franchisenehmer im Gastronomie- und Restaurantbereich mit einem Jahresumsatz von 4,1 Mio. Euro tätig. Für Umbau und Ausweitung eines bereits eingeführten Standortes wurde von der langjährigen Hausbank nun kein Kredit gewährt, obwohl vom Franchisegeber eine (zeitlich befristete) Förderung für die anteilige Übernahme der Kreditzinsen vorliegt. Begründung: mangelnde Besicherung und Vorgaben der Kreditabteilung.

## Banken

In dieser Geschichte war selbstverständlich auch Platz für Reaktionen und Sichtweisen der Banken vorgesehen. Nach Anfragen bei den Präsesternen von Bawag, Bank Austria, Erste, Raiffeisen und Volksbank zeigt sich aber die platzsparende, weil einstimmige Antwort: „Es gibt keine restriktive Kreditvergabe und schon gar keine Kreditklemme.“



Die Gier im Osten war wichtiger als die eigenen österreichischen Unternehmen. Klaus Perfall im Gespräch mit *economy*.





# Exzellenzbemühung mit Warteliste

Der Europäische Forschungsrat vergibt jedes Jahr eine Milliarde Euro für exzellente Grundlagenforschung. Nicht jeder Sieger bekommt Geld. Doch Nutzen zeigen die Preise mitunter auch ohne Finanzierung.

Alexandra Riegler

Österreich hat seine Titel- und Preisträger bekanntlich besonders lieb. Das schließt auch Wissenschaftler nicht aus. Wenn jene unter rot-weiß-roter Flagge EU-Gelder nach Hause holen, werden sie bei Galaempfängen geehrt und mit Sonderbriefmarken bedacht.

Auch von Silke Bühler-Paschen, Leiterin des Instituts für Festkörperphysik an der Technischen Universität (TU) Wien, gibt es eine Sonderbriefmarke. Die Physikerin ging bei der Ausschreibung zum Advanced Investigators Grant des European Research Council (ERC) siegreich hervor. Die Belohnung: zwei Mio. Euro verteilt auf fünf Jahre, um Teilverhalten am absoluten Nullpunkt und damit zusammenhängend eine neue Energieskala zu erforschen. Über das Ansehen des Preises hierzulande freut sie sich. „Ich weiß aber nicht, ob das auch in anderen Ländern so viel gilt“, lenkt Bühler-Paschen ein.

Falko Netzer, Professor am Institut für Experimentalphysik der Technischen Universität Graz, hat zwei bis drei Monate Arbeit in seinen ARC-Antrag gesteckt. Der erfolgreiche Zuschlag bedeutet für ihn, bis zu sieben Forscher beschäftigen und sein Thema – Nanostrukturen in Reaktion mit Sauerstoff – kräftig vorantreiben zu können. Die Auszeichnung kommt für Netzer einer „Art Wittgensteinpreis“ gleich: „Man ist damit unter den top fünf oder zehn Prozent der europäischen Forscher.“

## Wider die Abwanderung

Mit der Schaffung des ERC rang sich die EU erstmals dazu durch, dem Brain Drain, der aussichtsreiche Wissenschaftler insbesondere in Richtung USA treibt, ansehnlich dotierte Forschungsförderungen entgegenzusetzen. Mit den Preisen Starting Independent Resear-

cher Grant und der Version für international etablierte Forscher, dem Advanced Investigators Grant, wurden ausbaufähige Strukturen geschaffen. Bei den Ausschreibungen sind auch Wissenschaftler außerhalb Europas willkommen. Ausgegeben muss das Geld der personenbezogenen Preise freilich in Europa werden. Erste – wenn gleich vorsichtige – Erfolge gibt es bereits zu verzeichnen: Insgesamt sechs Advanced-Gewinner kommen mit ihrem Preis in die EU, drei darunter, so vergisst das ERC nicht herauszustreichen, sind US-Amerikaner.

## 22 Räte, 27 Staaten

Der Europäische Forschungsrat gilt als Etappensieg gegen den oftmals für typisch gehaltenen Proporz in der Union. Ernst-Ludwig Winnacker, seit Anfang 2007 Generalsekretär des ERC, nennt die Anzahl der wissenschaftlichen Räte als Argument, dass die Exzellenz der Anträge entscheide und sonst nichts: 22 Forschungsräte aus derzeit 16 Ländern gibt es, jedoch 27 EU-Staaten. Ein Schlüssel, wonach etwa EU-Nettozahler mehr bekommen, existiert nicht.

„Man ist damit unter den top fünf oder zehn Prozent europäischer Forscher.“

FALKO NETZER,  
TU GRAZ

Verteilt wird jährlich eine Mrd. Euro. Bis 2013 sollen es laut Präsident Fotis Kafatos 1,7 Milliarden sein. Danach erwartet er sich eine geradezu sprunghafte Erhöhung, sodass bis 2020 in etwa das Budget der National Institutes of Health (NIH), der größten Forschungsförderungsstelle für Lebenswissenschaften in den USA, erreicht wird. Noch sind die Unterschiede allerdings



In gut zehn Jahren soll das Budget des Europäischen Forschungsrates jenes des US-amerikanischen Life-Sciences-Förderers National Institutes of Health erreichen. Foto: Photos.com

augenfällig. Immerhin verteilen die NIH derzeit an die 30 Mrd. Dollar pro Jahr.

Das siebente Forschungsrahmenprogramm hält Bühler-Paschen, etwa im Vergleich zu den Ausgaben für Landwirtschaft oder Straßenbau, für unterdotiert. „Größere Sorge bereitet mir aber, dass zu viel Geld in der Administration verschwendet wird“, so die Wissenschaftlerin. Kritik, die viele Forscher ins Treffen führen: Der geradezu berüchtigt hohe Verwaltungsaufwand rund um EU-Projekte lässt die Fördergelder schmelzen.

## Exzellente Wartelisten

Die Preise des ERC sind heiß begehrt. Beim ersten Aufruf zu den Starting Grants etwa – derzeit geht die Frist der zweiten Runde zu Ende – gab es mehr als 9000 Einreichungen und vorerst nur Geld, um 200 Zuschläge zu finanzieren. Der hohe Konkurrenzdruck hat dabei nicht immer sein Gutes. „Da ist dann schon ein bestimmtes Maß an Willkür dabei“, sagt Nanoforscher Netzer. Angesichts des großen Andrangs würde es manchmal genügen, wenn einem einzigen Gutachter etwas nicht gefiele. Weitere 229 Jungforscher er-

füllten zwar die Exzellenzkriterien, stehen aus Geldmangel aber auf der Warteliste. Einige Staaten sind daher dazu übergegangen, ihre Kandidaten auf nationaler Ebene zu finanzieren, und können auf diese Weise zumindest die Kosten für die wissenschaftlichen Gutachter sparen.

„Größere Sorge bereitet mir, dass zu viel Geld in der Administration verschwendet wird.“

SILKE BÜHLER-PASCHEN,  
TU WIEN

Frank Verstraete, Professor am Institut für Quantenoptik und Quanteninformation an der Universität Wien, steht auf der Warteliste. Die Exzellenzkriterien des Starting Grants erfüllt sein Antrag, Bescheid über eine Finanzierung gibt es noch keinen. Und Österreich ist keines der Länder, das beim ERC leer ausgegangene Sieger automatisch finanziert. Die Tendenz scheint eher umgekehrt.

„Der FWF möchte sich Geld sparen“, vermutet Netzer. So werden Bewerber der mit 1,5 Mio. Euro dotierten Jungforscherförderung „Start“ angehalten, den Antrag auch beim ERC einzureichen. „Im Falle der Zuerkennung beider Förderungen sollen die Start-Preismittel größtenteils zurückgelegt und die Förderung im Rahmen des ERC in Anspruch genommen werden“, führt Mario Mandel vom Wissenschaftsfonds aus.

Trotz allem ist Quantentheoretiker Verstraete überzeugt, dass Finanzierungen derzeit in Europa leichter zu bekommen sind als in den USA. Insgesamt freut sich der Forscher über den „Luxus“, dass überhaupt Geld in Grundlagenforschung investiert würde: „Immerhin handelt es sich dabei um eine längerfristige Verpflichtung“, schmunzelt er. Die Auszeichnung des ERC zeige bereits Nutzen für ihn – trotz fehlender Finanzierung: Der Preis verbessert die Sichtbarkeit innerhalb der wissenschaftlichen Community. Verstraete: „Das ist das Who's who europäischer Forscher. Und das ist fast noch wichtiger als Geld, weil es gute Studenten anzieht.“

Wir haben nicht das Geringste gegen bewährte Methoden. Aber wer eins und eins zusammen zählen kann, der setzt vor allem bei der Unternehmenskommunikation auf zukunftssichere Instrumente: Auf Lösungen, Infrastrukturen und Applikationen von Kapsch BusinessCom. Denn wir beherrschen das große Einmaleins moderner IT und Telekommunikation: Kommunikation in komplexen Netzwerkarchitekturen. Simultan mit vielen Gesprächspartnern. Weltweit, flexibel, unabhängig von Ort und Zeit. Das Zauberwort heißt „Unified Communications“. Und hier sind wir führend in Österreich und „Always one step ahead“, wenn es darum geht, Lösungen zu realisieren, die sich für Unternehmen rechnen | [www.kapsch.net](http://www.kapsch.net)

**kapsch** >>>  
always one step ahead

Wer damit noch Bilanzen erstellt,  
darf zu unseren Kommunikationsnetzwerken  
auch „Telefonanlage“ sagen.

>>> Kapsch BusinessCom





# Globale Forschungsstätte

Das Institute of Science and Technology Austria in Klosterneuburg nimmt zunehmend Gestalt an. Ein hochkarätig besetztes Team internationaler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen sowie eine erstklassige Infrastruktur sollen den Forschungsstandort Österreich in Zukunft nachhaltig stärken.

**Sonja Gerstl**

Die Argumente, die Haim Harari, Olaf Kübler und Hubert Markl in ihrem Bericht für die Gründung eines österreichischen Institute of Science and Technology im Juni 2006 hervorbrachten, haben auch fast drei Jahre später nicht ihre Gültigkeit verloren: „Wissenschaftliche Forschung ist seit jeher eine lohnende intellektuelle Tätigkeit. In den letzten Jahrzehnten ist sie darüber hinaus jedoch auch zu einem entscheidenden wirtschaftlichen Vorteil geworden. Die nachhaltige Entwicklung der Menschheit hängt heute von erfolgreichen Forschungsinitiativen ab, die auf Leistungen höchster Qualität in der Grundlagenforschung zurückgehen. Aktuelle Entwicklungen in der europäischen Forschungspolitik, angestrebte Erhöhungen der österreichischen Forschungsausgaben und andere globale Trends, einschließlich der Erweiterung der Europäischen Union in Mittel- und Osteuropa, schaffen eine einzigartige Gelegenheit für die Errichtung eines neuen, führenden österreichischen Instituts für Grundlagenforschung, das auf einer Vielzahl von Forschungsgebieten tätig ist.“

## Forschung aufgenommen

Mittlerweile ist das Institute of Science and Technology Austria, kurz: IST Austria, Wirklichkeit geworden. Angesiedelt nahe der Wiener Stadtgrenze im niederösterreichischen Klosterneuburg, soll die wissenschaftliche Einrichtung künftig ein attraktives Umfeld für herausragende Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt bieten.

Hauptaufgabe ist es, wissenschaftliche Grundlagenforschung auf höchstem Niveau zu betreiben. Darüber hinaus wird das IST Austria eigene PhD-Programme einrichten und über ein Promotionsrecht verfügen. Bereits im August des Vorjahres wurde der wissenschaftliche Betrieb aufgenommen. Nick Barton, ein international



Zahlreiche Gebäude auf dem Gelände des früheren niederösterreichischen Landeskrankenhauses wurden umgebaut, abgerissen oder neu errichtet – im Bild die neue Vortragshalle von Architekt Heinz Tesar. Foto: IST Austria

anerkannter Evolutionsbiologe (siehe Seite 9), hat zu diesem Zeitpunkt mit seiner Gruppe Räume auf dem Campus bezogen. Im Februar dieses Jahres veröffentlichte er seine erste Studie als Professor von IST Austria in der renommierten Fachpublikation *Genetics*.

Im Herbst werden weitere theoretische Wissenschaftler mit ihren Gruppen starten. Entsprechende Werbungsgespräche laufen derzeit erfolgreich, im Sommer 2010, also wenn die Bauarbeiten an den Labors fertiggestellt sein werden, können dann auch experimentelle Gruppen ihre Arbeit aufnehmen. „IST Austria bekennt sich zu einem graduellen Wachsen des wissenschaft-

lichen Betriebs. Es ist ein Prozess, kein punktueller Start“, erklärt Oliver Lehman, Sprecher von IST Austria, die grundsätzliche Strategie. Geplant ist, Aktivitäten in verschiedensten Forschungsfeldern zu beginnen, wobei diese von Anfang an interdisziplinär ausgerichtet sein sollen und die Zusammenarbeit von Forscherinnen und Forschern verschiedenster Disziplinen bedingen.

## Bauphase abgeschlossen

Im Dezember des Vorjahres wurde der erste Präsident des Institute of Science and Technology Austria bestellt. Der Computerwissenschaftler Thomas Henzinger wird darüber hinaus aber auch mit einer eigenen

Forschungsgruppe als Wissenschaftler tätig sein. Bis Ende Mai will man die erste Bauphase abgeschlossen haben. Diese begann im Winter 2007 mit dem Abbruch von 17 der insgesamt 33 Gebäude des ehemaligen Landeskrankenhauses. Weiters erfolgten eine Neukonstruktion der Infrastruktur, die Renovierung des Zentralgebäudes mit Büros für Wissenschaftler in theoretischen Fächern und der Administration sowie der Neubau der Vortragshalle.

Anfang Juni wird der Spatenstich für das erste Laborgebäude stattfinden. Im Sommer 2010 soll dieses fertiggestellt und bezogen werden. Finanziert wird das IST Austria aus Mitteln des Landes Niederösterreich und

des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF).

Seitens des BMWF werden bis zum Jahr 2016 in Summe 195 Mio. Euro bereitgestellt, weitere 180 Mio. Euro kommen vom Land Niederösterreich.

[www.ist-austria.ac.at](http://www.ist-austria.ac.at)

Special Wissenschaft & Forschung erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

## Teil 48

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*.



## Special Wissenschaft &amp; Forschung

# Im Dienste der Evolution

Der Evolutionsbiologe Nick Barton ist der erste Professor, der im IST Austria seine Forschungsarbeit aufnimmt.

## Sonja Gerstl

Nick Barton, einer der weltweit führenden Evolutionsbiologen und Mitglied der Royal Society in London, hat als erster Professor des Institute of Science and Technology Austria (IST Austria) bereits Anfang August des Vorjahres gemeinsam mit seinem Team die wissenschaftliche Arbeit am Campus aufgenommen.

## Zahlreiche Aktivitäten

Vor seinem Umzug nach Klosterneuburg war er an der University of Edinburgh tätig, wo er den Lehrstuhl für Evolutionsgenetik innehatte. Nick Barton ist britischer Staatsbürger und wurde 1955 in London geboren. Er studierte Genetik an den Universitäten von Cambridge und East Anglia und war Lektor am University College London, bevor er 1990 an die University of Edinburgh ging.

Barton hat sich mit einem weiten Spektrum an Themen im Bereich der Evolutionstheorie befasst, indem er mathematische Ansätze für eine Vielzahl von Problemen und Datensätzen angewendet hat. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Evolution von Populationen, die im Raum verteilt sind und einer natürlichen Selektion vieler Gene unterliegen.

Er hat wesentlich zu dem Wissen darüber beigetragen, wie sich Arten anpassen und wie sie sich in neue Arten aufspalten.

## Renommierte Auszeichnung

Haim Harari, Vorsitzender des Exekutivkomitees von IST Austria: „Nick ist weltweit führend auf dem Gebiet der evolutionären Populationsgenetik. Wir sind sehr stolz, dass er IST Austria als sein künftiges Zentrum für dieses aufregende und aufblühende Forschungsfeld ausgewählt hat.“

Thomas Henzinger, designierter Präsident von IST Austria, ergänzt: „Nicks Arbeit ist ein wesentlicher Beitrag zu der Weiterentwicklung von Darwins 150 Jahre alten Erkenntnissen zu einer mathematischen Theorie mit messbaren Vorhersagen und einem vertieften Verständnis evolutionärer Mechanismen.“

Ich bin sehr froh darüber, dass er sich dafür entschieden hat, gemeinsam mit uns ein Forschungsinstitut von Weltklasse aufzubauen.“

Im Februar dieses Jahres erhielt Barton gemeinsam mit zwölf weiteren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine der renommiertesten Auszeichnungen, die es im Bereich der Evolutionsbiologie zu vergeben gibt.

Die „Darwin-Wallace-Medaille“ der Linnean Society wird nur alle 50 Jahre verliehen – zum ersten Mal im Jahr 1908 im Andenken an die gemeinsame Präsentation der beiden berühmten Arbeiten zur Entstehung der Arten 1858 durch Charles Darwin und Alfred Russel Wallace.



Der britische Evolutionsbiologe Nick Barton ist Professor des Institute of Science and Technology Austria. Im Februar dieses Jahres wurde ihm die „Darwin-Wallace-Medaille“ verliehen. Foto: IST Austria

## IST lädt zum großen Campusfest

Kreative Schüler-Ideen für zukünftige Wissenschafts- und Forschungsbereiche gesucht.

Unter dem Motto „Open Campus“ veranstaltet das Institute of Science and Technology Austria (IST Austria) am 1. Juni einen Tag der offenen Tür. Ein umfangreiches Programm – Experimente zum Mitmachen, Diskussionen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Campus-Führungen und dergleichen – lädt alle Kinder, Schülerinnen und Schüler, Anrainer und Familien der Umgebung ein, das neu gestaltete Gelände zu besichtigen und die Welt der Forschung zu erkunden.

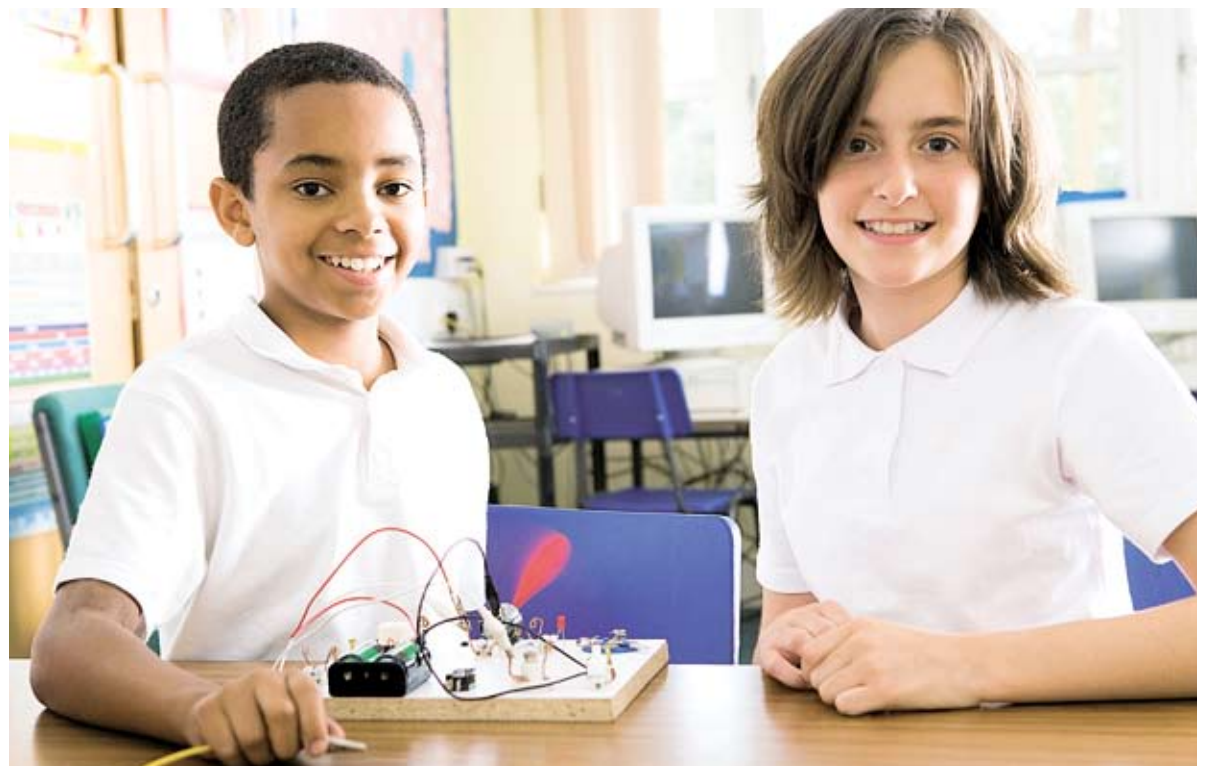
## Umfangreiches Programm

Bereits im Vorfeld des Events sucht das IST Austria kreative Ideen für Erfindungen, die der Menschheit noch fehlen. Der Wettbewerb richtet sich an Schülerinnen und Schüler im Alter von sechs bis 19 Jahren. Dem Erfindergeist sind dabei, so versichern die Veranstalter, keine Grenzen gesetzt. Neben verschiedenen Maltechniken, über Objekte bis hin zu Multimediapräsentationen können die Schülerinnen und Schüler alles für den Wettbewerb einreichen. Abgabeschluss ist der 11. Mai, eine Expertenjury prämiert in weiterer Folge die besten und kreativsten Ideen.

Als Auszeichnungen winken neben Sachpreisen auch Ausflüge ins Zoom Kindermuseum nach Wien oder ins Landesmuseum nach St. Pölten sowie ein Ausflug in den Wiener Wurstelprater. Hauptpreis in der Kategorie 14 bis 19 Jahre ist ein Flug

ins Schweizer Forschungszentrum CERN. Ebenfalls für das „Open Campus“-Fest am 1. Juni sucht IST Austria gemeinsam mit dem ORF Campusreporterinnen und -reporter: Jugendliche von zwölf bis 19 Jahren, die Lust haben, mit einem ORF-

Team Reportagen vom „Open Campus“-Fest zu gestalten, Nobelpreisträger zu interviewen und die Besucher zu befragen, können sich mit einem Motivationsschreiben ab sofort per E-Mail an [campusreporter@science.co.at](mailto:campusreporter@science.co.at) bewerben. *so*



Jugendlicher Forscherdrang: Schülerinnen und Schüler im Alter von sechs bis 19 Jahren sollen sich auf die Suche nach neuen Erfindungen begeben. Foto: Photos.com





**Alexander Stomper:** „Es gab eine Menge warnender Stimmen der Wissenschaft vor der Krise. Das Problem ist, dass die Wissenschaftler von den Politikern nicht gehört wurden.“ Der Wiener Finanzwirt sieht die österreichische Situation stark von Osteuropa abhängig, die Auswirkungen lassen sich im Moment noch nicht abschätzen.

## Finanzkrise als Motor für Wissenschaft

Christine Wahlmüller

Die Finanzwirtschaft steht ganz im Zeichen der weltweiten Finanzkrise. Eine Reihe von Österreichs Finanzinstituten befand sich am Rand des Abgrunds. So entging die Constantia Privatbank nur knapp einer Insolvenz, indem sie von fünf Großbanken aufgefangen wurde. Die Kommunalkredit musste zu ihrer Rettung verstaatlicht werden. Auch die großen heimischen Häuser haben zu kämpfen. Nicht umsonst wurde ein 100-Mrd. Euro-Bankhilfspaket im Herbst vom Nationalrat verabschiedet. Angesichts der angespannten Lage befragte *economy* zwei Wiener Finanzwirte über Hintergründe, Auswirkungen und künftige Forschungsschwerpunkte, aber auch die Rolle der Wissenschaft im Vorfeld der Krise sowie den Status der Wiener Finanzwirte.

**economy:** Herr Dockner, Sie waren 15 Jahre am BWZ, dem Betriebswirtschaftlichen Zentrum der Uni Wien, tätig und sind seit 2008 am Department für Finanzwirtschaft und Rechnungswesen der Wirtschaftsuniversität (WU) Wien. Was hat Sie dazu bewogen?

**Engelbert Dockner:** Einerseits natürlich die Herausforderung, an einem großen Department zu arbeiten. Andererseits die Kollegen, mit denen interessante Forschungsk Kooperationen möglich sind, die auch in der gemeinsam mit dem IHS (Institut für Höhere Studien, Anm. d. Red.) und der Uni Wien geführten Doktoratsschule realisiert werden. Da haben wir im Moment eine Gruppe von 18 Doktoranden.

**Ist es nicht so, dass die WU bei Maturanten die erste Wahl ist, wenn es darum geht, Wirtschaft zu studieren?**

**Alexander Stomper:** Ich glaube, es kommt sehr darauf an, über welche Studenten man redet. Viele entscheiden danach, wen sie kennen und wo diese Leute studieren. Am BWZ hat sich eine Gruppe mit einem sehr



Alexander Stomper, BWZ Wien und IHS (links), und Engelbert Dockner, WU Wien (rechts), über die gute Kooperation der Wiener Finanzwirte und die Auswirkungen der Finanzkrise: Die Wiener wollen künftig einen Macro-Finance-Schwerpunkt setzen. Foto: Andy Urban

starken Osteuropa-Fokus gebildet. Das ist sicher eine Stärke des BWZ. Ich selbst habe übrigens auch am BWZ studiert.

**Das BWZ erhält mit Gyongyi Loranth im Herbst eine neue Professorin für Finanzwirtschaft, die von der Judge School of Business in Cambridge nach Wien wechseln wird. Sehen Sie da eine neue Ära für das BWZ?**

**Alexander Stomper:** Das ist jetzt jedenfalls einmal ein starkes Zugpferd und ein vielversprechender Neuanfang. Es ist auch eine gute Gelegenheit für eine neue Generation nach dem Abgang von Professor Dockner und Professor Zechner. Wenn man sich aber ansieht, wie groß ein Department in Nordamerika ist – und ich habe ja auch eine Stelle am MIT –, muss man sagen, dass keines der Departments in Wien letztlich groß genug ist, um international mitzuspielen. Daher haben wir die Vienna Graduate School of Finance gemeinsam gegründet.

**Engelbert Dockner:** An unserem kleinen Institut am BWZ konnten wir uns nur auf die be-

triebliche Finanzwirtschaft, also Corporate Finance, konzentrieren. Das ist nur ein Teilaspekt der Finanzwirtschaft. An der WU haben wir den Vorteil, neben Corporate Finance auch Schwerpunkte im Asset Management, Banking und bei Versicherungen im Risiko Management setzen zu können.

**Alexander Stomper:** Am BWZ sehe ich eine gute Chance in der Interaktion zwischen der Finanzwirtschaft und der Ökonomie. In Wien gibt es einen Mangel an Leuten im Bereich Macro Finance. Die Krise demonstriert jetzt ganz deutlich, wie wichtig dieser Bereich ist.

**Engelbert Dockner:** Ich sehe falsche Anreizsysteme als wesentlichsten Grund, warum die Krise entstanden ist beziehungsweise dieses Ausmaß erreicht hat. Manager haben wegen ihrer Entlohnungssysteme überproportional Risiko genommen, weshalb viele Finanzinstitutionen in dieser Krise sind.

**Alexander Stomper:** Wobei das auch eine Regulierungsfrage ist. Es war eine Risikokultur da, die unzureichend von der Regulierung begrenzt wurde.

**Engelbert Dockner:** Verschärft wurde die Situation durch intransparente Produkte wie etwa Kreditderivate.

**Hätte die Wissenschaft nicht schon lange die drohende Krise erkennen müssen?**

**Alexander Stomper:** Es gab eine Reihe von Arbeiten, etwa von den beiden Stanford-Professoren DeMarzo und Duffie, die in einer Studie genau dargelegt haben, wie die Sekurisierung (Umwandlung von Hypothekendarstellungen in handelbare Kapitalmarktinstrumente, Anm. d. Red.) von Hypothekarkrediten zu erfolgen hat. Es gab auch eine Menge warnender Stimmen. Bob Shiller, Professor an der Yale University, hat lange vor der Krise gesagt, dass die Immobilienpreise in Amerika zu hoch sind.

**Wie sehen Sie die Stellung Österreichs in der Krise?**

**Alexander Stomper:** In Österreich kommt die Krise über die Rezession in Osteuropa herein. Die Auswirkungen lassen sich im Moment noch sehr schwer abschätzen, daher

brauchen wir Makroökonomien. Finanzwirtschaftlich sind wir ein Land, das stark über Bankkredite finanziert wird, wo es wenig Eigenkapitalkultur gibt. Das wird sich ändern müssen.

**Engelbert Dockner:** Was mich an der heimischen Diskussion stört, ist die negative Einstellung gegenüber Kapitalmärkten. Diese Märkte übernehmen zwei wichtige Funktionen. Sie transferieren Risiken und stellen Preise für Risiken in Form von Kursen zur Verfügung. Risikotransfer ist für jeden Unternehmer wichtig. Ein kleiner Tischler, der einen Londoner Auftrag in Pfund fakturieren soll, hat ein Wechselkursrisiko, das er auf dem Kapitalmarkt weitergeben kann.

**Führt die Krise zu einer Belebung der Finanzwissenschaft?**

**Alexander Stomper:** Es gibt jetzt sicher viele Papers zur Bankenkrise, zur Liquidität und Regulierung. Wir haben aus der Krise auch gelernt, dass der Informationsaustausch zwischen Banken, Aufsichtsinstitutionen und der Wissenschaft unbedingt verstärkt werden muss.





# Ausgezeichneter Partner der Banken

Banken stehen im internationalen Wertpapiergeschäft permanent unter Druck. Hohe Kosten, steigende Transaktionszahlen, wachsende Anforderungen an die Flexibilität bei der Einführung neuer Produkte sowie gesetzliche Rahmenbedingungen und rechtliche Richtlinien erfordern leistungsfähige und hoch integrierte Software-Lösungen.

Ralf Dzioblowski

Der effektive Einsatz moderner Software im Wertpapiergeschäft ist für die angeschlossenen Geldinstitute von strategischer, existenzieller Bedeutung. Der Marktdruck – erzeugt durch die stetig steigende Zahl von Marktteilnehmern und ständig sinkende Margen bei gleichzeitig teils drastisch erhöhtem Transaktionsaufkommen – zwingt zur Rationalisierung. Hierzulande haben Kreditinstitute auf derartige Entwicklungen reagiert, indem sie nicht auf die bis 1998 im Einsatz befindlichen „Insel-Lösungen“ beharrten, sondern unisono auf eine Gemeinschaftslösung setzten.

In Österreich daheim, in Deutschland, Irland und der Schweiz vertreten, schreibt die Software Daten Service (SDS), Tochtergesellschaft der T-Systems Enterprise Services, seit mehr als einer Dekade eine Erfolgsgeschichte und sieht langfristig ihre Wachstumsmärkte in Osteuropa, Südostasien und im arabischen Raum. Das Unternehmen, auf die Entwicklung von Banken-Software, vor allem im Bereich der Wertpapierabwicklung für den internationalen Markt spezialisiert, hat sich mit dem mehrfach und in unterschiedlichen Disziplinen mit dem weltweit renommierten Swift Ready Gold Securities Settlement Label ausgezeichnet. Geos (Global Entity Online System) als Marktführer in Österreich und erfolgreicher Marktteilnehmer in Deutschland etabliert. Geos, made in Austria, gilt Kennern in Osteuropa, im arabischen Raum und in Fernost als beste Wertpapierabwicklungssoftware überhaupt.

## Evolutionäre Entwicklung

Europaweit wickeln derzeit über 600 Privatbanken, Sparkassen, Raiffeisen- und Volksbanken ihr Wertpapiergeschäft über Geos ab. In Österreich beträgt der Marktanteil rund 85 Prozent. Auch in Deutschland laufen jährlich über 50 Mio. Trades über Geos. „Speziell in



Geos genießt das Vertrauen von 600 Partnern und ist eine Klasse für sich: 2008 wurde sie als erste Software mit dem Swift Ready Gold Securities Settlement Label ausgezeichnet. Foto: Bilderbox.com

diesen bewegten Börsenzeiten zeigt sich, dass die Entscheidung für Geos mit seinem hohen Automationsgrad eine zukunftsweisende Lösung für starke Auslastungsschwankungen ist“, erläutert Josef Abentung von der Drei-Banken-Gruppe, bei der Geos erstmals implementiert wurde.

Das Wertpapiergeschäft hat sich in den letzten zehn Jahren wie keine andere Sparte innerhalb der Banken entwickelt. „Bereit sein ist viel, warten können ist mehr, den rechten Augenblick nützen ist alles“, sinnierte Arthur Schnitzler. „Geos entstand zum richtigen Zeitpunkt mit höchster Qualität“, betont Geschäftsführer Helmut Sauerregger und verweist auf ein Produkt, in dessen Entwicklung

2000 Mannjahre stecken. In der Tat: Für die Euro-Einführung, die Jahrtausendwende, die EU-Richtlinie Mifid und viele andere Anforderungen mehr wurden von Experten enorme Umstellungskosten prognostiziert und sind vielfach auch tatsächlich entstanden. „Mit Geos“, so Sauerregger, „wurden diese Veränderungen mit vergleichsweise moderatem Aufwand gemeistert. Geos ist ein Standardprodukt, das völlig ident an alle Kunden ausgeliefert wird, das heißt, es gibt keine kundenspezifischen Versionen. Wir haben uns 2002/2003 dazu entschieden, keine Versionsbrüche zu haben. Die Entwicklung des Straight-Through-Processing-Produktes ist evolutionär, es ist immer garantiert, dass das nächste Re-

lease mit dem davor im Betrieb befindlichen kompatibel ist und unterbrechungsfrei migriert werden kann.“

Die eklatanten Unterschiede in den Prozessen und im Wertpapiergeschäft der Banken werden in Geos, einem Produkt mit außergewöhnlich hoher Einsatzdauer, über Parametrisierung abgebildet. Es werden nicht die Codes, sondern die Einstellungen im System geändert. Das Erfolgsrezept lautet Mandantenfähigkeit. Das bedeutet, die Abbildung einer beliebigen Anzahl von Mandanten, unabhängig von ihrem Standort, innerhalb einer Installation. Die einzelnen Mandanten bilden autonome Einheiten, die über spezielle Funktionalitäten durch einen Servicemandanten mit

einer Reihe von Serviceleistungen versorgt werden können.

„Die Krise führt dazu, dass wir viele Chancen haben. Die Banken müssen auf zwei Dinge achten. Erstens die Senkung der Kosten bei der Abwicklung, insbesondere, wenn man international tätig ist. Wir unterstützen das, indem wir mannigfaltige Cross-Border Shared Services erbringen. Und zweitens das Operational Risk. Jede fehlgeleitete Order bedeutet ein gewaltiges Risiko, das man nur durch Automatisierung in den Griff bekommen kann. Und das ist genau, was Geos auszeichnet, es minimiert dieses Operational Risk“, so Sauerregger.

## Aus Österreich für die Welt

Zur SDS-Kernstrategie gehört die Core-Local-Trennung und Komponentenbildung. Mit Weitblick bauten die 160 Entwickler – insgesamt beschäftigt das Unternehmen 200 Mitarbeiter – zwischen 2004 und 2008 Geos auf Komponententechnologie um und sind heute in der Lage, die Software international als Standardprodukt auszuliefern, das kundenspezifisch erweitert werden kann. Geos ist Teil einer Gesamtlösung und wird durch Dienstleistungen und ein „Face to the Customer“ vor Ort ergänzt. Die fest fokussierte Internationalisierung wird im aktuellen Release-Jahr mit der Unicode-Zeichenkodierung konsequent forciert. Mit dem Add-on Nostro betreibt SDS im Umfeld von Geos funktionale Diversifizierung. Weiters sind Kooperationen mit Implementierungs- und Solution-Partnern geplant, die bereits über lokale Präsenzen verfügen.

Auch architektonisch hat SDS eine bewegte Geschichte hinter sich: Ehedem hoch im Wiener Millennium Tower, residiert der Software-Spezialist seit 2006 gemeinsam mit T-Systems und T-Mobile Austria standesgemäß in der futuristischen Konzernzentrale am Rennweg. In 20 Meter Tiefe befindet sich dort eines der größten und modernsten Rechenzentren Europas.





# Die Bankomatkarte bekommt Konkurrenz

Visa steigt in den Markt von sogenannten Debitkarten ein und hegt ehrgeizige Pläne für den hiesigen Markt.

**Klaus Lackner**

Die Kreditkartenfirma Visa Europe wird auch in Österreich mit einer sogenannten Debitkarte an den Start gehen und damit dem einzigen Konkurrenten auf diesem Gebiet, Mastercard, Paroli bieten. Die V-Pay-Karte soll hierzulande ab Mitte 2010 an die Konsumenten ausgegeben werden.

Bisher haben österreichische Mitgliedsbanken zugesagt, 1,5 Mio. V-Pay-Karten auszugeben. Zum Vergleich: Der Konkurrent Mastercard hat über sieben Mio. Maestrokarten, vulgo Bankomatkarten, im Umlauf.

Erste Ausgeberin der V-Pay-Karte wird die Card Complete Service Bank sein, die mehrheitlich der Unicredit Bank Austria und Raiffeisen Zentralbank (RZB) gehört. Visa Europe selbst ist ein Mitgliedsverband im Besitz und unter Kontrolle von 4600 europäischen Banken und gibt keine Karten aus.

Ob die V-Pay-Karte dann automatisch beim Girokonto da-



**Bisher gibt es in Österreich nur Maestro als Platzhirschen bei Bargeldbehebungen vom Girokonto. Nun will sich Visa auch ein Stück vom lukrativen Kuchen abschneiden.** Foto: Visa

bei sein wird, wie viel sie kosten und mit welchen Funktionen sie neben bargeldloser Zahlung und Geldbehebung ausgestattet sein wird, werde von den einzelnen Banken abhängen, sagte Card Complete-Vorstandsvorsitzender Heimo Hackel. Technisch wäre es zum Beispiel auch möglich, Kredit- und Debitkarte in einem zu haben. Das sei momentan aber nicht angedacht. Ein anderes mögliches Zusatz-Feature

sei eine elektronische Geldbörse, ähnlich dem Konkurrenzprodukt Quick. Laut Presseunterlage zählen gegenwärtig neben Card Complete auch der Anbieter Hobex, die Paylife Bank und die Raiffeisen-Bankengruppe zu den V-Pay-Serviceanbietern in Österreich.

## Sicherer als Maestro

Die V-Pay-Karte basiere auf dem EMV-Chip mit PIN und ent-

spreche damit dem höchsten verfügbaren Sicherheitsstandard – unabhängig vom Einsatzort, so Jutta Müller-Liefeld, Vice President und Head of Regional V Pay-Marketing bei Visa Europa, vor Journalisten. Im Gegensatz zur Maestrokarte seien die Kontodaten nicht zusätzlich auf dem (unsichereren) Magnetstreifen gespeichert.

Laut Müller-Liefeld ist die V-Pay-Karte als europäisches

Produkt konzipiert – wegen des Sicherheitsstandards. Für den weltweiten Zahlungsverkehr gebe es ja die Kreditkarte. In Deutschland, Frankreich, Italien und Bulgarien habe die Ausgabe von insgesamt zugesagten über 40 Mio. V-Pay-Karten bereits begonnen. Derzeit sei bereits eine Million solcher Karten im Umlauf, bis Ende 2009 soll diese Zahl auf 16 Millionen anwachsen. Die Akzeptanzstellen soll heuer von vier (2008) auf sechs Millionen ansteigen.

In Österreich müssen die Terminals in den Geschäften erst umgerüstet werden. Von den rund 100.000 bis 110.000 Point of Sales akzeptieren derzeit rund 20.000 die V-Pay-Karte. In der zweiten Jahreshälfte 2010 sollen dann die sogenannten Acquirer (etwa Card Complete) die Automaten flächendeckend umgestellt haben, so Kurt Tojner, Country Manager Österreich und Ungarn bei Visa Europe. Die etwa 3500 Outdoor-Geldautomaten würden V Pay schon jetzt akzeptieren.

## Notiz Block



### Finanzmathematik gegen Krise

Ausgefeilte mathematische Methoden gehören heute zum Standardrepertoire von Banken und Versicherungen, wenn es gilt, finanzielle Risiken abzuschätzen. Bestimmte wichtige Risikofaktoren können aber nur

schwer berechnet werden, so zum Beispiel das Risiko extrem hoher Verluste. Ranja Reda, Diplomingenieurin und Forschungsassistentin am Institut für Wirtschaftsmathematik der Technischen Universität (TU) Wien, entwickelt gemeinsam mit dem angesehenen Wirtschaftsmathematiker Walter Schacher-

mayer und Susanne Klöppel von der Schweizer Großbank Credit Suisse eine Simulationstechnik, mit der das Risiko von Milliardenverlusten schneller und genauer berechnet werden kann als mit den heute gängigen Techniken. Dazu konzipierte Reda mit ihren Kollegen ein Simulationsmodell, das Finanzdaten in acht Dimensionen berechnet. „Wir arbeiten dabei mit makroökonomischen Dimensionen wie beispielsweise dem Bruttoinlandsprodukt oder Wechselkursen. Damit können wir die Risiken hoher Verluste um ein Vielfaches genauer berechnen, und das zudem auch knapp hundertmal schneller als mit der bisher verwendeten Monte-Carlo-Simulation“, ist Reda überzeugt.

### Bedrohung USB-Stick

Der Hersteller von Antiviren-Software Symantec hat seinen aktuellen *Internet Security*

*Threat Report* veröffentlicht. Die mittlerweile 14. Auflage des Sicherheitsberichts wertet die Ereignisse im Internet im Jahr 2008 aus und analysiert Angriffsmethoden, Bedrohungen und Schwachstellen. Demnach waren rund 65 Prozent aller potenziellen Infektionen auf den schon traditionellen Weg über Wechselmedien zurückzuführen. Durch sogenannte Shared Executable Files verbreitet sich Malware heimlich über portable Geräte wie USB-Sticks oder externe Festplatten. Anwender geben den Schadcode manuell an andere weiter, so wie sie es früher mit Disketten taten. Deutschland bleibt in EMEA mit 14 Prozent weiterhin Spitzenreiter bei allen Malware-Aktivitäten. Der jährliche Report basiert auf Datensätzen, die Millionen von Sensoren im Internet gesammelt haben, sowie Beobachtungen und Analysen von Hacker-Aktivitäten.

[www.symantec.com/de/de/about/theme.jsp?themeid=threat\\_report](http://www.symantec.com/de/de/about/theme.jsp?themeid=threat_report)

### Kaplan-Medaille für AKG

Am 16. April 2009 lud der Österreichische Innovatoren-, Patentinhaber- und Erfinderverband (Opev) zur feierlichen Verleihung der höchsten Auszeichnung für österreichische Erfinder, der Kaplan-Medaille, in die ehrwürdigen Gemäuer des Technischen Museums in Wien. Unter den Preisträgern: das weltbekannte Akustikunternehmen aus Wien AKG. Insgesamt 1500 Patentanmeldungen hat der Soundprofi AKG in mehr als 60 Jahren Firmengeschichte angemeldet. 300 davon sind derzeit aktiv – und es werden beständig mehr. Der jüngste Streich des weltbekanntesten österreichischen Akustikunternehmens: das weltweit erste professionelle digitale Mikrofon-Drahtlossystem, das kürzlich präsentiert wurde. Der Hauptgrund für die Innovationskraft: Zehn Prozent des Unternehmensumsatzes fließen direkt in Forschung und Entwicklung. kl





# Wirtschaftsmotor braucht den Ölwechsel

So klar Öl das Schmiermittel der Weltwirtschaft während der letzten Jahrzehnte war, so sehr hat sich die Situation durch die Wirtschaftskrise verändert. Doch die dominante Rolle des Rohstoffs Öl scheint unverrückbar.

**Arno Maierbrugger**

Nichts ist mehr so, wie es einmal war. Außer dem Benzinpreis natürlich, der dank Besteuerung nach wie vor weltweit bis auf wenige Ausnahmen unangenehm hoch ist. Doch abgesehen davon: Die Nachfrage nach Öl, dem bei Weitem tonangebenden Rohstoff der globalen Ökonomie, durchläuft derzeit eine Krise wie noch nie zuvor.

Zum einen hat dies mit der verrückten Preisentwicklung im vergangenen Jahr zu tun. Der absolute Spitzenwert von 147 Dollar pro Barrel im Juli 2008 brachte zwar einen unglaublichen Geldsegen für die Förderstaaten, war jedoch über alle Maßen unzutraglich für die ökonomische Gesundheit der Preisentwicklung.

Verstärkt wurde dies noch dadurch, dass Investment-Häuser wie Goldman Sachs damals einen Anstieg des Ölpreises „in den nächsten zwei Jahren“ auf 200 Dollar prognostizierten. Auch Spitzenmanager wie Wolfgang Ruttenstorfer von der OMV tönnten: „Ich glaube nicht mehr, dass der Ölpreis unter die Marke von 80 bis 100 Dollar pro Fass fallen wird“, ganz abgesehen von Matthew Simmons, Ex-Regierungsberater von George W. Bush, der seinen Chef wahrscheinlich damit indirekt in dessen Ölkriege getrieben hat und felsenfest einen Ölpreis von 200 Dollar „für 2009, 2010 oder 2011, so genau kann ich es nicht sagen“ prophezeite.

## Opec verhindert Abrutsch

Alles Blödsinn. Öl notiert derzeit je nach Sorte knapp über 50 Dollar und ist damit gegenüber seinem Höhepunkt Mitte vorigen Jahres um fast zwei Drittel gefallen, und nur Interventionen der Opec (Organisation erdölexportierender Länder) verhinderten, dass der Preis weiter bis unter die 30-Dollar-Marke abrutschte.

Die Nachfrage nach dem

schwarzen Gold befindet sich heute also in einem völlig neuen Kräfteparallelogramm als noch vor knapp einem Jahr: Einerseits drückt die Weltwirtschaftskrise enorm auf die Nachfrage, andererseits zwingt die wirtschaftliche Situation führende Industrieländer buchstäblich zu Alternativen zum Öl. Überkapazitäten bauen sich in den Lagern auf, die Diskrepanz zwischen Fördermenge und Nachfrage schrumpft deutlich.

Die Internationale Energieagentur hat in ihrem vor Ostern veröffentlichten Ölmarktbericht darauf hingewiesen, dass die reichen Industrieländer heuer um fast fünf Prozent weniger Öl verbrauchen werden als 2008 und Schwellenländer den ersten Nachfragerückgang seit 15 Jahren verzeichnen. Somit sei mit einer Steigerung des Ölpreises nicht zu rechnen, jedenfalls nicht, bevor die Kontraktion der Weltwirtschaft gestoppt sei und sich die Nachfrage wieder erhole, was sicherlich nicht vor 2010 der Fall sein werde.

„Bis 2010 rechne ich mit einem Ölpreis von 200 Dollar pro Barrel.“

MATTHEW SIMMONS,  
EX-BERATER VON  
GEORGE W. BUSH

Die Energieexperten merken auch an, dass die Rolle der Opec deutlich geschwächt sei, weil nämlich trotz der „beispiellosen“ Drosselung der Ölförderung seit September 2008 der Preis nicht wie üblich wieder spürbar stieg.

Die Opec, die sich der Problematik zwischen Nachfragerückgang durch die Wirtschaftskrise und einer erzwungenen Steigerung des Ölpreises durch Maßnahmen des Kartells wohl bewusst ist, hat angedeutet, vorläufig keine weiteren drasti-



Der Ölpreis hat sich seit Anfang April wieder etwas erholt – von Spekulantennetten auf eine Erholung der Weltwirtschaft getrieben. Doch die Nervosität bleibt. Foto: Photos.com

schon Kürzungen vorzunehmen, um der Weltwirtschaft Zeit zu geben, sich wieder zu erholen. Würde aber weiterhin weniger gefördert, stünden zukünftige Investitionen in die Ölförderung auf dem Spiel, stellt Saudi-Arabiens Ölminister Ali Al Naimi die Rute ins Fenster. Dies würde eine starke Preissteigerung von Öl nur zeitlich verschieben und diese dann schlimmstenfalls mit der Erholung der Weltwirtschaft kollidieren.

## Treibstoff für Wachstum

Al Naimi malte ein drastisches Bild: Öl sei auch in Zukunft der Treibstoff für die wachsenden Ökonomien der Welt, und ein Umschwung zu alternativen Energieformen sei „verfrüht und katastrophal“. Verbraucherländer würden die Instabilität der weltweiten Energiemärkte provozieren, wenn sie versuchen, ihre Abhängigkeit von Öl zu reduzieren, argumentierte Al Naimi. Sie würden sich „unrealistische Vorstellungen von den Möglichkeiten alternativer Energieformen“ machen, die sie zumindest in

den kommenden Jahren als Ergänzung, aber nicht als Substitut für Öl sehen sollten.

Wenn nämlich für die künftige Ölförderung und -suche keine Investitionen mehr möglich seien, würde man einen Versorgungsengpass bei Öl „eher früher als später“ zu spüren bekommen, und das wäre für eine noch schwächelnde Weltwirtschaft fatal.

„Verbraucher machen sich unrealistische Vorstellungen von alternativer Energie.“

ALI AL NAIMI,  
SAUDI-ÖLMINISTER

Ganz können Marktexperten diese Meinung nicht teilen, da der Nachfragerückgang tatsächlich nachhaltiger sein dürfte, als es der Opec gelingt, ihre Überkapazitäten abzubauen. Im Idealfall, so Energiemanager am Rande der Opec-Konferenz Ende März in Wien, könnte es zu einer sanften beiderseitigen

Entspannung über die nächsten Jahre kommen.

Der große Unsicherheitsfaktor ist allerdings jener, der schon im letzten Jahr den Ölpreis in lichte Höhen getrieben hat: Spekulanten, die offenbar in der Hoffnung auf eine gute Wette schon wieder auf den Zug aufspringen, was sich auch daran zeigt, dass die Preise für fast alle wichtigen Rohstoffe seit April wieder anziehen. Das Problem: Eine solche Entwicklung lässt auch die Importpreise der Industrieländer steigen und könnte eine zarte Erholung der Wirtschaft wieder dämpfen.

Um konkrete Prognosen abzugeben, steht die gesamte Weltwirtschaft derzeit aber noch auf zu wackligen Füßen. Die großen Ökonomien brauchen Zeit, um die eingepumpten Milliarden ihrer Nationalbanken in Produktivität umzusetzen.

Erst dann wird man sehen, was der Ölpreis machen wird. Bis jetzt ist der Markt noch von Nervosität geprägt. Allerdings hat sich die Grundstimmung jüngst von Verzweiflung in zarte Hoffnung verwandelt.





**Fondsmanager Helmut Spitzer:** „Ein Computer kennt diese Gier – man will über Nacht reich werden – nicht.“

# Computer ohne Emotion holt die Rendite

**Margarete Endl**

Wer an den Schaufenstern von Superfund am Wiener Morzinplatz vorbeigeht und einen Blick auf die dort angebrachten Plakate wirft, kann sich in diesen Börsenschmelze-Zeiten nur wundern. Der ATX verlor 2008 61 Prozent, zeigt ein roter Balken auf einem Plakat. Drei grüne Balken stellen dem ATX die wundersamen Ergebnisse der Superfund-Produkte gegenüber. Wer auf A setzte, erzielte 2008 ein Plus von 35 Prozent, wer B wählte, holte 54 Prozent Rendite, C gar 68 Prozent. Skirennläufer Bode Miller verkündet per Poster, in Superfund zu investieren, weil er „auch gewinnen möchte, wenn es steil bergab geht“.

Hedgefonds gelten gemeinhin als Kriegsgewinnler, wenn auch nicht als Auslöser der weltweiten Finanzkrise. Doch der vom Österreicher Christian Baha gegründete Superfund, der seine Finanzprodukte von Singapur bis Grenada in 18 Ländern anbietet, dürfe nicht mit Hedgefonds verwechselt werden, erläutert Superfund-Österreich-Geschäftsführer Helmut Spitzer.

**economy:** *Wie konnten Sie 68 Prozent Rendite erzielen in einem Jahr, in dem alles zusammenkrachte?*

**Helmut Spitzer:** Indem wir einiges anders machen als die breite Masse. Wir haben ein vollautomatisches Handelssystem, das die Chance hat, auf vielen verschiedenen Märkten zu reüssieren. Wenn man von Markt spricht, denkt man oft nur an den Aktienmarkt. Doch der ist nur ein Segment in unserem Portfolio. Wir handeln genauso auf Zinsmärkten, Währungsmärkten, Rohstoffmärkten bis hin zu kleineren Märkten wie Kaffee oder Baumwolle. Wir investieren nicht in einzelne Aktien, sondern in Aktienindizes, etwa den deutschen Aktienindex DAX oder den Dow Jones. Als Trendfolger profitieren wir von Preisbewegungen am Markt – egal ob die Kurse nach oben oder nach unten gehen. Für uns ist ein Aufwärtstrend genauso gut wie ein Abwärtstrend.

*Ist ein Computer besser als die Analysen und das Bauchgefühl von Händlern?*

Der Computer ist anders. Er schaltet menschliche Schwächen aus. Das beginnt bei der Angst und der Gier, die in der Finanzwelt immer eine Rolle spielen. Ein Computer kennt diese Gier – man will über Nacht reich werden – nicht. Er hat ein striktes Risikobegrenzungs-limit einprogrammiert. Bei der A-Strategie wird bei der Eröffnung einer neuen Position maximal ein Prozent riskiert. Das ist ein überschaubares Investment.

*Er riskiert nur ein Prozent? Können Sie das erläutern?*

Wir haben drei Strategien in unseren Produkten: die A-, B- und C-Strategie. In der A-Strategie wird bei der Eröffnung einer neuen Position maximal ein Prozent des Fondskapitals riskiert, in der C-Kategorie maximal zwei Prozent. Ein Computer kann im Unterschied zu einem Fondsmanager rund um die Uhr arbeiten. Ein Computer wird nicht müde, nicht krank. Er kann große Datenmengen bewältigen. Sobald eine Position eingegangen wird, gibt es automatisch auch ein Stopp-Loss-Limit. So werden Verluste begrenzt. Auch Flugzeuge haben technische Unterstützung, sie haben einen Autopiloten.

*Doch bei gravierenden Problemen schaltet der Pilot den Autopiloten aus.*

Auch bei uns überwachen Mitarbeiter die Computer.

*Wie oft wird das System umprogrammiert?*

Gar nicht. Es läuft seit Anfang an sehr stabil. Im Jahresdurchschnitt haben wir seit 1996 für unsere Investoren eine Rendite von 18 Prozent erzielt.

*Unter welchen Umständen könnte das System scheitern?*

Ich wüsste keinen Grund, warum es scheitern sollte.

*Andere Hedgefonds sind katastrophal gescheitert, wie etwa LTCM, Long Term Capital Management, im Jahr 1998.*



**Superfund-Österreich-Geschäftsführer Helmut Spitzer** befürwortet mehr Regulierungen für Hedgefonds. Doch an nicht allen Ungerechtigkeiten der Welt sei der Kapitalmarkt schuld. F.: APA/Roland Schlager

Wir sind ein Trendfolgefonds, ein Managed Futures Fonds. International werden wir nicht als Hedgefonds gesehen. In Europa wirft man alles, was nicht klassisches Investment ist, umgangssprachlich in denselben Topf. LTCM hatte mit einer zigfachen Menge seines Kapitals gehandelt und über immense Kredite sein Volumen so vergrößert, dass es ein hohes Risiko einging. Wir brauchen kein Fremdkapital. Wir nutzen auch keine Leerverkäufe in Einzelaktien. Wenn Regierungen weiter Leerverkäufe auf Einzelaktien verbieten, betrifft uns das nicht. Viele Hedgefonds hatten letztes Jahr ein Liquiditätsproblem. Wir agieren auf sehr liquiden Märkten, den Terminmärkten. Die sind weltweit streng reguliert.

*Neue Finanzmarktregeln werden angedacht. Welche Regulierungen befürworten Sie?*

Wir befürworten mehr Transparenz und gleiche Marktbedingungen für alle Marktteilnehmer. Wir befürworten aber nicht, einem Fondsmanager zu sagen, was er zu tun hat. Bei Hedgefonds gibt es in einigen Ländern kaum Regulierungen, da muss man sicherlich eingreifen. Das muss dann aber auch für Banken gelten, die gewisse Geschäfte nicht in der Bilanz darstellen müssen.

*Welchen Argumenten von Attac würden Sie zustimmen?*

Es ist unbestritten, dass wir weltweit ein großes Umverteilungsproblem haben. Da muss man etwas tun. Deswegen kann man aber nicht Hedgefonds oder die Finanzwelt generell attackieren.

*Sind durch den Kapitalmarkt nicht viele Blasen entstanden?*

Vieles hat nichts mit dem Kapitalmarkt zu tun. Wenn etwa

riesige Agrarunternehmen Weizen vernichten, um den Preis auf einem bestimmten Niveau zu belassen. Da sind nicht Finanzspekulantendaran schuld, wenn der Weizenpreis steigt.

*Befürworten Sie Finanztransaktionssteuern?*

Nein. Damit würde keine Umverteilung stattfinden.

*Eine Idee ist, mit so einer Steuer die UNO und ähnliche Organisationen zu finanzieren.*

Um Umverteilungsprobleme zu regeln, muss man viel breiter ansetzen. Warum nur die Finanzindustrie? Warum beispielsweise nicht Industrieunternehmen, die letztlich auch von der Finanzindustrie abhängen? Warum mit einer Steuer den Kapitalmarkt blockieren? Man könnte genauso gut eine Vermögenssteuer einführen und einen Teil karitativen Einrichtungen übergeben.





# Verlustbeteiligung für Manager

Othmar Karas bleibt – trotz Ernst Strasser. Der in Finanzfragen einflussreiche Europaparlamentarier über Julius Meinl V., neue europäische Regeln für Banken und Manager sowie seine privaten Aktienverluste.

**Clemens Neuhold**

„Ich bleibe“, sagt Othmar Karas am Ende eines langen Gespräches über windige Manager, den Umbau des Kapitalismus und neue europäische Kontrollen für den Finanzmarkt. Er wirkt aufgekratzt an diesem Vormittag im Wiener Café Eiles. Es liegt wohl an den Gerüchten, wonach er alles hinschmeißen wollte, nachdem ihm seine Partei für die EU-Wahlen wieder einmal ein „Zugpferd“ vor die Nase gespannt hat. Diesmal wird er also hinter Ernst Strasser die Nummer zwei geben. „Ja, ich hab’ kurz überlegt, wie ich darauf reagiere. Aber ich bin noch nie davon gelaufen“, sagt Karas, grübelt kurz und empfängt den nächsten Interviewpartner.

**economy:** Ein paar Hundert Meter von uns entfernt kommt Julius Meinl V. gerade gegen eine Kautions von 100 Mio. Euro frei. Was halten Sie von ihm?

**Othmar Karas** (nach einer langen Pause): Ich kenne ihn, er war nie eine sehr nahbare Person. Ich kenne seine Geschäftspraktiken nicht, aber es ist ein enormer Aufklärungsbedarf gegeben. Wobei es in der Wirtschafts- und Finanzkrise nicht nur um den Herrn Meinl geht. Es haben sich in der globalen Finanzwelt Dinge entwickelt, Derivate etwa, die nicht kontrolliert und geregelt waren. Es gibt viele weiße Flecken auf der Finanzmarktlandkarte, die wir möglichst rasch erschließen müssen.

**Manager wie Meinl werden derzeit geprügelnt, aber haben nicht auch Europa-Politiker wie Sie Mitschuld, die rein dem Markt vertraut und auf wirksame Regeln verzichtet haben?**

Wenn Sie das so fragen, ist jeder in einer Form mitverantwortlich. Aber fürs EU-Parlament kann ich sagen, dass wir

in den letzten Jahren viele Anträge für mehr Regulierung gestellt haben. Vieles wurde noch nicht umgesetzt, weil das Bewusstsein fehlte. Viele haben gemeint, alle offenen Fragen regelt der Markt. Die Sichtweise hat sich geändert.

**Ihre Fraktion im EU-Parlament, die Konservativen, war Garant für die neoliberale Politik der letzten zwei Jahrzehnte.**

Der neoliberale Kurs ist ein angelsächsischer, nicht ein europäischer. Ich bin Anhänger der sozialen Marktwirtschaft. Es braucht so viel Markt wie möglich und so viel Regelung wie notwendig. Der Markt hat soziale und ökologische Verantwortung, ist Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck. Viele Praktiken und Finanzprodukte, die aus Amerika kamen, haben wir in Europa einfach übernommen. Wir sind selbst maßlos und grenzenlos geworden. Jetzt ziehen wir die Lehren daraus.

„Ich verhandle gerade über eine europäische Finanzmarktaufsicht. Die sollte so wie Zentralbanken aufgebaut sein.“

OTHMAR KARAS,  
EUROPAPARLAMENTARIER (ÖVP)

**Was ist vom Europäischen Parlament zu erwarten?**

Ich verhandle gerade über eine europäische Finanzmarktaufsicht. Diese sollte so wie Zentralbanken aufgebaut sein. Das heißt, die nationalen Aufsichtsbehörden arbeiten in einer europäischen Holding zusammen.

**Mit eigenem Hauptsitz und Chef wie bei der EZB mit Jean-Claude Trichet in Frankfurt?**



Alles hinschmeißen wollte Othmar Karas, als ihm Ernst Strasser als ÖVP-Spitzenkandidat für die EU-Wahl vor die Nase gesetzt wurde. Doch er macht weiter – erneut als Nummer zwei. F.: C. Neuhold

Ja, es muss eine letzte Instanz geben, die entscheidet, wenn es Streitigkeiten gibt. Die Aufsicht sollte bis 2011, 2012 stehen.

**Bis jetzt haben Aufsichten wenig verhindert.**

Es fehlten die Kompetenzen und die Regeln etwa für Hedgefonds und Private Equity (*Risikokapital, Anm. d. Red.*). Bei den Hedgefonds gibt es 27 verschiedene Regelungen, einheitliche Regeln werden die Transparenz enorm erhöhen. Außerdem haben wir Rating-Agenturen, die nicht registriert und kontrolliert sind.

**Wird Spekulation durch diese neue Aufsicht eingedämmt?**

Selbstverständlich. Uns sollte nichts mehr durch die Lappen gehen. Jedes Produkt muss kontrolliert und genehmigt werden. Klar ist aber auch, dass nicht alle Finanzprodukte gleich geregelt sein werden. Es wird risikoreichere, sicherere Produkte geben. Der Punkt ist: Wie schaut der Grad an Transparenz aus, wie ist die Information des Kunden?

**Wie soll Europa künftig mit seinen Banken umgehen?**

Wir legen fest, dass Banken künftig nur Großkredite vergeben dürfen, die maximal 25 Pro-

zent des Eigenkapitals der Bank ausmachen und bei kleinen Banken maximal 150 Mio. Euro pro Kredit. Außerdem muss bei Krediten, die über Verbriefungen innerhalb der Banken weitergegeben werden (*Stichwort: Credit Default Swaps, Anm. d. Red.*), ein Selbstbehalt von fünf Prozent in den eigenen Büchern behalten werden. Das heißt, ein Teil des Risikos bleibt. Damit setzt man sich intensiver mit dem Risiko auseinander. Ich wollte höhere Selbstbehalte für schlechte Kredite, aber das wäre kompliziert gewesen, deswegen haben wir uns auf einen Einheitssatz von fünf Prozent geeinigt. Manche wollten 15 Prozent. Aber wir wollten den Verbriefungsmarkt, der zu einem funktionierenden Bankensystem gehört, nicht abwürgen. Der ist derzeit ohnedies tot.

**Soll es neue Vermögenssteuern zur Finanzierung der Krise geben, etwa eine Devisentransaktionssteuer?**

Das sehe ich nicht in der Pipeline. Das muss, wenn, auf globaler Ebene kommen. Österreich fordert die Tobin Tax ja. Aber wir haben hier zwei Probleme: Wird sie in Europa oder global erhoben? Was geschieht mit dem Geld? Die einen sagen,

es soll in die Dritte Welt fließen, andere wollen es für die EU-Kasse oder gleich an die Mitgliedsstaaten zurücksenden. Das ist kein konkretes Projekt.

**Zu den Manager-Gehältern: Soll deren Höhe begrenzt werden?**

In dieser Frage bin ich dagegen, direkt einzugreifen. Das sind privatrechtliche Verträge. Mein Ansatz ist: Dort, wo es Boni gibt, muss es auch eine Verlustkomponente geben. Und die Basis für die Berechnung (*von Bonus oder Malus, Anm. d. Red.*) muss verlängert und verbreitert werden. Das heißt, es zählt bei der Berechnung nicht nur die Entwicklung des Aktienkurses, sondern auch der Gewinn des Unternehmens. Dann zählt der unternehmerische Wert wieder.

**Und der Manager geht, bevor die Zeiten schlechter werden.**

Die Verantwortung würde es trotzdem erhöhen. Außerdem kann ich im Vertrag ja ganz auf ein Anreizsystem verzichten.

**Letzte Frage: Hatten Sie je Meinl-Aktien?**

Nein, ich habe keine Einzelaktien. Ich habe zwei Fonds für die Altersvorsorge, die beide verloren haben.





# Der Kredit klemmt, die Konjunktur auch

Unternehmen klagen über eine Kreditklemme, dennoch steigt die Kreditvergabe der Banken. Grund des Paradoxons: Geld von der Börse ist ausgetrocknet, die Großen weichen auf Banken aus, die Kleinen bleiben über.

**Margarete Endl**

Es gibt eine Kreditklemme. Es gibt doch keine Kreditklemme. Seit Monaten klagen Unternehmer, dass sie keine Kredite bekommen, Kreditlinien gekürzt, hohe Sicherheiten gefordert, Kreditbedingungen verschärft werden (siehe Interview auf den Seiten 4 und 5).

Doch die österreichischen Banken weisen eine Kreditklemme weit von sich. Eine Statistik der Oesterreichischen Nationalbank scheint den Banken auf den ersten Blick recht zu geben: Kredite für Unternehmen stiegen 2008 um 7,3 Prozent – das ist mehr als 2007, wo sie um 6,5 Prozent zugelegt hatten. Nach den letzten verfügbaren Daten für Februar 2009 betrug das Kreditwachstum noch immer 6,9 Prozent.

## Börsenklemme

Doch ein neuer Bericht der Nationalbank zeigt, dass die von Unternehmen „gefühlte“ Kreditklemme tatsächlich existiert. Korrekterweise sollte sie wohl „Finanzierungsklemme“ – oder vielleicht „Börsenklemme“ – heißen. Die Unternehmen haben derzeit einen Finanzierungseingpass, weil andere Finanzierungsmöglichkeiten wie Aktienemissionen oder die Begebung von Unternehmensan-

leihen aufgrund der Finanzkrise im Vorjahr gegen null tendierten. 2007 hatten sich die Unternehmen (ohne Finanzinstitute) noch 8,4 Mrd. Euro an der Wiener Börse geholt, 2008 waren es nur mehr 0,4 Mrd. Euro.

Unternehmen, die in den vergangenen Jahren vielfältige Möglichkeiten der Fremdfinanzierung genutzt hatten, waren 2008 plötzlich wieder auf Bankkredite angewiesen, weil die Börsen eingebrochen waren. Doch die Börsen waren eingebrochen, weil weltweit die Banken angesichts faul gewordener Credit Default Swaps und anderer fantasievoller Finanzinstrumente von Krise zu Krise torkelten.

## Liquiditätsklemme

Als nach dem Zusammenbruch der US-Investment-Bank Lehman Brothers Mitte September 2008 die große Vertrauenskrise unter den Banken ausgebrochen war und der Kreditmarkt daraufhin fast zum Erliegen kam, schnürten Regierungen in aller Welt Bankenpakete und Konjunkturpakete sonder Zahl.

Die österreichische Regierung kündigte im Dezember vergangenen Jahres an, mit einer „Mittelstandsmilliarde“ den Finanzierungsnotden der kleinen und mittleren Unter-



Verwalter der „Mittelstandsmilliarde“ der Regierung: AWS-Geschäftsführer Johann Moser kann eine Mrd. Euro zusätzliche Kredite an kleine und mittlere Unternehmen gewähren. Foto: AWS

nehmen gegenzusteuern. Eines der Instrumente dazu sollte die staatliche Förderagentur Austria Wirtschaftsservice (AWS) sein, deren diverse Förderinstrumente – etwa zinsgünstige ERP-Kredite und staatliche Kreditgarantien – erweitert wurden. Das Fördervolumen der AWS sollte um 100 Prozent auf 1,8 Mrd. Euro steigen, die Anzahl der Förderfälle von 5300 auf rund 9700 erhöht werden.

Das hat alle Seiten erfreut. Für etwas Aufregung hat allerdings gesorgt, dass das AWS künftig Kredite auch eigenständig vergeben können soll statt ausschließlich in Zusammenarbeit mit Banken. Auch wenn der Betrag von 200 Mio. Euro jährlich, den das AWS an Krediten ausschütten soll, angesichts des gesamten Kreditvolumens von

135 Mrd. Euro von Banken an (nichtfinanzielle) Unternehmen ein Klacks ist. Und diese Direktkredite noch lange nicht fließen. Denn erst muss die Finanzmarktaufsicht die Bankkonzession gewähren, und dann muss sich AWS bei der Europäischen Investitionsbank refinanzieren. Dennoch agierten manche Banken anfangs so, als ob die Förderagentur eine echte Konkurrenz wäre: „Wer bei uns keinen Kredit bekommt, rennt nun zum AWS“, lästerte ein Banker.

Was von AWS-Geschäftsführer Johann Moser sogar bestätigt wird. „In der Anfangsphase war das so“, sagt Moser. „Wenn ein neues Instrument angekündigt wird, sagen sich die Leute: ‚Das probiere ich aus.‘ Doch die Projekte, die bei Banken nichts gekriegt haben, kriegen auch bei uns nichts. Wir prüfen sehr genau.“

## Nachfrageklemme

Einen großen Zulauf verzeichnet das AWS bei Mikrokredit von 10.000 bis 30.000 Euro. Mit 50 Mio. Euro ist dieses Kreditprogramm für kleine Unternehmen dotiert. Drei Monate nach dem Start liegen bereits Anträge für 6,5 Mio. Euro vor.

Für die Finanzierung von Großprojekten gehe das Interesse aber zurück. Moser führt das auf die Probleme im Realsektor zurück, die immer offensichtlicher werden. „Ein gescheiter Unternehmer investiert nicht

wegen der Förderung, sondern weil er einen Markt hat. Wenn der Markt aber bis zu 40, 50 Prozent einbricht, dann werden viele geplante Investitionen nicht getätigt, sondern verschoben.“ Moser rechnet damit, dass das bei vielen größeren ERP-Krediten der Fall sein könnte.

Hat nun also das AWS genug Geld zur Kreditgewährung, oder könnte man mehr brauchen? „Wir haben eine zusätzliche Milliarde, die wir unter die Leute bringen können. Ich bin mir aber nicht sicher, ob wir das alles schaffen“, sagt Moser.

## Konjunkturklemme

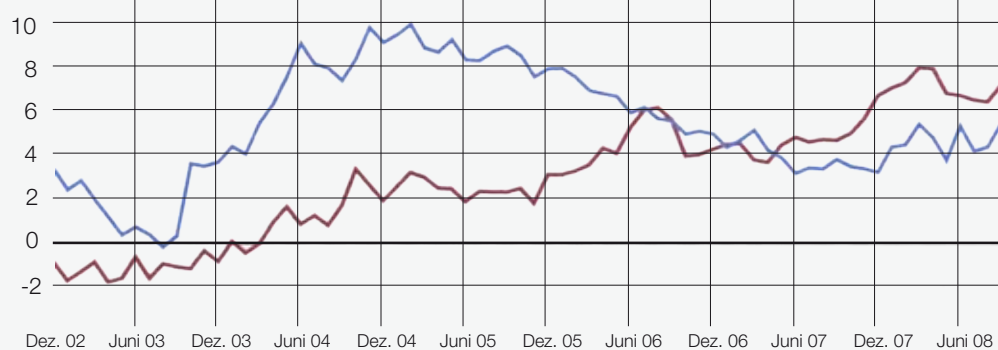
An den Konjunkturmaßnahmen der Regierung findet Moser im Prinzip vieles gut. Doch er würde nicht das ganze Geld in den Finanzsektor pumpen. „Es ist schon richtig, dass der Blutkreislauf aufrechterhalten werden muss. Doch man hat das Gefühl, dass zu viel Geld in die Beseitigung der Blutvergiftung gepumpt wird.“

Konjunkturpolitische Maßnahmen wie etwa die thermische Sanierung von Gebäuden seien jetzt dringend notwendig. Und würden immer noch zu wenig gefördert. 100 Mio. Euro stellt die Regierung dafür pro Jahr an Förderung zur Verfügung. Eine Milliarde jährlich wäre allein für Wien erforderlich, haben die Grünen errechnet.

[www.oenb.at/de/img/kreditbericht\\_060409\\_tcm14-99535.pdf](http://www.oenb.at/de/img/kreditbericht_060409_tcm14-99535.pdf)

## Wachstumsrate der Kredite

Zwölf-Monats-Wachstumsrate der Kredite an private Haushalte und nichtfinanzielle Unternehmen in %



Quelle: OeNB Grafik: economy



# Wir finden Millionen



Die Profis von **Xerox Global Services** sorgen beim Dokumentenmanagement in Ihrem Unternehmen für beeindruckende Prozessoptimierungen und Kosteneinsparungen. Das Ergebnis: deutliche Wertschöpfung und verbesserte Profitabilität. **There's a new way to look at it.**

Der Dokumentenfluss von digital zu Papier und wieder zurück kostet Unternehmen alljährlich Millionen. Wir von Xerox Global Services durchleuchten Ihre Prozessabwicklung und optimieren sie durch neue Technologien und eine bessere Zusammenarbeit von Mitarbeitern und Ressourcen. Beispielsweise werden Workflow und Technologie-

Kompatibilität in Ihrem gesamten Unternehmen genauestens analysiert, um maßgeschneiderte Lösungen zu finden: Consulting, Systemintegration, Digitalisierung, Inhaltsverwaltung und Outsourcing. Wenn Sie ein komplettes Portfolio unserer Serviceleistungen und Fallstudien wünschen, besuchen Sie gleich heute unsere Website [xerox.at](http://xerox.at)

[xerox.at](http://xerox.at) 0800 21 85 33





**Michael Davies:** „Wenn ich Ihnen ein Gerät mit mehr Funktionen zeige, dann kaufen Sie es. Auch wenn es Sie hinterher unglücklich macht.“ Der Senior Lecturer der MIT Sloan School of Management über unnötig komplizierte Atomkraftwerke, wutschäumende Bell-Labs-Wissenschaftler und die mustergültige Produktstrategie von Apple.

## „Wir sind unsere schlimmsten Feinde“

Alexandra Riegler

**economy:** Die Wirtschaft liegt darnieder, und Sie sagen, gerade jetzt sei die beste Zeit für Innovation.

**Michael Davies:** Genau. Es mag nicht eingängig sein, aber ich glaube, es ist ein exzellenter Zeitpunkt dafür. Vieles, was Unternehmen in der Produktentwicklung machen, ist Akkumulation. Produkte werden genauso angehäuft wie Funktionen. Makroökonomische Schocks wie dieser sind ideal, um solche Entscheidungen zu hinterfragen.

**Wie stößt man zwischen Budgetknappheit und Massenfreesetzungen das große Umdenken an?**

Zuerst kommt die Intervention – wie bei den Anonymen Alkoholikern: Es geht darum, sich das Problem einzugestehen. Danach lässt sich im Portfolio ziemlich schnell feststellen, welche die wirklich guten Produkte sind und welche die schlechten. Und Entscheidungen, ob man es glaubt oder nicht, können buchstäblich über Nacht getroffen werden. Ich habe einen großen Kunden, der in einer Nacht 20 Produkte gestrichen hat. Vier oder fünf Manager setzten sich hin, schauten sich die schwächsten zehn Produkte an und einigten sich darauf, sechs da-

von einzustellen. Sie riefen spät am Abend noch ihren CEO an, der vielleicht schon ein, zwei Gläser Wein hatte und für den nächsten Morgen ein Meeting anberaumte. Die Diskussion begann also um 18 Uhr, die Entscheidung war um neun Uhr des nächsten Tages getroffen. Jedes der Projekte hatte ein Volumen von 20 bis 40 Mio. Euro. Über Nacht wurden somit 150 Mio. Euro freigemacht.

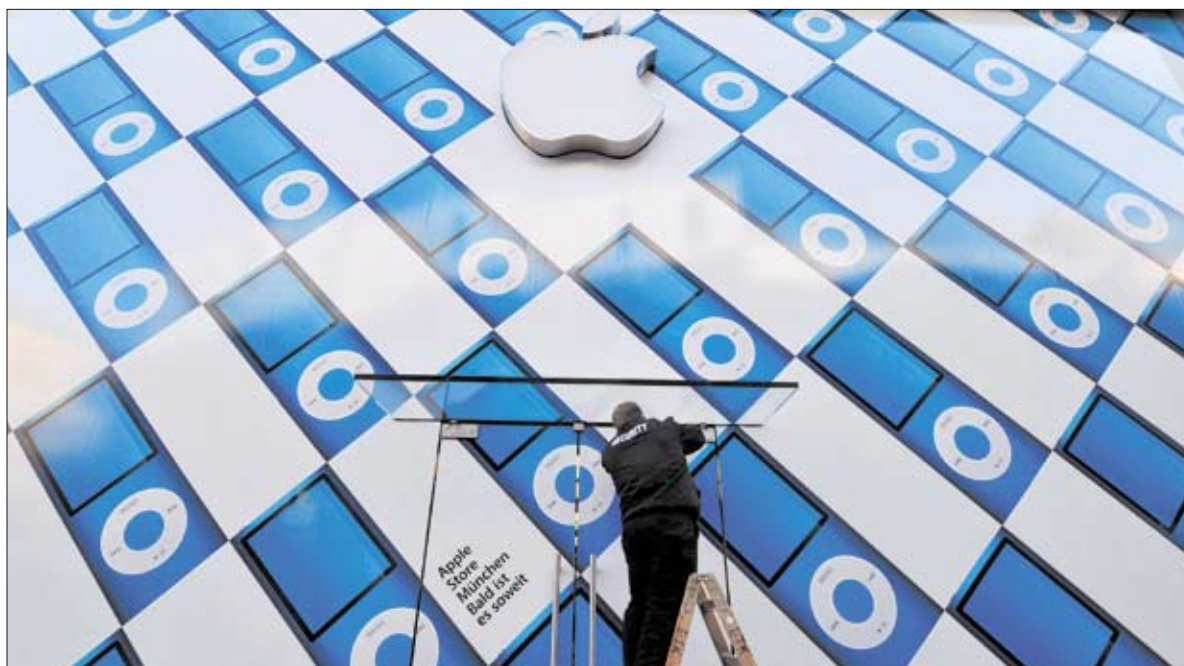
**Sie nennen Apple immer wieder als positives Beispiel. Existiert für jedes Unternehmen ein Apple-Weg?**

Ich möchte hier eine klare Trennlinie ziehen. Apple ist einzigartig. Es gibt ein paar Dinge, die sie sehr gut machen. Etwa, was wir „Path Dependence“ nennen. Das heißt, man kann heute nicht Apple sein, ohne auch in der Vergangenheit Apple gewesen zu sein. Allerdings zahlt es sich wirklich aus, weniger Produkte zu führen oder Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen an den Flaschenhälsen zu konzentrieren. Apple erledigt das besonders gut. Andere können das aber auch.

**Sie sagen, die Leute schätzen Einfachheit. Ist das eine Reaktion auf die Überfrachtung mit Technologie oder eine generelle Wahrheit?**

Wir sind schon eine ganze Weile überwältigt. Die Angst der Menschen vor Technologie reicht bis in die 1970er Jahre zurück. Für Ingenieure ist es einfach, neue Funktionen in Produkte einzubauen. Also wird das auch gemacht. Auf diese Weise entstehen zwar Wahlmöglichkeiten, aber keine Zufriedenheit mit dem Produkt. Wir sind dabei unsere eigenen schlimmsten Feinde. Wenn ich Ihnen ein Gerät mit mehr Funktionen zeige, dann kaufen Sie es. Auch wenn es Sie hinterher unglücklich macht.

**Und wie gewöhnt man Kunden, die bisher 50 Funktionen zur Verfügung hatten, daran, mit 25 glücklich zu sein?**



Bis Apples iPod-Geschäft so richtig brummt, zogen zwei Jahre ins Land. Mehr Features hätten die anfänglichen Verkäufe wohl angetrieben, allerdings zulasten des Benutzererlebnisses. Foto: EPA

Nur mit großer Schwierigkeit. Bauen Sie die Features also am besten gar nicht erst ein. Wenn ich heute eine neue Funktion hinzufüge, kann sich das innerhalb von zwei Jahren rächen. Ein Hersteller von Atomkraftwerken meinte etwa, dass er jedes Mal, wenn er Kunden eine neue Funktionalität präsentiert, nicht mehr davon loskommt. Die Folge ist, dass unglaublich komplizierte Atomkraftwerke verkauft werden, deren Benutzung unglücklich macht. Sobald es an den Neukauf geht, wollen schließlich alle ein möglichst simples Kraftwerk.

**Es ist also ein Lernprozess.**

Und ein Balanceakt. Man kann nicht alle Features wegnehmen, weil sie ja die Wahlmöglichkeit ausmachen. Es geht darum, weniger der richtigen Features zu verbinden und die Vorteile besser zu erklären. Denken Sie an TiVo (eine in den USA angebotene Set-Top-Box mit Videorekorderfunktion, Anm. d. Red.). Es erledigt eine Sache, und das Interface ist sehr einfach. Die Leute werden weiter zuerst lieber komplizierte Produkte kaufen und unglücklich damit sein. Dann erst kaufen sie Ihr Gerät.

Aber da haben Sie die Mundpropaganda bereits auf Ihrer Seite.

**Mehr Features treiben aber die Verkäufe an. Wie können Unternehmen in Zeiten des Shareholder-Value-Diktats der Versuchung widerstehen?**

Sagen Sie Nein, Nein und nochmals Nein. Man muss sich auf die langfristige Sicht konzentrieren. Apple hat auch eine ganze Weile gebraucht, um sein iPod-Geschäft aufzubauen. Sie hätten mit einem Produkt, das mehr Schnickschnack hat, vielleicht höhere Anfangsverkäufe geschafft. Aber es hätte nicht diese Reaktionen gegeben: dass es sich um ein fantastisches Produkt handelt, dessen Benutzung die reinste Freude ist.

**Warum tun sich Unternehmen wie Microsoft so schwer mit Innovation?**

Zu viel Geld! Wenn man zu viel davon hat, muss man nicht diszipliniert sein. Wenn Microsoft schlank, fies und hungrig wäre, würde so viel mehr dabei herauskommen. Das macht Orte wie das MIT Media Lab so erfolgreich. Wenn man sich mit einer Vielzahl sehr schlauer Leute

umgibt und alle mit wenig Geld etwas auf die Beine zu stellen versuchen, keimt Innovation. Es stimmt nicht, dass viel Geld für F&E (Forschung und Entwicklung, Anm. d. Red.) automatisch zu hohen Profiten führt. Es ist vielmehr so, dass ein sehr profitables Unternehmen viel für F&E ausgeben kann. Sie kennen bestimmt die Bell Labs, auf die die Amerikaner so stolz sind. Ich habe bei einem Seminar an der Columbia University über das Erbe der Bell Labs gesprochen. Warum sie die größte Geldverschwendung in der Geschichte amerikanischer Forschung und Technologie seien.

**Wie reagierte Ihr Publikum?**

Ich dachte, ich würde gelynchert. Sie kennen den Ausdruck Schaum vorm Mund? Ich habe Schaum gesehen (lacht). Die Bell Labs haben zwar ein paar interessante Innovationen geschaffen und waren der akademischen Welt auch um Jahre voraus. Allerdings wurden riesige Mengen an Geld verschwendet. Und das bisschen, das dabei herauskam! Unix zum Beispiel war ja bloß ein glücklicher Unfall und nicht das Ergebnis von Forschung.

### Zur Person



Der Neuseeländer Michael Davies unterrichtet an der MIT Sloan School of Management in London. Er beforscht den Themenkreis Innovation in der Unterhaltungselektronik. Foto: MIT





# Grundbuch statt Sparbuch

Immobilien gelten derzeit als beliebte Anlageform. Unter den Investoren zeichnet sich ein Wechsel ab.

**Anna Weidenholzer**

Es ist eine Trendwende, die sich mit der Finanzkrise auf dem Immobilienmarkt aufgetan hat. Waren im Dezember 2008 die Eigentümerwechsel gleich hoch wie ein Jahr zuvor, zeigt sich dabei jedoch ein wesentlicher Unterschied: Die Akteure haben sich geändert. Risikobereite Investoren werden weniger, dafür entscheiden sich laut Immobilienexperten immer mehr Menschen mit hohem Eigenkapital, dieses anstelle von Fonds oder Aktien in Immobilien anzulegen.

„Der Markt ist interessant. War vor einem Jahr noch die Rede, dass die Preisschnäppchen kommen werden, erleben wir derzeit das Gegenteil davon“, sagt Udo Weinberger, Präsident des Verbands der Immobilientreuhänder (ÖVI). Besonders gut vermietbare Eigentumswohnungen seien derzeit sehr gesucht. „Aber auch Zinshäuser sind wieder gefragt.“

Auf die Wohnungspreise hat die Finanzkrise bislang kaum

Auswirkungen gehabt, so der Immobilienexperte: „Die Preise sind grundsätzlich stabil. Unter Druck geraten hingegen mäßige Lagen. Die berüchtigten Vorstadtschnäppchen mit Toiletten auf dem Gang werden nachgeben.“ Wer in Immobilien investiert, entscheidet sich für fertig ausgebaute und sanierte Wohnungen. Interessant sind für Weinberger auch die Entwicklungen im Bereich der Zinshäuser. „Es kommen wieder gut entwickelte Zinshäuser in der Innenstadt auf den Markt – das wäre vor einem Jahr noch undenkbar gewesen.“

## Stabile Preise

Wann das Interesse von kapitalstarken Anlegern erschöpft sein wird, ist derzeit ungewiss. Branchenkenner rechnen damit, dass es noch ein halbes Jahr dauern wird, bis die starke Nachfrage befriedigt sein wird. Was dann kommt, wird sich zeigen. Weinberger: „Man kann nicht sagen, was passieren wird. Ich rechne aber eher nicht damit, dass die Preise stei-

gen werden. Wenn, dann nur geringfügig.“ Auch Michael Pisecky, Geschäftsführer der S-Real Immobilienvermittlung, sieht einen Trend zur Investition in Immobilien: „Die Angst vor einer Hyperinflation geht um. Menschen mit Eigenkapital überlegen sich vermehrt, in den sicheren Hafen einer Immobilie zu investieren, anstatt das Kapital auf einem Sparbuch zu parken, bei dem die Zinsen im Sinken begriffen sind.“

Besonders Vorsorgewohnungen sind seit der Finanzkrise vermehrt gefragt. Auf eigene Faust würden allerdings nur wenige eine Wohnung kaufen oder vermieten: „Immer mehr Menschen suchen Rat beim Makler, wie sie am besten vermieten können.“ In Hinblick auf die Finanzkrise sind Vorsorgewohnungen eine besonders empfehlenswerte Anlageform, wie Pisecky meint: „Selbstverständlich zahlt sich das aus, auch wenn es sich um eine mittel- bis längerfristige Bindung handelt.“ Selbst wenn sich die Immobilienpreise nur langsam



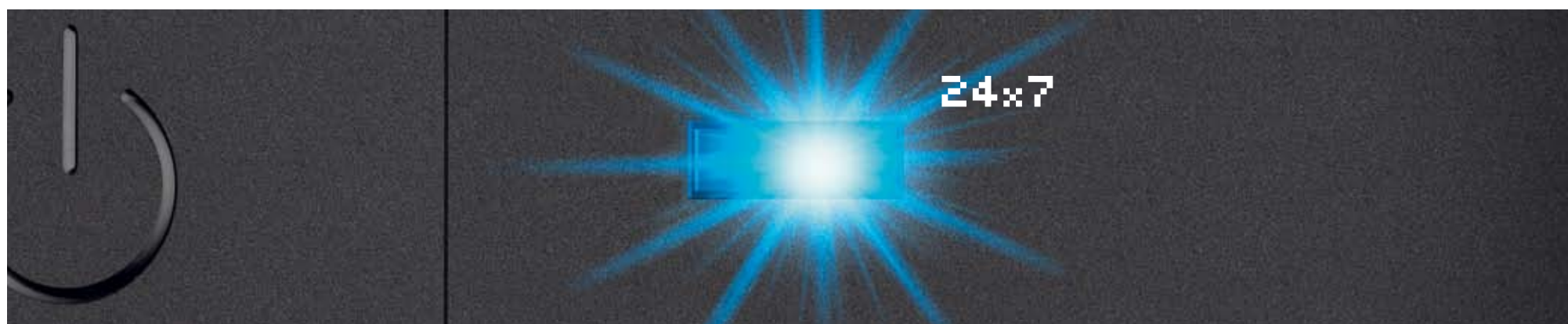
Leicht vermietbare Eigentumswohnungen in guten Lagen sind bei Investoren derzeit gefragt. Foto: Photos.com

entwickeln, sind die Mieteinnahmen und damit inflationssichere Rendite gewiss.

## Ein Drittel Eigenkapital

Vom Erwerb einer Immobilie mit wenig Eigenkapital raten sowohl Weinberger als auch Pisecky ab. Mindestens ein Drit-

tel an Eigenkapital sollte beim Kauf vorhanden sein, empfiehlt S-Real. „Es sollte möglichst wenig über Fremdkapital finanziert werden. Die Zinsentwicklung ist nicht vorhersehbar, das könnte sonst zu einem Boomerang werden“, so ÖVI-Präsident Weinberger.



## Size Matters

Auf mehr als 400 Servern betreibt die APA-IT Österreichs größte Medien- und Fachdatenbank und hostet Websites mit insgesamt mehr als 30 Prozent der ÖWA-gezählten Visits.

Profitieren auch Sie vom Know-how des größten Hosting-Anbieters Österreichs im News-Sektor. Weit über Medienanwendungen hinaus bietet die APA-IT Gesamtlösungen in den Bereichen Web-Entwicklung, Content Management Systeme und Broadcasting Solutions.

[www.apa-it.at](http://www.apa-it.at)

APA-IT and IT works!

**APA**<sup>IT</sup>

APA-IT Informations Technologie  
Martin Schevaracz  
Tel.: +43/1/360 60 - 6060  
E-Mail: [it@apa.at](mailto:it@apa.at)  
Web: [www.apa-it.at](http://www.apa-it.at)





# Kredite derzeit sehr günstig zu haben

Die Finanzkrise hat ein Gutes: Die Kreditzinsen sind niedrig. Wichtig sind Angebotsvergleiche und Verhandlung.

**Christine Wahlmüller**

2007 war noch ein gutes Jahr für die heimischen Banken. Das Kreditvolumen bei der Wohnbaufinanzierung nahm um acht Prozent auf 77,9 Mrd. Euro deutlich zu. 2006 gab es bereits ein Plus von fast sieben Prozent. Laut einer Umfrage der S-Bausparkasse bei 1000 Kreditinteressenten hatten Bauspardarlehen die Nase vorn. 55 Prozent fanden diese Geldbeschaffungsform „sehr interessant“ oder „interessant“.

Mit Abstand dahinter rangierten Kredite mit fixem Zinssatz, die 29 Prozent als „sehr attraktiv“ beziehungsweise „attraktiv“ bezeichneten, sowie normale Ratenkredite (27 Prozent). Am liebsten gingen die Österreicher bei der Finanzierung ihrer Domizile auf Nummer sicher. Daher verringerten sich bereits 2007 die Fremdwährungskredite deutlich. Peter Bousek, Privatkundenvorstand bei der Erste Bank, brachte den Trend auf den Punkt: „Die Kalkulierbarkeit der monatlichen

Belastung steht für die Österreicher im Vordergrund.“ Wichtig im Vorfeld ist eine genaue Information über das Marktangebot. Denn es gibt natürlich erhebliche Unterschiede. Daher ist ein Kreditvergleich unerlässlich.

Als erste Quelle dafür ist das Internet sehr nützlich. Hier gibt es auch zahlreiche Finanzierungsbroker wie etwa Moneyline.at oder Kapitalundsicherheit.com. Hilfreich sind auch Online-Kreditrechner, mit denen etwa künftige Monatsraten vorweg ermittelt werden können. So ergibt sich bei einer Kreditsumme von 100.000 Euro, einer Laufzeit von 20 Jahren und einem Kreditzinssatz von vier Prozent eine Monatsrate von 605,98 Euro. Kreditnehmer profitieren übrigens von der Krise: Die Kreditzinsen sind so günstig wie schon lange nicht und werden nach Ansicht von Kreditexperten in den nächsten Monaten auch noch sinken.

Wer etwa nach einem Wohnbaukredit sucht, erhält tatsächlich im Moment sehr günstige

Angebote. Allerdings gibt es die bis vor der Krise noch oftmals propagierten Fremdwährungskredite bei den großen Bankinstituten, etwa bei der Bank Austria oder Raiffeisen, im Moment nicht. Propagiert wird ein „normaler“ Hypothekarkredit in Euro.

## Bonität vorab geprüft

Aber die Banken sind vorsichtiger geworden. Bei der Bank Austria etwa wird bereits beim ersten Informationsgespräch die Bonität des potenziellen Kunden via KSV-Abfrage überprüft. Je nach Haushaltseinkommen wird der Kunde in Bonitätsstufen eingeteilt. Danach wird das Kreditangebot erstellt. Bei einer Erstanfrage bei der Bank Austria wurde für die Inanspruchnahme eines 100.000-Euro-Kredits bei einer Laufzeit von 20 Jahren ein Zinssatz von vier Prozent gefordert. Das ergab eine Rückzahlungsrate von 634 Euro pro Monat.

Bei Raiffeisen in Wien wurde auf den Unterschied zwischen fix verzinstem Bauspardarle-



Die Banken forcieren zurzeit „normale“ Hypothekarkredite zu günstigen Konditionen. Die Zinsen fallen noch. Foto: Photos.com

hen (günstiger Zinssatz nur für die ersten 18 Monate) und dem zinslich variablen Hypothekarkredit hingewiesen. Für den Hypothekarkredit wurde ein Zinssatz von 3,54 Prozent gefordert, was im Vergleich zur Bank Austria eine günstigere Monatsrate von 585 Euro ergab. Wichtig ist neben der Einholung von Ange-

boten unbedingt auch ein Nachverhandeln bei den Instituten.

Wer nur eine geringe Kreditsumme (bis 20.000 Euro, fünf Jahre Laufzeit) anstrebt, kann übrigens über den Bankenrechner der Arbeiterkammer rasch die Konditionen von 20 Anbietern online vergleichen.

[www.bankenrechner.at](http://www.bankenrechner.at)

## Notiz Block



### Jeder Dritte spürt Krise

Knapp zwei Drittel der Österreicher (63 Prozent) glauben, dass ihre persönliche finanzielle Situation in den nächsten zwei bis drei Monaten gleich bleiben wird. 27 Prozent hingegen rechnen mit einer Verschlechterung,

nur neun Prozent mit einer Verbesserung, ergab eine aktuelle Market-Online-Befragung von 1001 Personen für das ORF-Magazin *Eco*. „Die Krise ist bei den Menschen angekommen“, konstatierte Market-Chef Werner Beutelmeyer in der Sendung. Im Oktober sei die Krisenbetroffenheit am höchsten gewe-

sen. Nach einer leichten Entspannung im Jänner seien die Sorgenfalten der Österreicher jetzt wieder tiefer. „Wir haben mittlerweile ein relativ stabiles Drittel der Bevölkerung, das sagt, ich spüre die Krise im Geldbörsel, am Arbeitsplatz und insgesamt von der Stimmung her“, so Beutelmeyer. Bei der Umfrage gaben 33 Prozent an, persönliche Auswirkungen der Krise zu spüren, für den Großteil (63 Prozent) ist das nicht der Fall. Als Reaktion auf die Konjunkturflaute wollen viele den Gürtel enger schnallen: 59 Prozent wollen weniger für teure Lebensmittel und Restaurantbesuche ausgeben, 56 Prozent sparen beim Autokauf, 54 Prozent beim Urlaub. Die Ausgaben für Friseur, Kosmetik, Heizung, Sprit, Gas und Wasser wollen 51 Prozent drosseln. 48 Prozent möchten sich bei der Kleidung einschränken. Bewusst vom Krisensparen ausgenommen werde hingegen „alles rund ums Haus“, Lebensmittel des täglichen Bedarfs und Bildung.

### Amerikaner in der Kreditkartenfalle

Die Ausfallraten bei den großen US-Kreditkartenanbietern steigen immer weiter. Bei American Express (Amex) kletterte sie im März um 0,2 Prozent auf 8,8 Prozent, wie der Konzern in New York mitteilte. In den Monaten Jänner und Dezember hatte die Rate noch bei 8,3 beziehungsweise 7,5 Prozent gelegen. Angesichts von Rezession und Massenkündigungen geraten immer mehr amerikanische Verbraucher in Zahlungsschwierigkeiten. Die Arbeitslosenquote war zuletzt auf das 25-Jahreshoch von 8,5 Prozent geklettert. In der Folge teilten viele große Kreditgeber – darunter die Bank of America und JP Morgan Chase – mit, sie rechneten mit einer weiter wachsenden Zahl von Verbrauchern, die nicht mehr tilgen könnten. Den weiteren Anstieg der Amex-Ausfallrate interpretierten Investoren aber als Hoffnungsschimmer: Sie setzen

darauf, dass das vergleichsweise kleine Plus um 0,2 Prozent auf eine allmählich wachsende Zahlungskraft der Kreditkartenschuldner hindeuten könnte. Allerdings hat Amex traditionell eine eher wohlhabende, konsumfreudige Klientel. Der eher moderate Anstieg bei American Express steht in scharfem Kontrast zu den wesentlich düsteren Daten des Konkurrenten Capital One, der Master- und Visa-Karten herausgibt: Dieser hatte zuvor den Anteil der Schulden, die wahrscheinlich nicht mehr zurückgezahlt werden, mit 9,33 Prozent beziffert, ein Anstieg um 1,27 Prozent gegenüber Februar. Nach dem Platzen der Immobilienblase in den USA im vergangenen Jahr befindet sich der bedeutende Kreditkartensektor besonders im Fokus. Weltweit sind Kreditkarten das am schnellsten wachsende bargeldlose Zahlungsmittel. Von 2001 bis 2006 stieg die Zahl der Kreditkartentransaktionen weltweit jährlich um 16, in Europa um elf Prozent. kl



# Dossier

# Kapital

## Zyklus der Krisen



Die zyklische Natur der kapitalistischen Wirtschaft hat die Welt mit der gegenwärtigen Krise wie ein Faustschlag getroffen. Doch auf jeden Niedergang folgt eine Erholung, wie die Geschichte lehrt.

Das größte Problem des kapitalistischen Systems, ohne das es gleichzeitig nicht existieren kann, ist das notwendige Übel des Kredits.

Kredite gehören zum Finanzsystem wie das Geld selbst. Erst durch sie wird die Geldmenge definiert und Umlaufvermögen geschaffen. Je höher die Geldmenge, desto höher die Liquidität und desto stärker das Wirtschaftswachstum. Je geringer die Geldmenge – das heißt, je weniger Kredite vergeben werden oder je stärker sie getilgt werden –, desto kleiner das Wachstum. Weniger Kredite sind also schlecht für die Wirtschaft.

So weit, so gut. Die Realität zeigt, dass dieses System nur so lange finanziert als die Volkswirtschaft ausbalanciert ist, das heißt, Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen die Geldmenge dazu nützen, produktiv und wettbewerbsfähig zu sein, die Währungsrelationen in den wichtigsten Märkten stabil sind und keine massiven Spekulationen im Gange sind.

Treten solche Faktoren ein, gerät das System aus dem Gleichgewicht. Ist durch eine Überhitzung der Wirtschaft und des Kreditwesens zu viel Geldmenge im Umlauf, kommt es zur Inflation; das Gegenteil passiert, wenn Geld dem Kreislauf entzogen wird, etwa durch zu hohe Zinsen. Es entsteht dann Deflation, ein untrügliches Zeichen für einen absteigenden Konjunkturzyklus.

Die Geschichte der Weltwirtschaftskrisen zeigt, dass ihr Auslöser fast immer ein Zusammenbruch des Kreditwesens war, wenn auch aus unterschiedlichsten Ursachen. Die massivste Krise in der mittleren Vergangenheit war zweifellos die Weltwirtschaftskrise von 1929, ausgelöst durch einen bis zu jener Zeit ungeahnten Börsenboom in den USA. Der durch einen enormen Wirtschafts- und Konjunkturaufschwung nach dem Ersten Weltkrieg ausgelöste Aktien-Run an der Wall Street hatte dazu geführt, dass viele unerfahrene Anleger in Erwartung unaufhörlich steigender Aktien diese zum Großteil auf Kredit kauften. Was dann kam, war nahezu unausweichlich: Kurz nachdem sich eine (normal zyklische) Marktsättigung in Konsum und Export bemerkbar machte, begannen die Kurse der börsennotierten Firmen zu sinken.

### Nervöse Anleger

Großinvestoren begannen Gelder abzuziehen, die Kurse sanken, und kleine Anleger wurden nervös. Mit geliehenem Geld gekaufte Aktien wurden plötzlich en gros auf den Markt geworfen, eine rasante Abwärtsspirale nahm ihren Lauf, die noch durch mangelnde Schutzmechanismen der Börsen (etwa Aussetzung der Kurse) verstärkt wurde. Das Ergebnis war der „Schwarze Freitag“ im Oktober 1929. Am Ende stand die US-Wirtschaft vor dem Ruin und zog die gesamte Welt mit in



Foto: Photos.com

den Abgrund. Firmenpleiten und Massenarbeitslosigkeit waren die Folge, indirekt auch der nächste Weltkrieg. Es dauerte danach noch drei Jahre, bis die Börsenkurse ihren Boden erreichten. Am Ende stand ein Wertverlust des Dow Jones von 89 Prozent. Der Index brauchte insgesamt 22 Jahre, um wieder auf das Niveau von vor dem Börsenkrach zu kommen.

Die nächsten Börsenkrisen fanden zu Beginn des Zweiten Weltkriegs und währenddessen

statt, gefolgt von einer langen Aufschwungphase an den Märkten. Ein weiteres Mal krachte es 1973 als direkte Auswirkung der Ölkrise mit einem Einbruch des Dow Jones um fast 45 Prozent und einer Erholungsphase von sieben Jahren und 1987, als sich schlechte Wirtschaftsdaten in den USA mit ausufernder Inflation und zu hohen Leitzinsen paarten. Dazu kam, dass die frisch computerisierten Aktienmärkte die Verkaufstrends in kürzester Zeit noch verstärk-

ten. Das Resultat: ein Kurseinbruch des Dow Jones von knapp 25 Prozent, Erholungszeit aber nur 15 Monate.

Der Absturz hätte schlimmer sein können, wäre der Handel an vielen Börsen nicht ausgesetzt worden, was durch die Computertechnik erleichtert wurde. Heute ist diese Maßnahme als Sicherheitsfaktor auf dem Börsenparkett unumgänglich geworden.



## Dossier

Fortsetzung von Seite 21

Die erste Krise mit einer Charakteristik, die mit der gegenwärtigen vergleichbar ist, fand in den Jahren 1997 und 1998 in Asien statt. Ausgelöst wurde die „Asienkrise“ durch zu große Investitionen und Kreditaufnahmen als Charakteristikum von boomenden Schwellenländern, gepaart mit hohen Staatsschulden und ausufernden Handelsbilanzdefiziten.

Dazu kamen schwach ausgeprägte Finanzmarktstrukturen an den asiatischen Märkten, insbesondere in Thailand, von wo die Krise 1997 ihren Ausgang nahm. Der simple, aber teuflische Kreislauf begann nach der Liberalisierung der Märkte mit steigender Liquidität, gestützt von riskanten Fremdwährungskrediten mit geringer Absicherung, wobei das meiste Geld in Aktien und Immobilien floss.

Die Spekulationsblase platzte am Ende – mit massiven Folgen für die Volkswirtschaften in den betroffenen Ländern und letztlich für die Exportwirtschaft im Westen. Das Grundproblem der Asienkrise war, dass vor allem die massiven Fremdwährungskredite kaum durch eigene Währungsreserven abgedeckt waren, der gesamte Wirtschaftsboom somit nur auf dem Papier stattfand.

#### Boom nur auf dem Papier

Die Folge für die westlichen Börsen waren ein Absturz des Dow Jones um sieben Prozent und des DAX (Deutscher Aktienindex) um 13 Prozent. Infolge des Eingriffs des Internationalen Währungsfonds und zweckmäßiger Interventionen der einzelnen Nationalbanken der Länder erholte sich die asiatische Wirtschaft allerdings relativ schnell von der Krise. Aber erst 2005 konnte wieder ein Wirtschaftswachstum auf dem Niveau von vor der Krise erzielt werden.

Die Angst geht heute um, dass sich die Asienkrise unter den gegebenen Umständen wiederholt. Die Faktoren sind diesmal eine massive Schwächung der stärksten Volkswirtschaft der Region, Japan, sowie das deutliche Nachlassen des Wirtschaftswachstums in China und regionale Probleme wie politische Instabilität in Thailand, das Erlahmen des „wirtschaftlichen Tigers“ Singapur oder



Das Platzen der Dotcom-Blase war ein Lehrbeispiel dafür, warum „Cash Burning“ kein Konzept für eine funktionierende Wirtschaft sein kann. Foto: dpa/Frank Rumpenhorst

schwache Daten aus Südkorea.

Der frühere US-Notenbankchef Alan Greenspan hat bis zu Ende seiner Amtszeit seine Einschätzung ausgedrückt, dass sich die Asienkrise nicht wiederholen werde: „Den asiatischen Ländern stehen heute ausreichende Devisenreserven zur Verfügung, und die Leistungsbilanzen sind wesentlich besser. Die Gefahr einer neuen Asienkrise sehe ich nicht.“

Hoffen wir nur, dass das alte Orakel recht behält. Einige Indizien sprechen dafür: Die asiatischen Schwellen-Wirtschaften sind tatsächlich um einiges stabiler geworden, wobei die starken wirtschaftlichen Lebenszeichen Indiens den Schwerpunkt verlagert haben. Allerdings muss sich erst noch zeigen, ob Asien in der Lage ist, der gegenwärtigen Weltwirtschaftslage lange genug zu trotzen.

„Die Gefahr einer neuen Asienkrise sehe ich nicht.“

ALAN GREENSPAN,  
EX-US-  
NOTENBANKCHEF

Als sich Asien noch gar nicht erholt hatte, kam der nächste Faustschlag für die Weltwirt-

schaft: Pünktlich zum Jahr 2000 platzte die Internet-Blase, jene künstlich aufgeblähte New Economy, die alle Regeln der herkömmlichen Wirtschaft außer Kraft setzen wollte.

Plötzlich war „Cash Burning“ große Mode geworden, und Abertausende von Start-up-Firmen rund um die Welt waren der Meinung, den Stein der Weisen in der neuen Informationstechnologie gefunden zu haben. Ein Irrglaube, wie sich bald herausstellte. Als sich die absurden Gewinnversprechen von Unternehmen, die nur aus einer Idee bestanden, nicht einstellten, ging der Schuss nach hinten los, und hoffnungsfrohe Anleger verloren eine Menge Geld. Aktien von Start-ups verloren insbesondere an der Nasdaq und dem Neuen Markt in Frankfurt binnen weniger Tage mehr als 90 Prozent an Wert.

#### Erwartungen hinken nach

Goldman-Sachs-Analyst Thomas Mayer begründet die Entwicklung der Internet-Blase, dass es gemäß der volkswirtschaftlichen Theorien von Schumpeter und Hayek in der Wirtschaft „von Zeit zu Zeit zu erheblichen gefährlichen Investitionszyklen kommt“. Ein Investitionszyklus beginnt mit technischen Neuerungen, die eine höhere Kapitalrendite ver-

sprechen. In der Aufschwungphase hinken die Erwartungen den tatsächlich mit den neuen Technologien erzielten Produktivitätsfortschritten hinterher, so Mayer. Genau dies fand in der Internet-Blase statt, wobei die radikale Auslese in dieser Zeit auch ihr Gutes hatte. Heute sind einige Garagenfirmen von damals die Big Player der Informationsindustrie mit Umsätzen in Abermilliardenhöhe.

„Von Zeit zu Zeit kommt es zu erheblich gefährlichen Investitionszyklen.“

THOMAS MAYER,  
GOLDMAN SACHS

Abgesehen von Einbrüchen durch die Al-Qaida-Attacken in New York und die beiden Golfkriege erholte sich die Wirtschaft nach dem Dotcom-Crash bis 2007/08 einigermaßen. Was allerdings dann folgte, wird von vielen schon wieder mit dem Crash von 1929 verglichen, was nicht ganz zutreffend ist: Erstens sind die Indikatoren andere, zweitens die Korrekturmechanismen ausgereifter.

Durch massive und vor allem akkordierte Interventionen der Notenbanken weltweit scheint

sich derzeit schon wieder ein leichter Hoffnungsschimmer am Horizont abzuzeichnen. Ganz ohne Opfer wird die Krise allerdings nicht vorbeiziehen: Obwohl ursächlich nicht an dem Kreditdesaster schuld, dürfte es Ikonen der US-Industrie wie General Motors und Chrysler an den Kragen gehen, ganz abgesehen von dem reinigenden Gewitter, das bereits durch die Finanzbranche gezogen ist. So hat die Krise wohl auch ihr Gutes.

Der derzeitige starke Konjunkturabschwung ist bereits 18 Monate im Gange, was im Vergleich zu den historischen Crashes ein Durchschnittswert ist. Gemessen an den Statistiken braucht eine Erholung allerdings immer deutlich länger. Die meisten Bärenmärkte erreichten bisher ihren Boden in einem Zeitraum von drei Jahren oder weniger, zur Erholung brauchten sie dann aber zwischen fünf und zehn Jahren.

Das heißt, auch wenn sich alle Geldpolitiker rund um den Globus auch noch so anstrengen, den schnellen Rebound wird es nicht geben. Das ist den kapitalistischen Kreisläufen einfach systemimmanent. Wer aber Gier einfach durch Geduld ersetzt, wird auch diese schwierigen Zeiten durchstehen.

Arno Maierbrugger





# „Spekulation ist die Essenz des Lebens“

Seismologen gab es keine beim Tsunami an den Finanzmärkten. Denn Eliten tun sich naturgemäß schwer im Zugeben von Irrtümern, diagnostiziert Stephan Schulmeister, ohne seinem Namen Vorschub zu leisten.

**D**ie Krise als Ende der Sackgasse. Reiche verlieren durch Spekulation lieber 50 Prozent ihres Vermögens, als dass sie auch nur ein Prozent davon an die Gemeinschaft abführen. Doch zwischen dem, „dass man sagt, so kann's nicht weitergehen“, und dem Punkt, „bis man was Neues hat, liegen 20 Jahre. Das geht nicht so g'schwind“, prognostiziert weise ein Wirtschaftswissenschaftler.

**economy:** Halten Sie die beim G 20-Gipfel in London vereinbarten Maßnahmen für ein probates Mittel, um die Ursachen der Krise zu bekämpfen, oder für Placebos, für reinen Aktivismus?

**Stephan Schulmeister:** An die eigentlichen Ursachen kann man noch nicht gehen, denn dem steht eine gewisse kognitive Dissonanz im Wege.

**Was meinen Sie damit?**

Wenn man den Verfall der Aktienkurse, der Immobilienpreise, der Rohstoffpreise als eine zentrale, wenn nicht überhaupt die Ursache der Weltwirtschaftskrise ansieht, müsste

man sich der Frage stellen, ob die freiesten und bestregulierten Märkte, nämlich die Märkte für börsengehandelte Derivate, nicht systematisch falsche Preissignale setzen. Der gleichzeitige Vermögensverfall war nur möglich, weil es in den Jahren 2003, 2004 bis 2007 zur genau umgekehrten Entwicklung gekommen war.

Primat der Politik ist möglich, aber es ist nur möglich, wenn die Politik weiß, was sie will – sie braucht Leadership, sie muss eine Landkarte haben. Leadership heißt: Ich löse das gesellschaftliche Navigationsproblem. Navigationsproblem heißt: Welchen Pfad bin ich gekommen, was ist die Landkarte, und wo will ich hin? Weder wissen Sie, woher Sie gekommen sind, noch wissen Sie, wo Sie stehen, noch haben Sie eine Landkarte. Aus diesem Grund können Sie auch keine Leadership entfalten. Und am ehesten, so ist meine Meinung, hat noch eine gewisse Grundlandkarte der Herr Obama, während die Europäer völlig durcheinander sind, keinen Dunst haben.

**Die Krise wird gerne als unvorhergesehenes Naturereignis dargestellt, das hereingebrochen ist. Gab es keine Indizien dafür, dass alles in einer Sackgasse mündet?**

Ja, natürlich gab es Indizien. Aber die konnte nur jemand sehen, der die Weltanschauung der Eliten nicht teilte. Wenn jemand die Weltanschauung, und das Wort Weltanschauung ist hier wirklich sehr präzise, des Neoliberalismus geteilt hat, dann konnte er natürlich nicht erkennen, dass die boomenden Vermögensmärkte ein enormes Krisenpotenzial aufbauen. Eliten sind nicht zuletzt deshalb auch Eliten geworden, weil sie sich im Zugeben von Irrtümern naturgemäß etwas schwer tun, und damit meine ich weniger die politischen Eliten, die ja viel



Eine neue Tastatur für die Finanzwirtschaft als Qwerty-Problem: „Durchzusetzen, dass eine andere Anordnung gescheiter ist, das ist nicht leicht“, behauptet Stephan Schulmeister. Foto: Photos.com

vergänglicher sind, als die wirtschaftswissenschaftlichen Eliten, also die Nobelpreisträger, die Universitätsprofessoren, die Sachverständigen, die Experten. Über 30 Jahre hat sich eine Einheitsherde gebildet.

**Also auch Sie lagen falsch?**

Ich darf für mich in Anspruch nehmen, dass ich schon vor fünf, sechs Jahren gesagt habe, dass dieser Boom etwa gerade der Aktienkurse in Österreich übel enden wird. Ich habe vergeblich argumentiert, dass die Altersvorsorgeumstellung in der Weise, wie es in Österreich mit der Förderung der kapitalgedeckten Altersvorsorge gemacht wurde, der falsche Weg ist. Sie hat zwar einen Aktienboom verstärkt, und der ATX ist tatsächlich auf das Fünffache gestiegen, aber jedem mit normalem Hausverstand musste doch klar sein, dass der wahre Wert der österreichischen Aktiengesellschaften in vier Jahren nicht auf das Fünffache gestiegen sein kann. Das ist doch Nonsense. Und davon ausgehend musste man zu der falschen Diagnose kommen, dass Einzelne schuld sind: die Gier der Banker oder die Dummheit des Herrn Greenspan, weil er die Zinsen so niedrig gesetzt hat, oder die Kurzsichtigkeit der Politik. Das ist

alles eine psychologisch verständliche Reaktion, denn wenn die Hosen immer voller werden, sucht man nach Sündenböcken.

**Wen trifft Ihrer Meinung nach die Schuld?**

Aus meiner Sicht ist es die Spielanlage. Und wenn eine Spielanlage schlecht ist, dann kann ich einzelne Spieler, die innerhalb der Logik der Spielanlage agieren, nicht beschuldigen. Mit dem Finanzkapitalismus hat sich seit Anfang der 1970er Jahre immer mehr die Losung durchgesetzt: Lassen Sie Ihr Geld arbeiten. Nehmen Sie Trend-Followers wie den österreichischen Superfund oder weltweit Zehntausende Hedgefonds und Hunderttausende Amateure, die alle diese technischen Spekulationssysteme verwenden. Die Performance dieser Hedgefonds war noch nie so hoch wie in den letzten Monaten. Die saßen auf den Abwärtstrends, und weil die Abwärtstrends noch steiler sind als die Aufwärtstrends, haben sie Kasse gemacht – enorm. Das Groteske ist nur: Indem sie das taten, haben sie die Aktienkurse weiter nach unten getrieben. Die Politik wollte das Spekulieren fallender Kurse und Leerverkäufe verbieten. Damit hat sie klar zu erkennen gegeben, dass sie keine Ahnung hatte, wie heu-

te spekuliert wird. Wie nahezu niemand.

**Sie sagen, die freien Märkte produzieren Fehlsignale. Das werden sie doch auch in Zukunft tun.**

Einzelprobleme sind kein Problem, aber die manisch depressiven Schwankungen der wichtigsten Preise der Weltwirtschaft haben systemischen Charakter.

**Sie fordern eine Finanztransaktionssteuer.**

Sie wäre die einfachste Steuer der Welt, weil der gesamte Handel elektronisch ist, und könnte innerhalb von sechs Wochen implementiert sein. Das wäre technisch überhaupt kein Problem. Es fehlt der politische Wille. Allerdings ändern sich hier die Einstellungen. Aber ich würde auch bei den Derivatemärkten weitergehen. Ich habe überhaupt nichts gegen Spekulation, denn Spekulation ist die Essenz des Lebens im Kapitalismus. Spekulation ist das Geschäft mit einer ungewissen Zukunft.

**Wie lange wird die Krise dauern?**

Solange, bis die Eliten brauchen, umzulernen. Und dieser Lernprozess dauert Jahre.

Ralf Dziobowski

## Zur Person



Stephan Schulmeister, dezidiertester Kritiker des Neoliberalismus, ist einer der anerkanntesten Wirtschafts- und Finanzexperten Österreichs. Die Eliten haben versagt, so seine Diagnose. Foto: WIFO





# Islamic Finance im Aufwind

Schariakonforme Finanzprodukte punkten mit größerer Krisenresistenz und mehr Transparenz. Kein Wunder, dass das Interesse daran steigt. Die Wirtschaftsethik der Muslime ist jedoch nicht gänzlich unumstritten.

Im Jahr 1982 erklärte Mexikos Regierung, die Auslandsschulden nicht mehr bezahlen zu können – die Schuldenkrise der Dritten Welt wurde offenbar. Ein Vierteljahrhundert später trifft es Island. Der europäische Inselstaat streift den Staatsbankrott. Bricht die Welt unter Zinseszinsen zusammen?

Ein System, das zumindest in der Theorie ohne Zins auskommt, übt in der Finanzwelt immer größere Faszination aus: die Wirtschaftsethik der Muslime. Auch bei Institutionen und der Finanzindustrie steht das Thema Islamic Banking heute höher auf der Agenda als vor einigen Jahren. Nicht ohne Grund: „Schariakonforme Produkte verhielten sich nach der Subprime-Krise relativ stabil“, weiß Michael Mahlknecht, Geschäftsführer des Software-Lösungsanbieters Delta Hedge und Autor des Buches *Islamic Finance*. Als von Mitte 2007 bis Ende 2007 US-Unternehmensanleihen bereits in den Keller rauschten, hätten islamische Anleihen im Wert noch angezogen. Aber: „Das Volumen schariakonformer Produkte ist derzeit noch ein kleiner Tropfen im Ozean – mit weltweit starker Wachstumstendenz“, so Mahlknecht.

## London in Europa Vorreiter

In Europa hat vor allem London die gesetzlichen, steuerlichen und regulatorischen Rahmenbedingungen für derartige Geschäfte und Institute geschaffen, und so hält die Finanzmetropole zahlreiche spezialisierte Retail- und Investment-Banken, Versicherungen und auch Hedgefonds für interessierte Kunden bereit. In Bosnien deckt die Bosna Bank International derartige Bedürfnisse ab, in Italien ist laut Mahlknecht eine solche Spezialbank in Gründung, in Frankreich eine geplant. Schätzungen zufolge

wünschen 30 Prozent der britischen Bevölkerung islamische Finanzprodukte, auch andernorts sollen manche Finanzberater Wartelisten führen. Sogar im *L'Osservatore Romano* lobte vor Kurzem der Papst das Islamic Banking, das zu neuen Regeln in der westlichen, von Gier geprägten Finanzwelt beitragen könnte.

„Hierzulande jedoch hält sich das Kundeninteresse noch in engen Grenzen“, empfindet Werner Albeseder, Geschäftsführer der Prime Communication & Corporate Finance Consulting, die auch in der Golfregion ein Standbein aufgebaut hat. Die großen heimischen Geldhäuser wie etwa die Raiffeisen Zentralbank (RZB) sind dem Vernehmen nach zwar vereinzelt im Bereich der Bankgeschäfte in Übereinstimmung mit den religiösen Regeln des Islam und der Scharia aktiv, allerdings nicht im Inland und in erster Linie für institutionelle Kunden. Und das, obwohl in Österreich mehr als 400.000 Muslime leben. „Rein pragmatisch betrachtet würden wir keine islamisch orientierten

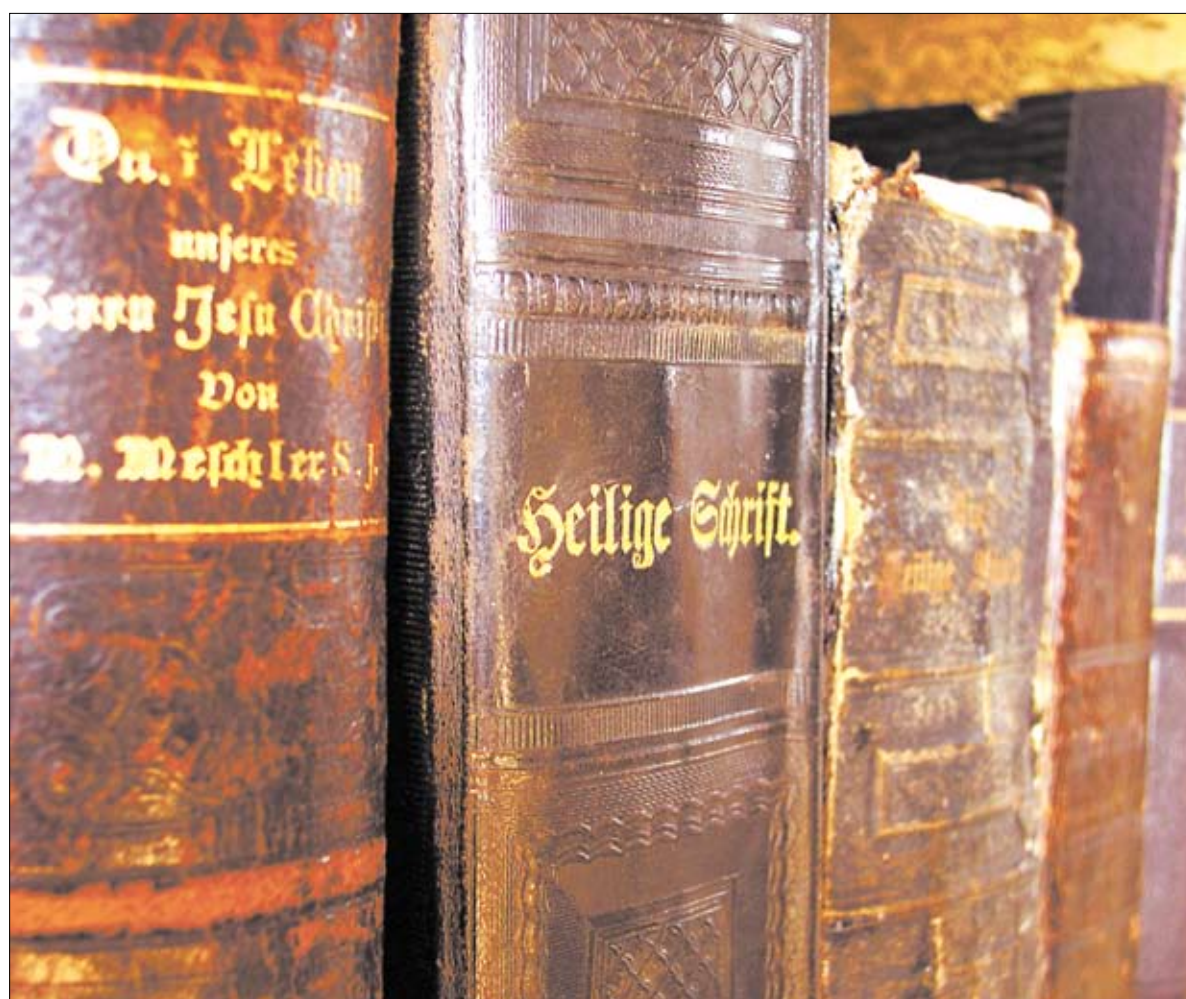
„Geld gegen Geld ist nicht okay, Geld gegen Ware dagegen schon.“

WERNER ALBESEDER,  
FINANZBERATER

Produkte vertreiben“, meint Peter Böhrer, Vorstandsdirektor bei der kirchennahen Bank Schelhammer & Schattera. „Wir verfügen dafür nicht über genug Expertise, und wir glauben auch, dass diese Produkte nicht dem Geschmack unserer Klientel entsprechen.“

## Gefahr der Illiquidität

Die Finanzkrise könnte die Hinwendung zu derartigen Angeboten allerdings verstärken,



Streng genommen findet sich auch im Alten Testament ein Hinweis, wonach Wucher einer Solidargemeinschaft abträglich ist. Foto: Bilderbox.com

denn schariakonforme Finanzformen werden als sicherer wahrgenommen und sind mit Sicherheit transparenter als so einiges, was vor der Subprime-Krise an Anlageprodukten in der westlichen Welt geschnitzt wurde. „Ich rate aber niemandem dazu, jetzt schariakonforme Produkte zu kaufen“, beiläufig Mahlknecht zu sagen, „nur weil sie in der Vergangenheit gut performt haben, heißt das nicht, dass sie weiterhin besser abschneiden als viele Anlagevehikel westlichen Zuschnitts.“ Auch gebe es für die schariakonformen Produkte keinen Sekundärmarkt und damit die Gefahr der Illiquidität, warnt Mahlknecht.

Kern der Wirtschaftsethik der Muslime ist das Zinsverbot (Riba). Es gelten weiters Verbote der erhöhten Unsicherheit und des Glücksspiels. Unerlaubte Geschäftsbereiche, sie werden Haram genannt, sind Alkohol, Schweinefleisch, Pornografie, Waffen und meistens Verteidigungswesen sowie Ta-

bak. „Die Konsequenzen daraus sind ein Verbot von Leerverkäufen, konventionellen Versicherungen, Finanzderivaten, Zinsinstrumenten, Investments in konventionelle oder nicht-islamische Finanzinstitute sowie Investments in überschuldete Firmen“, erklärt Mahlknecht. Es haben sich eigene Finanzinstrumente, Verträge und Versprechen herausgebildet, wie etwa die Islamic Bonds, auch bekannt unter dem Namen Sukuk oder spezielle islamische Versicherungen namens Takaful. In islamkonformen Banken eingesetzte Scharia-Boards entscheiden über die „Islamtauglichkeit“ der Produkte oder Institute. Der große Unterschied: Bei uns müssen Kredite bei Fälligkeit bezahlt werden – inklusive Zinseszins. Die islamische Wirtschaftsethik dagegen kennt den Schuldbegriff so nicht.

## Umgebungsgeschäfte

Islamkonforme Geldhäuser müssen aber nicht ums Überleben bangen, sie schöpfen Geld

etwa aus Gebührenerhebung. „Geld gegen Geld ist nicht okay“, erklärt Albeseder, „Geld gegen Ware geht dagegen in Ordnung.“

Konkret könnte das bedeuten, dass beispielsweise ein Autohändler seine Kfz an eine Bank verkauft, diese wiederum dem Interessenten einen Kaufpreis plus Aufschlag nennt, der sich unter Umständen nach dem Libor (London Interbank Offered Rate) richtet. „Ein Umgehungsgeschäft also“, wetteten bei der Veranstaltung „Ethik im Spannungsfeld der Kulturen“ des Österreichischen Netzwerks für Wirtschaftsethik anwesende Kritiker.

Wie dem auch sei, einfach auf die westliche Welt übertragen lassen sich derartige Prinzipien ohnehin nicht. Auch muss man bedenken, dass zu Mohammeds Zeiten enorme Handelsspannen und Wucherzinsen möglich waren, was dann auch zu den heute noch immer geltenden Verboten geführt hat.

Linda Kappel





Er schafft Brücken, wo früher Mauern waren. Er lässt ein Kind, einen Nobelpreisträger und einen CEO gemeinsam einen Gletscher retten.

Er verbindet Ideen.

Interessen.

Und Menschen.

Er ist der Human Network Effekt.

Ein Effekt, der die Welt verändert.

Denn im Human Network bekommt

Technologie ein menschliches Gesicht.

Und das verändert unsere Art zu arbeiten.

Unsere Art, zu leben.

Es verändert alles.

Das ist der  
human network effekt

Erfahren Sie mehr auf [www.cisco.at](http://www.cisco.at)

welcome to  
the human network.  CISCO.





# Krisensicheres Sparen fürs Enkerl

Sie sind die Großeltern der heutigen Investmentklubs. Rüstig und sehr aktiv. Die rund 20.000 Sparvereine Österreichs stellen in der Finanzwelt nur ein Randphänomen dar, vom Aussterben sind sie jedoch weit entfernt.

**S**ie treffen sich jeden Donnerstagabend um zu plaudern, zu essen, ein Glaserl Wein oder Bier zu trinken und um zu sparen. Karl, Erika und Hermi gehören zum harten Kern eines 35-köpfigen Sparvereines. Wer dabei eine Stammtischrunde in einem rustikalen, ländlichen Wirtshaus vor Augen hat, liegt völlig daneben. Keine rot-weiß karierten Tischtücher, keine Sparvereinskästen, die gefüttert werden. Stattdessen wird die wöchentliche Einzahlung aufs Vereinskonto von Hardrock-Rhythmen und dem Duft von Thunfisch-Tramezzini begleitet.

Dass das Szene- und Veranstaltungsort „Aera“ in der Gonzagagasse in Wien 1 einen Sparverein beherbergt, hat die Mitarbeiter der *economy*-Redaktion, die vis-à-vis vom „Aera“ beheimatet ist, belustigt und in ungläubiges Staunen versetzt. Doch jeden Donnerstagabend kann man sich davon überzeugen: Der „Sparverein Aera“ ist keine aussterbende Kuriosität, sondern eine lebendige Institution, die auf ein langes Bestehen zurückblicken kann.

## Vom „31er“ ins „Aera“

Als Vereinspräsident fungiert SPÖ-Bezirksrat Karl Grasser, der sich neben Umwelt- und Verkehrsbelangen der Inneren Stadt auch um den Fortbestand des Sparvereines kümmert. Gemeinsam mit Gattin Erika hat Grasser vor 20 Jahren den „31er-Sparverein“ gegründet, benannt nach dem Gasthaus „Zum 31er“ am Schottenring, wo der Verein ursprünglich beheimatet war. „Wir sind damals von Niederösterreich nach Wien gezogen, und da hat mich die Anonymität der Großstadt schon ein bisschen gestört“, beschreibt Frau Grasser ihre Beweggründe, die zur Gründung des Sparklubs geführt haben. „Für uns war’s eine willkommene Gelegenheit, um

Freunde und Nachbarn zu treffen und den Kontakt regelmäßig zu pflegen.“

Ebenfalls seit Beginn mit von der Partie ist Hermi Kavale, die als Vereinskassierin fungiert. „In unseren Glanzzeiten hatte der Verein 77 Mitglieder – heute sind wir noch 35.“ Damals (1988) gab’s von der Bawag, die das Vereinskonto betreut, 3,75 Prozent Zinsen für das Ersparte. Heute ist der „31er“-Wirt im Ruhestand und der Zinssatz von 2,5 Prozent im Jänner auf 1,25 Prozent (März) geplumpst. Ein Umstand, den die buchführende Funktionärin achselzuckend zur Kenntnis nimmt. „Immerhin ist die Verzinsung für jederzeit behebbares Geld bei uns nach wie vor besser als für Einzelpersonen.“

Hermis eigentliches Bedauern gilt dem Mitgliederschwund und der Schließung des „31ers“, ist doch ihrer Meinung nach die derzeitige Location schuld daran, dass nur mehr ein kleiner Teil der Mitglieder regelmäßig zu den Vereinstreffen kommt. „Im ‚31er‘ war die Küche gut, und es war urgemütlich“, betont die Kassierin und wirft einen verächtlichen Blick in Richtung mondän gestylter Bar, wo eine Gruppe junger Menschen lebhaft über Österreichs Bildungsmisere diskutiert. Das Essen sei zwar auch im „Aera“ nicht schlecht, aber das Ambiente ist halt nicht grad das Ihre, gesteht Hermi.

## Pleite für Vereinslokal

Dabei ist es ohnehin fraglich, ob die Treffen auch weiterhin im „Aera“ stattfinden können. Denn das Vereinslokal ist pleite, ein Konkursverfahren läuft bereits. Wenn sich kein Käufer für das Wiener Innenstadtlökal findet oder der neue Eigentümer kein Vereinsfreund ist, müssen sich die geselligen Sparefrohs erneut auf Herbergssuche begeben. Aber „wir geben nicht auf, wir sind ja flexibel“, gibt



Während Sparvereinskästen durch Überweisungstechnologien ersetzt wurden, geben Sparvereine selbst ein kräftiges Lebenszeichen von sich. Foto: Bilderbox.com

sich die Präsidentengattin optimistisch.

Um auch wirklich flexibel zu bleiben, hat der Verein im Oktober des Vorjahres, also zu Beginn der weltweiten Bankenkrise, ein Lockangebot der Bawag abgelehnt. Die Bank versuchte dem Verein höhere Zinsen schmackhaft zu machen, unter der Bedingung, ein Jahr lang keine Auszahlungen durchzuführen. „Aber das wollten wir nicht. Wir schätzen doch gerade diese unkomplizierte Sparform sehr, bei der man ungebunden ist. Außerdem geht’s uns gar nicht vorrangig um die Zinsen, sondern um den Spaß, den wir bei den Treffen haben“, betonen die Vereinsfunktionäre.

Von der benachbarten Mindestpensionistin, die monatlich 100 Euro fürs Enkerl einzahlt, bis zur jüngeren Tochter des Arbeitskollegen erscheinen die meisten Mitglieder mehr oder weniger regelmäßig zu den Vereinstreffen. Der Rest überweist via Dauerauftrag. Eingezahlt werden im Schnitt zwischen 20 und 100 Euro pro Monat. Der jährliche Auszahlungstag, der bei Mitgliedern und Bank angekündigt werden muss, fin-

det Ende November statt, also rechtzeitig zum Start der Weihnachtseinkäufe. Das Gros der Mitglieder spart, um das Weihnachtsgeld aufzubessern, oder für eine Reise.

## Sparen im Betrieb

Einen erheblich höheren Anteil am österreichischen Sparguthaben erarbeiten aber jene Sparvereine, die in Betrieben angesiedelt sind. Eine Tradition, deren Wurzeln in der Arbeiterbewegung zu finden sind und die von der Bawag gehegt und gepflegt wird. 4300 Sparvereine bestehend aus 300.000 Einzelsparern aus Betrieben, Ämtern und Pensionistenklubs zahlen regelmäßig auf ein gemeinsames Konto ein. „Das Sparvolumen war im Vorjahr immerhin 1,15 Milliarden Euro schwer. Die Tendenz ist steigend“, verrät Christian Bammer, Vorstand des Verbands Österreichischer Sparvereine (VÖS), der 1966 als Dachverband aller Sparvereine der Bawag PSK gegründet wurde.

Im Gegensatz zu den kleinen Gasthaussparvereinen erhalten Betriebssparvereine von der Bawag auch einen höheren Zins-

satz für ihr Erspartes – derzeit sind es im Schnitt 2,5 Prozent. Diese betriebliche Sparform, die meist von Betriebsräten ins Leben gerufen wird, erfreut sich laut Bammer wieder großer Beliebtheit. Diesen Trend bestätigt auch Wolfgang Svab, der Betriebsratsvorsitzende von Unilever in Wien. „Viele Kollegen, die sich ihre Bausparverträge oder Lebensversicherungen auszahlen lassen, bringen ihr Geld jetzt zu uns in den Betriebssparverein, weil es dort sicher und angesichts kontinuierlich sinkender Zinsen gar nicht so schlecht zwischengeparkt ist. Da kommen seit Beginn des Jahres immer wieder Beträge rein, die sich durchaus sehen lassen können.“ Bammer erwähnt größere Betriebe, deren Sparvereinskonto ein Sparguthaben von einer Million und mehr aufweisen. Und wer weiß, vielleicht gelingt einem davon ein ähnlicher Coup wie dem im Jahr 1923 gegründeten Spar- und Kreditverein der Freunde und Angestellten der Julius Meisl AG, aus dem Jahre später die noble Privatbank des Julius-Meisl-Clans hervorging.

Astrid Kasparek



# Wörter, Fabriksbrände und Indianer

Wer kein Zyniker ist, wird der Aussage zustimmen: Wer spricht, denkt auch. Zu fragen, in welcher Reihenfolge das passiert, muss keineswegs sarkastisch gemeint sein – ein spannendes Forschungsfeld tut sich hier auf. Das Ausmaß, in dem sich Sprache und Denken gegenseitig beeinflussen, beschäftigt seit jeher die Wissenschaft.

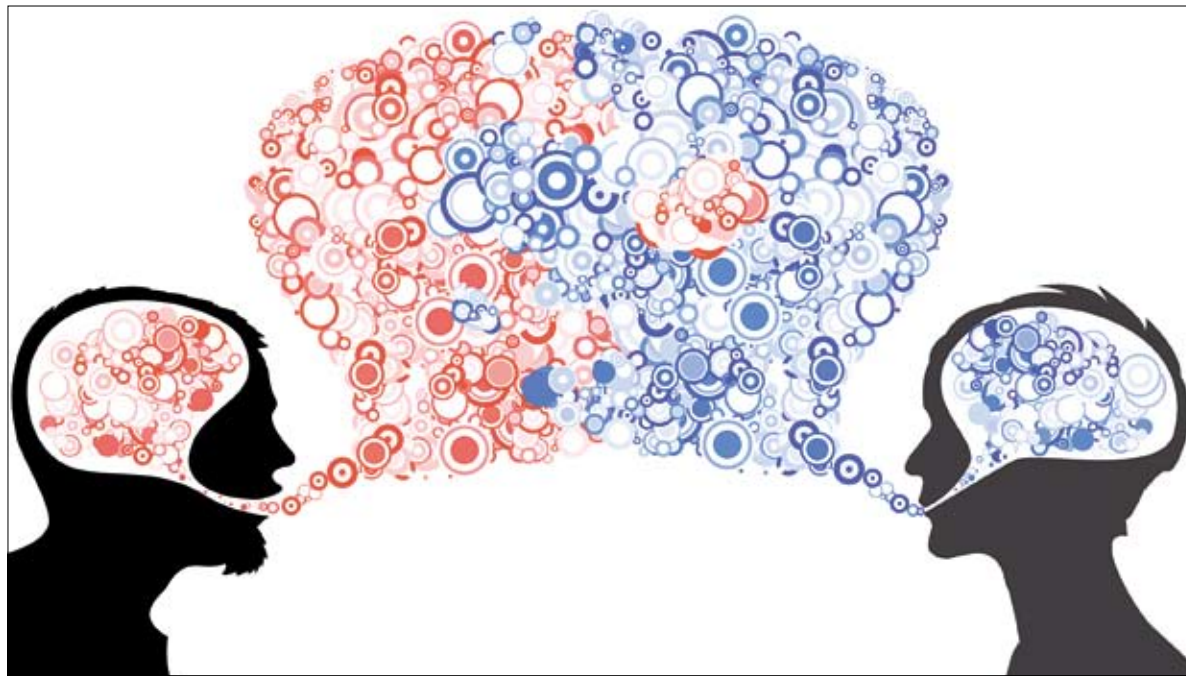
Emanuel Riedmann

Da Sprache aus dem Denken hervorgeht, manifestieren sich auch verschiedenste Denkschemata oder Weltanschauungen in der Sprache, die wiederum in weiterer Folge auf Denkmuster wirken können. Diese Wechselwirkung wird vor allem in politischer Propaganda ausgenutzt.

Nie zuvor in der Geschichte wurde die Sprache im selben Ausmaß kontrolliert und verändert, um dem Volk gewisse Denkmuster einzuprägen, wie während des „Dritten Reiches“. Neue Begriffe sollten Dynamik und Stärke der nationalsozialistischen Bewegung ausdrücken, Menschen wurden in Neologismen zu Maschinen oder, im Falle der Juden, zu Unmenschen erklärt. Ausdrücke wie „entjuden“, „deportieren“ oder „Konzentrationslager“ sind bewusst vollkommen abstrakt und versuchen, über die Grausamkeit der damit (nicht) ausgedrückten Wirklichkeit hinwegzutäuschen und diese zu verharmlosen, um die Unterstützung des Volkes nicht zu verlieren.

Der Sprachforscher Viktor Klemperer zeichnete während der Nazidiktatur seine Analysen trotz ständiger Lebensgefahr auf und veröffentlichte sie nach Kriegsende unter dem Namen *LTI – Lingua Tertii Imperii*. Darin beschreibt er, wie die Sprache regelrecht als Gift wirken kann, falls sie in die falschen Hände gerät. Wenn ideologisch geprägte Ausdrücke in den eigenen Sprachgebrauch aufgenommen werden, beeinflussen sie den Sprecher bei jedem Gebrauch und können dadurch seine Einstellung verändern. Klemperer schrieb: „Die Sprache lenkt mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewusster ich mich ihr überlasse.“

Da wir nur schwer bis unmöglich die nötige Distanz zu unserer eigenen Sprache und Denkmustern herstellen können, um diese objektiv zu betrachten, fällt uns selbst nur selten auf, wie die beiden Größen



Wir denken, bevor wir sprechen. Doch was wir über die Sprache aufnehmen und dazulernen, beeinflusst wiederum, wie wir denken. Foto: Photos.com

miteinander in Verbindung stehen. Dies kann unter gewissen Umständen, wie den oben genannten, katastrophale Folgen haben. Dabei funktioniert diese Wechselwirkung natürlich auch auf ungleich banalerer, alltäglicher Ebene. So werden etwa in der Werbung gezielt Begriffe wie „Diät“ oder „light“ eingesetzt, da die Leute das Produkt folglich als gesünder einstufen, ungeachtet dessen, dass sie zum Teil ungesunde Ersatzstoffe wie Aspartam enthalten.

## Revolution der Linguistik

Die bahnbrechende Entdeckung, dass Sprache Einfluss auf unser Denken beziehungsweise unsere Wahrnehmung hat, geht auf die Linguisten Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf zurück. Die sogenannte „Sapir-Whorf-Hypothese“ gilt als absoluter Meilenstein und revolutionierte die moderne Linguistik. Ihr zufolge haben die Strukturen der Muttersprache einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Sprecher. Sapir schrieb schon 1942: „Was wir sehen, hören oder anderweitig erfahren, ist zum größten Teil so beschaffen, wie es ist, weil die sprachlichen Gewohnheiten unserer Gemeinschaft bestimmte Interpretati-

onswahlen prädisponieren.“ Whorf, der Versicherungsfälle in einem Chemiebetrieb bearbeitete, entdeckte gewisse Verhaltensmuster, deren Ursprung er in der Sprache vermutete. So wurden, um nur eines von vielen Beispielen zu nennen, Sicherheitsvorkehrungen neben dem Warnschild „Benzinfässer“ genau eingehalten, im Bereich mit dem Schild „Leere Benzinfässer“ wurde jedoch unbekümmert geraucht und Zigarettenstummel auf den Boden geschmissen.

Dies erklärte sich Whorf so: Da das Schild das Wort „leer“ enthielt, interpretierten es die Arbeiter gemäß der gängigen Wortbedeutung „leer, inhaltlos“ und zogen unbewusst den Schluss „gefährlos, ungefährlich“. Dabei waren die Fässer nur leer von Benzin, aber voller hoch explosiver Gase.

Die Wortwahl „leer“ führte in diesem Fall zu einer gefährlichen Fehleinschätzung der Situation. Der in diesem Zusammenhang zu ungenaue Begriff legt eine Reihe von Deutungsmöglichkeiten nahe, welche die Realität, das heißt „benzinleer, aber voll von explosiven Gasen“ nicht exakt genug widerspiegeln.

Der Zusammenhang mag in manchen Fällen beinahe etwas banal erscheinen. Tatsächlich ist er aber der Ausgangspunkt für eine der einflussreichsten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts. Auf weiterer Ebene werden nämlich durch sprachliche Strukturen gewisse Zusammenhänge schwerer oder einfacher erkennbar. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen zwei Bedeutungen suggeriert scheinbar inhaltliche Verwandtschaft oder verschleiert sie im umgekehrten Fall. Folglich werden gewisse Denkmuster zum Teil von der Sprache vorgefertigt. Das Wissen über diese Einflussnahme kann natürlich nicht nur wie in obigem Beispiel helfen, Fabriksbrände zu vermeiden, sondern auch auf alltäglicher Ebene neue Perspektiven schaffen.

## Offene Zusammenhänge

Nicht nur die Bedeutung eines Wortes trägt zur Wirklichkeitswahrnehmung bei, sondern auch die Begriffsvielfalt eines bestimmten semantischen Feldes. So haben die Inuit, genauer gesagt die Yupik, mehrere Dutzend Begriffe für „Schnee“. Dies erlaubt feinere Abstufungen, genauere Beschreibungen

und hat folglich eine andere, detailliertere Realitätswahrnehmung zur Folge.

Zur Verdeutlichung stelle man sich folgende Situation vor: Ein Fußballkenner geht mit einem Laien zu einem Fußballspiel. Der Laie, dem das Fachvokabular völlig fehlt, sieht, wie 22 Leute einen Ball irgendwie hin- und herbewegen. Der Experte sieht Außen-, Innen- und Vollrist, Volleyschuss, Kurzpass, Laufpass, Steilpass, Flanke, Abstoß, Ausschuss oder Abseits. Es stellt sich also die Frage, ob die zwei tatsächlich dasselbe Spiel verfolgen. Theoretisch, das heißt rein visuell, sehen sie natürlich dasselbe. Die Erfahrung ist jedoch eine gänzlich unterschiedliche.

Bisher wurde diese Theorie teils heftig angefochten. Der Sprachforscher Peter Gordon glaubt jetzt jedoch, einen Beweis für deren Richtigkeit gefunden zu haben. Er untersuchte Numeralien, das heißt Zahlwörter, in der Sprache der Pirahã-Indianer, einem Stamm im Amazonasbecken. Diese unterscheiden nur zwischen „ein“, „zwei“ oder „vielen“ Gegenständen. In einem Experiment sollten die Testpersonen verschiedene Anzahlen von Gegenständen duplizieren, also ein, zwei oder mehrere Gegenstände zusammenlegen, abhängig von der Anzahl der Gegenstände im Versuchsmuster. Dies gelang bei bis zu zwei Gegenständen problemlos. Ab drei Gegenständen stieg die Zahl von Fehlern rapide an. Da ihre Sprache nur exakte Zahlenangaben bis zu zwei Gegenständen kennt, wurden, laut Gordon, größere Gruppen von Objekten nicht mehr als genaue Anzahl, sondern nur noch als Menge wahrgenommen.

Auch wenn wohl noch weiter über das Ausmaß gestritten werden wird, so liegt der Zusammenhang selbst auf der Hand. Wer sich dieser Wechselwirkung bewusst ist, ist unter Umständen resistenter gegen äußere Einflussnahme, kann Fehlschlüsse vermeiden oder neue Perspektiven auf die Wirklichkeit erlangen.



**Bildung****Das Internet als Wissenschaft**

Web-Wissenschaften nähern sich dem Internet interdisziplinär. Bald soll es das Studium in Österreich geben.

**Anna Weidenholzer**

Das Internet ändert sich. Vom eher statischen World Wide Web (WWW) hat es sich in den vergangenen Jahren hin zum dynamischen Web 2.0 entwickelt. Die Zahl derer, die selbst aktiv werden, steigt stetig. Ein neues Studium an der Linzer Johannes Kepler Universität (JKU) will nun das Internet mit all seinen Entwicklungen zur Wissenschaft machen.

Web-Wissenschaften heißt die Studienrichtung, an deren Konzept derzeit gearbeitet wird. Entstehen soll dabei ein interdisziplinäres Master-Studium, bei dem das Web auf rechtliche, gesellschaftliche, technische und künstlerische Aspekte hin beleuchtet werden soll.

**Erfinder des Internets**

Zumindest in Europa wäre diese Studienrichtung einzigartig, wie Thomas Gegenhuber, Vorsitzender der Linzer Hochschüler-schaft und Mitinitiator, erklärt. Viele Unis würden sich zwar in Teilbereichen mit Aspekten des Internets beschäftigen, einen ganzheitlichen Ansatz gebe es

bislang allerdings nicht.

Aufgekommen ist die Idee in Linz auf Initiative von Studierenden. Im Juni des Vorjahres wurde der Antrag für das neue Studium eingereicht und vom Senat der Uni einstimmig angenommen. Mittlerweile steht bereits das Studienplankonzept.

Angeregt wurde die Diskussion um ein Studium der Web-Wissenschaften allerdings schon vor drei Jahren. Tim Berners-Lee, der Erfinder des Internets, trat im Wissenschaftsmagazin *Science* für die Einführung eines Studiums ein, das das Internet in all seinen Facetten untersuchen soll. Ein Konzept, das auch den Entwicklern des Studienplans an der JKU vorschwebt. „Wir wollen ein Master-Studium für Studierende aus verschiedenen Fachrichtungen anbieten, die sich dem Web interdisziplinär widmen“, so Gegenhuber.

Wer also sein Bachelor- oder Diplomstudium in Wirtschaftswissenschaften gemacht hat, wird sich beim Web-Wissenschaften-Master auf die Bereiche E-Business, E-Government oder Webmarketing



**Das Internet als wissenschaftliches Forschungsgebiet: Im Studienjahr 2010/11 könnte das Studium erstmals angeboten werden.** Foto: Photos.com

spezialisieren. Studierende aus dem Bereich der Soziologie werden sich hingegen eher mit den Auswirkungen des Web beschäftigen. „Ab dem dritten Semester sollen die Studenten dann gemeinsam in Kursen sitzen und von ihrer Heterogenität profitieren“, sagt Gegenhuber.

**Von Technik bis Kunst**

Angeboten wird die Studienrichtung interdisziplinär von der Juridischen, der Technisch-Naturwissenschaftlichen und

der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Zudem werden auch Kooperationen mit dem Ars Electronica Center und der Kunstuniversität angestrebt. „Die breiten Anwendungsmöglichkeiten des Internets verändern gesellschaftliche Strukturen und Prozesse. Alle diese Felder kann die JKU abdecken“, sagt Johann Höller, Professor am Institut für Datenverarbeitung und Vorsitzender der Studienkommission Web-Wissenschaften.

Umgesetzt werden könnte die neue Studienrichtung erstmals im Wintersemester 2010/11, wie Höller meint: „Alle Planungen sind darauf gerichtet, dass das Studium zu diesem Zeitpunkt starten wird. Wenn die gerade in Krisenzeiten oftmals verkündeten Botschaften von ‚Bildung als Investition in die Zukunft‘ tatsächlich ernst gemeint sind, darf das Projekt auch nicht an der Ressourcenfrage scheitern.“

[www.webscience.org](http://www.webscience.org)

**Notiz Block****Frauen und die Technik(studien)**

Am 21. April 1919 trat die Verordnung von Otto Glöckel, Staatssekretär für Unterricht in Kraft, die Frauen zum Technikstudium zuließ. In den vergangenen 90 Jahren ist der An-

teil der Studentinnen an der Technischen Universität (TU) Wien von 0,4 auf 25 Prozent gestiegen. Rückblende: Der Zugang zum Technikstudium für Frauen erfolgte in Österreich mit deutlicher Verzögerung. Die Öffnung der Universitäten 1897 galt zunächst nur für die

philosophischen Fakultäten, ab 1900 auch für Medizin und Pharmazie. Die technischen Studien blieben Frauen weiterhin verschlossen. Die Einstellung der Hochschulen zum Frauenstudium generell war gespalten. Das Professorenkollegium der Technischen Hochschule (TH) Wien befasste sich erstmals 1910 mit dem Thema. Nachdem ab 1907 für Lehrkräfte an höheren Handelsschulen und Mädchenlyzeen ein universitäres Fachstudium vorgeschrieben wurde, konnte 1913 immerhin erreicht werden, dass Lehramtskandidatinnen als außerordentliche Hörerinnen an technischen Hochschulen jene Fächer inskribieren durften, die ausschließlich dort gelehrt wurden (Darstellende Geometrie und Freihandzeichnen). Nach dem Zerfall der Donaumonarchie wurden also in den Nachfolgestaaten noch 1918 die TH für Frauen geöffnet. Im Studienjahr 1919/20 gab es an der TH Wien ganze 65 Studentinnen, 1937 waren es 40.

Heute, nach 90 Jahren, sind 25 Prozent der über 20.000 Studierenden an der TU Wien Frauen – Tendenz seit Jahren langsam, aber sicher steigend.

**39 Insolvenzen pro Werktag**

Die endgültigen Zahlen der Creditreform Privatinsolvenzstatistik für das 1. Quartal 2009 zeigen ein überraschendes Ergebnis. Zwar ist die Anzahl der eröffneten Schuldenregulierungsverfahren weiterhin angestiegen (plus 3,9 Prozent, 2148 Fälle), jedoch liegt das Wachstum nicht mehr im zweistelligen Bereich wie noch in den Jahren davor. Erklärbar ist das durch ein auf den ersten Blick scheinbares Paradoxon: Steigende Arbeitslosigkeit führt zu einer Stagnation bei den Privatinsolvenzen. Durch die steigende Arbeitslosigkeit verfügen viele Privatschuldner nicht mehr über die Mittel zur Entschuldung mittels

Insolvenzverfahren. Die Mindestquote von zehn Prozent im Abschöpfungsverfahren ist nur durch eine gesicherte Einkommenssituation erfüllbar. Schuldnerberater melden dementsprechend eine starke Zunahme von Schuldnern, wo sogar im Wege der Zwangsvollstreckung nichts mehr für die Gläubiger zu holen ist. Das heißt, es kommt zu einem 100-prozentigen Forderungsausfall für die Gläubiger. Insgesamt ist der Zuwachs an Privatinsolvenzen nach wie vor in Zusammenhang mit der stetigen Abarbeitung unerledigter Fälle seit Einführung des Schuldenregulierungsverfahrens als Instrument zur privaten Entschuldung zu sehen. Ein Blick auf die einzelnen Bundesländer zeigt ein West-Ost-Gefälle. Vor allem Vorarlberg, Tirol und Salzburg melden ein deutliches Sinken der Schuldenregulierungsverfahren. Anders ist die Lage im Osten: Burgenland und Oberösterreich weisen stark ansteigende Werte auf. kl



# Unternehmensgründung trotz Krise

Geld verdienen, selbst Verantwortung tragen, frei, unabhängig und flexibel sein – das sind die Vorzüge, die jährlich rund 30.000 Österreicher bewegen, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. Das Arbeitsmarktservice (AMS) trägt dazu bei und unterstützte 2008 mit dem Unternehmensgründungsprogramm 4700 Menschen österreichweit.

## Christine Wahlmüller

Sie haben eines gemeinsam: Sie haben gerade ein Unternehmen gegründet oder sind im Begriff, dies zu tun. Statt Kurzarbeit, einem nicht zufriedenstellenden Job und/oder einem nervenden Chef haben sie den Weg in die Selbstständigkeit gewählt. Gerade in Zeiten der Krise ein mutiger Schritt.

Ariane Halmer hat sich ihren Jobwunsch Ernährungsberaterin erfüllt und ist seit September 2008 ihr eigener Chef. „Mir ist es einfach wichtig, Menschen zu helfen und mit ihnen gemeinsam ihre Gesundheit und Lebensqualität zu verbessern“, betont die 44-jährige Wienerin, die zuletzt fünf Jahre in einer Kunst- und Design-Galerie für Werbung, PR, aber auch Künstler- und Kundenbetreuung sehr vielseitig tätig war. 2007 kam in ihrem damaligen Job plötzlich das „Aus“, Halmer wurde arbeitslos. Ihr Glück war das Unternehmensgründungsprogramm (UGP) des Arbeitsmarktservice (AMS), das sie gut für ihre Pläne nützen konnte. Halmer hatte bereits 2006/07 eine Ausbildung zur Diplomernährungstrainerin an der Vitak (Vitalakademie) mit Auszeichnung absolviert. Das UGP half ihr dabei, sich als Ernährungsberaterin tatsächlich selbstständig zu machen.

## ÖSB betreut Gründer

Die Arbeitslosigkeit ist für viele Menschen der Anstoß, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. 1996 wurde daher vonseiten des AMS das Unternehmensgründungsprogramm (UGP) gestartet, seit 1999 läuft es österreichweit. Betreut wird das Programm in Wien von ÖSB Consulting. Zunächst wird in der Klärungsphase abgecheckt, „ob die Gründungsidee etwas taugt beziehungsweise ob man tatsächlich davon leben kann“, erklärt Gerhard Mikula, UGP-Leiter in Wien bei ÖSB Consulting. Nicht jeder Gründungswillige darf mitmachen, „wir haben eine Aufnahmequote von rund 50 Prozent“, verweist Mikula einerseits auf das Auslesever-

fahren und freut sich andererseits über das große Interesse am UGP.

Der große Vorteil für die Teilnehmer: Das Programm läuft sechs Monate. Innerhalb dieses Zeitraums soll gegründet werden. Wer aufgenommen ist, erhält weiter die AMS-Bezüge. Neben der persönlichen Betreuung durch einen ÖSB-Berater, in Wien gibt es davon zwölf, können die Teilnehmer auch aus einem umfangreichen Workshop-Programm von 37 ein- bis zweitägigen Kursen in den Bereichen Betriebswirtschaftslehre, Marketing und Persönlichkeitsbildung wählen.

## Frauen und Migranten

Auch nach der erfolgten Gründung werden die frisch gebackenen Unternehmer nicht allein gelassen. Alle zwei Monate erfolgt der Start für ein „Erfolgsteam“ mit etwa 25 Teilnehmern, eine Maßnahme, die sich als „gutes Netzwerk und zum regelmäßigen Austausch der Jungunternehmer bewährt hat“, weiß UGP-Projektleiter Mikula. Die Nachbetreuungsphase dauert zwei Jahre. Zudem bietet das UGP zwei spezielle Schwerpunkte: für Frauen und für Diversity Management. „Über ein Drittel der Gründer in Wien sind Personen mit Migrantenhintergrund“, berichtet Mikula, der stolz auf die Erfolgsrate der UGP-Teilnehmer verweist: „Nach fünf Jahren sind rund drei Viertel der Teilnehmer immer noch selbstständig, nur sechs Prozent fallen wieder in die Arbeitslosigkeit zurück.“

„Ich finde das UGP wirklich großartig, es ist eine sehr hilfreiche Unterstützung, sowohl fachlich als auch in sozialer Hinsicht“, ist Ernährungsberaterin Halmer voll des Lobes. „Wir haben zurzeit sehr viele Anfragen, vor allem im IT-Bereich wollen sich sehr viele selbstständig machen“, ortet Gerhard Mikula einen Trend. Genau das hat Martin Eder aus Linz realisiert. Nach einem Informatik-Studium und zwölf Jahren Angestelltendasein bei einem IT-Dienstleistungsun-



**73 Prozent der vom AMS unterstützten Unternehmensgründer sind auch nach fünf Jahren noch selbstständig.** Foto: AMS/Petra Spiola

ternehmen mit Schwerpunkt E-Learning wollte der Oberösterreicher endlich sein eigener Herr sein. Im Juni 2008 hat er mit 9Quadr.at Software Development sein eigenes Unternehmen gegründet. „Durch die finanzielle Unterstützung des UGP ist eine gute Vorbereitung auf die Unternehmensgründung möglich“, konnte auch Eder vor allem das vielfältige Workshop-

Programm im Vorfeld der Gründung gut für sich nützen. Zwar sei es schon schwierig, „sich als Selbständiger jetzt um viel mehr Dinge als ein Angestellter kümmern zu müssen“, aber für den ambitionierten IT-Experten und Vater zweier Buben überwiegen eindeutig die Vorteile: freie Zeiteinteilung, die flexiblere und spontanere „Aufteilung“ von Beruf und Familie sowie die eigene Entscheidungsvielfalt. Besonders freut

ihn, dass Kunden, die er sich über Jahre langsam aufgebaut hat, seine Entscheidung gutheißen und mitgegangen sind. 2009 ist für den Linzer das Jahr der Produktentwicklung. „Ich habe einen Partner aus der Möbelindustrie gefunden, mit dem ich ein Präsentations- und Visualisierungssystem für Möbelersteller, Möbeldändler und Architekten entwickle“, erzählt Eder. Die Markteinführung ist für das Jahr 2010 geplant.

## Mut zur Gründung haben

„Die größte Schwierigkeit war, den Schritt zu setzen, sich vom vermeintlich ‚sicheren‘ Angestelltenverhältnis zu verabschieden und in die ungewisse Selbstständigkeit zu gehen“, gab Heidrun Unterweger Einblick in das wohl größte Hemmnis vor der Gründung. Die promovierte Kommunikationswissenschaftlerin träumte bereits seit dem Teenager-Alter davon, selbstständig zu werden. Nach fast sieben Jahren Tätigkeit in der Telekom-Branche für UTA/Tele2 gründete die UGP-Teilnehmerin im Sommer 2007 B-Dressed. Das Ergebnis: Unter [www.b-dressed.com](http://www.b-dressed.com) ist seit einem Jahr ein Online-Shop für Streetwear mit Fokus auf Organic Fashion und Fair Trade zu finden. „Die Nachfrage nach organic Fashion wird aus dem gesamten EU-Raum immer größer, deshalb wird es 2009 auch eine englische Version geben“, so Unterweger.

„Seit Einführung des Gründungsprogramms im Jahr 1999 hat sich die Zahl der gegründeten Unternehmen von 2000 auf rund 4700 mehr als verdoppelt“, freut sich AMS-Sprecherin Beate Sprenger. 30.087 Firmen wurden übrigens im Vorjahr in Österreich gegründet, etwas weniger als 2007 (30.304). Das Durchschnittsalter der Gründer betrug 36 Jahre, 40 Prozent waren Frauen. Eine sehr hilfreiche Anlaufstelle für alle, die planen, selbst Chef zu werden, ist das Gründerservice der Wirtschaftskammer.

[www.ams.at/sfa/14081.html](http://www.ams.at/sfa/14081.html)  
[www.gruenderservice.at](http://www.gruenderservice.at)



## Im Test: Kreditkarten

Es ist aus unserem Leben praktisch nicht mehr wegzudenken: das Plastikgeld. Und es ist wohl der letzte Verführer, wenn im Börsel dank Krise gänzlich Ebbe ist. Daher rechnen Kreditkartenfirmen wie Paylife auch heuer bei Transaktionen und Umsätzen mit einem Plus im mittleren bis hohen einstelligen Prozentbereich. Ende 2008 waren laut Oesterreichischer Nationalbank 2,45 Mio. Karten von Paylife, Card Complete, Diners Club und American Express (Amex) im Umlauf – 3,4 Prozent mehr als Ende 2007.

Potenzial sei laut Paylife noch reichlich vorhanden, in Europa betrage das Verhältnis zwischen Einwohnern und ausgegebenen Visa-Karten etwa 1:1. Der Komplettanbieter für Zahlungskarten Card Complete stößt in dasselbe Horn: Im Europaschnitt würden Kreditkarten 50-mal im Jahr verwendet, in Österreich nur 30-mal.



Um noch mehr Kunden zu binden, starteten bei Paylife soeben einige Aktionen. Bei der Classic Card etwa ist jetzt ein Einkaufsschutz inklusive, der die mit der Karte bezahlten Waren weltweit 45 Tage lang bis zu 1000 Euro jährlich gegen Beschädigung oder Diebstahl schützt. Gegen Aufzahlung genießt man den

„3-fachen Reiseschutz“, der sonst der Gold Card vorbehalten ist. Er umfasst unter anderem Soforthilfe bei Notfällen im Ausland. Die Verwendung der Karte in den letzten drei Monaten sichert einem ein zusätzliches, umfassendes Versicherungspaket mit beispielsweise Behandlungskostenversicherung; wird die Reise selbst mit

der Kreditkarte bezahlt, dehnt sich der Schutz auf die Familie aus. Seit April gilt auch eine höhere Deckungssumme.

Vom Verein für Konsumenteninformation kommt der Tipp, im Infomaterial der ausgebenden Stelle zu checken, wie es sich mit den Bedingungen für den Reiseschutz und Ausschlüssen verhält, oder gleich beim kooperierenden Versicherer nachzufragen. Die Gold Card wartet zusätzlich zu höherem Verfügungsrahmen, Einkaufs- und Reiseschutz seit April mit dem neuen Schlüssel-SOS auf: Damit sind Aufsperrkosten bei Aussperren oder Schlüsselverlust bis zu 1000 Euro jährlich abgedeckt.

Die Platinum Mastercard verfügt über Features wie Cash rund um die Uhr, einen unlimitierten Rahmen, noch breiteren Versicherungsschutz und vieles anderes mehr. Als „feinen Unterschied“ preist Diners

Club International an, dass man seine Karte mit einem persönlichen Foto versehen lassen kann. Bei Diners gibt es auch eingeschränkt – je nach Verfügbarkeit – Sonderkonditionen wie etwa bei den Autovermietern Hertz und Avis.

Amex hat neben einer Gold- und Platinum-Karte die Aurum Card im Programm. Bei ihr ist die Jahresgebühr flexibel, ab einem Jahresumsatz von 5000 Euro entfällt die Gebühr für die Hauptkarte im Folgejahr zur Gänze. Auf der Amex-Homepage zeigt der Menüpunkt „Alle Karten im Vergleich“ eine gute Übersicht.

Auch die Paylife-Site [www.kreditkarte.at](http://www.kreditkarte.at) bietet eine gute Tabelle. Prüfen sollte man zudem die unterschiedlichen Konditionen und Gebühren der Banken, über die Paylife und Card Complete ihre Karten anbieten. Foto: Photos.com

Linda Kappel

## Warenkorb



● **Musikarchiv.** Das W395 von Sony Ericsson ist mit eigenen Steuertasten für Musik, einer 1 Giga-byte-Speicherkarte sowie einem FM-Radio ausgestattet. Geht einem ein Song nicht mehr aus dem Kopf, aber man hat keine Ahnung, wie er heißt, dann hilft TrackID mit Textsuche, dies schnell herauszufinden. Auch auf den hauseigenen Music Store Play

kann direkt zugegriffen werden. Für Schnappschüsse steht eine 2 Megapixel-Kamera zur Verfügung. Der Preis: 199 Euro.



● **Kleine Maße, großer Klang.** Mit zwei besonders platzsparenden und optisch ansprechenden Lösungen erweitert JBL sein Multimedia-Lautsprecher-Portfolio. Die JBL Duet II und III sind ausgelegt für kleine Arbeitsplätze oder einfache Orte, an denen wenig Platz zur Verfügung steht

und dennoch nicht am Stereohörernuss gespart werden soll. Und schön sind sie auch noch. Der Preis: 79,99 Euro für den Duet II und 149 Euro für den Duett III.



● **(Selbst-)Leuchte.** Mit der neuen Walkman-X-Serie präsentiert Sony eine Weltneuheit: Erstmals wird ausgezeichneter Sound mit der OLED-Technologie (selbstleuchtendes, stromsparendes LED) verbunden. Als erster MP3-Player verfügt der neue Walkman über ein drei Zoll-Display, das Videos und Bilder mit hohem Kontrast wiedergibt. Weiters ist neben WLAN auch ein neues Geräuschdämpfungssystem eingebaut. Der Preis: 279 Euro für die 16 Gigabyte-Version.



● **Unterhaltungskonzentrat.** Ab sofort ist der auf der Photokina 2008 angekündigte Kodak OLED-digitale Bilderrahmen (Organic Light Emitting Diode) bei allen Media-Markt- und Saturn-Filialen erhältlich. Der Wireless-Bilderrahmen ist zum unverbindlich empfohlenen Verkaufspreis von 899 Euro erhältlich. Die von Kodak entwickelte OLED-Technologie bietet eine höhere Farbtiefe und Sättigung als andere Displays und sorgt für außergewöhnlich scharfe, lebhaftere Bilder. Außerdem ermöglicht diese Technologie sehr dünne Panels.

● **E-Mail-Maschine.** Gerade Geschäftsanwender werden von der Masse der täglich eingehenden E-Mails nahezu erdrückt. Zur Lösung dieses Problems vor allem im mobilen Einsatz hat HTC für das Snap eine Anwendung namens Inner Circle entwickelt. Ein einfacher Druck auf die Inner-Circle-Taste genügt, um die E-Mails einer vorab definierten Personengruppe an die erste Stelle im Posteingang zu bringen. Das Windows-Mobile-Gerät soll noch im Mai verfügbar sein. Der Preis ist noch nicht bekannt. kl Fotos: Hersteller





## Leben

## Buchtipps

Der Titel ist Programm: *Globality (be)trifft alle*

Erschienen vor der großen Krise, beschreibt die von drei Beratern der Boston Consulting Group (BCG) vorgelegte, englischsprachige Publikation, für den *Economist* einer der besten Wirtschaftstitel 2008, die nächste Stufe der Globalisierung: *Globality*. Dieses Wort, 1989 vom Ökonomen Daniel Yergin kreiert, umschreibt, wie Unternehmen um Ressourcen, Mitarbeiter, Kunden, Vertriebskanäle, Partnerschaften, Schlüsseltechnologien, Kapital und vieles mehr konkurrieren. Die Autoren schwören den Leser auf ein Phänomen ein, das wie ein Tsunami mit unheimlicher Kraft und Intensität in alle Bereiche des politischen und gesellschaftlichen, vor allem aber wirtschaftlichen Lebens hereinbricht.

*Globality*, so ihr Credo, wird jeden und alles berühren und

überall sichtbar und spürbar sein. Zur Bewältigung neuer Realitäten geben die Analysten den Unternehmen mit nicht wirklich Neuem ein Sieben-Punkte-Programm mit auf den

Weg: *Minding the Cost Gap, Growing People, Reaching Deep into Markets, Pinpointing, Thinking Big, Acting Fast, Going Outside, Innovating with Ingenuity, Embracing Mynyness.*

Anschaulich, unterhaltsam und informativ wird der Leser auf spannende Art schon heute auf die Reise in die Welt von morgen begleitet, die ob ihrer Rasanz durchaus beängstigend wirkt.

*Ralf Dziobowski*  
*Harold L. Sirkin, James W. Hemerling, Arindam K. Bhattacharya: Globality – Competing with Everyone from Everywhere for Everything* Hachette Book Group, New York, 2008, ca. 20 Euro ISBN: 978-0-446-17829-7



## DVD-Tipp

## Zwischen Ohnmacht und Wutausbruch

Er habe keine Ahnung von Wirtschaft, sagt *Let's make money*-Regisseur Erwin Wagenhofer. Er habe den Leuten bloß einfache Fragen gestellt. Darunter war der Amerikaner John Perkins, der sich als „Economic Hit Man“ bezeichnet und über seine zwölfjährige Erfahrung als Wirtschaftskiller ein Buch geschrieben hat. Perkins sagt, er habe im Dienste der US-Regierung und der von den USA dominierten Institutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds gearbeitet. Das Ziel war, Ländern der Dritten Welt überteuerte und unsinnige Infrastrukturprojekte auf Kredit aufzuschwatzen und sie damit in einen Kreislauf von Schuldenmachen und hohen Zins- und Kreditrückzahlungen zu bringen.

Mit dem Unternehmer Mirko Kovats reiste Wagenhofer nach Indien, um sich dessen Fabrik

anzusehen und seine Ansichten zu Armut zu hören. In Spanien filmte er kilometerlange leere Siedlungen, die als Spekulationsobjekte gebaut worden waren. In Burkina Faso beobach-



tete er Frauen, die auf vertrockneten Feldern Baumwolle pflückten und in einem Steinbruch Steine händisch zurechtklopfen. Und in Wien entdeckte er ein Schild in einer Straßenbahn, die diese als Eigentum eines US-Investors im Rahmen eines Cross-Border-Leasing-Vertrags

ausweist.

Am Ende des Films staunt man über die Absurdität des Treibens, das sich globale Wirtschaft nennt, und schwankt zwischen Ohnmachtsgefühlen und Wutausbrüchen.

*Margarete Endl*  
*DVD ab 18. Juni erhältlich.*  
*Erwin Wagenhofer: Let's make money, Allegro Film, 2008*

## Termine

● **Android-Entwickler.** Am 7. Mai verwandelt sich das T-Center in Wien in eine Hochburg der österreichischen Android-Community, wenn um 16 Uhr der erste Austrian Android Developers Day (kurz: A2D2) eröffnet wird. Experten von Austroid, der Fachhochschule Hagenberg, Salzburg Research und T-Mobile geben eine Einführung in die Applikationsentwicklung mit Android. Danach sind alle interessierten Teilnehmer eingeladen, das Programm mitzugestalten.

[www.a2d2.at](http://www.a2d2.at)

● **Marketing-Tag.** Beim 4. Österreichischen Marketing-Tag am 14. Mai im Wiener Haus der Industrie werden die Begriffe Marketing, Vertrieb und Verkauf im Mittelpunkt stehen. Highlights: Bernd M. Michael, Präsident des Deutschen Marketing-Verbandes, eröffnet mit seinem Statement, dass man für gute Werbung auch gute Preise verlangen kann. Manfred Oschounig, Unternehmensberater, bricht in seinem Vortrag eine Lanze für messbares Marketing.

[www.marketinggesellschaft.at](http://www.marketinggesellschaft.at)

## Tipp für Internet-Nomaden



Das Toshiba NB100-12N gehört mittlerweile zwar fast einer aussterbenden Art der Netbooks an: Es hat noch einen 8,9 Zoll-Bildschirm. Die dadurch geringeren Dimensionen des NB100 haben aber auch einen Vorteil: Das Gerät passt deutlich besser in Taschen und Rucksäcke. Mit einem Gewicht von knapp unter einem Kilogramm

gehört es dafür zur leichteren Fraktion. Wie bei allen Netbooks ist die Tastatur klein, die Leistung nicht gerade berauschend, aber das nimmt man bei der Wahl von vornherein in Kauf. Doch eines hat das Toshiba-Netbook, was vielen anderen nicht mitgegeben wurde: Die Qualitätsanmutung ist einfach sehr gut gelungen. Das gehört ja zum Marken-Image. Ein kleines anwendungsfreundliches

Detail am Rande ist die größere linke Taste des Touchpads. Das größte anwenderfreundliche Detail ist, dass die SIM-Karte im Gehäuse verschwindet. Somit sind UMTS-Sticks nicht notwendig. Die ewige Suche nach dem Teil gehört damit der Vergangenheit an. Ansonsten steht schnelles WLAN und Bluetooth für die Kommunikation zur Verfügung. Der Preis: 550 Euro. *kl*

Foto: Toshiba

● **Kunst und Krise.** Mit prominenten „Beratern“, dem Filmmacher Erwin Wagenhofer und dem Schriftsteller Ilija Trojanow, hat der Aktionsradius Wien ein Mai-Programm zusammengestellt, das einerseits unsere latente Lust auf Fantasie stimulieren soll und andererseits Nachhilfeunterricht in Sachen Funktionsweise der Marktwirtschaft und Ursachen der Weltwirtschaftskrise gibt.

[www.aktionsradius.at/gaussplatzelf/2009/05/gaussplatz-05-2009.htm](http://www.aktionsradius.at/gaussplatzelf/2009/05/gaussplatz-05-2009.htm)

## Karriere

● **Hubert Fürnholzer** (53), langjähriger Mitarbeiter beim Multimediale Netzbetreiber UPC und Landesdirektor Steiermark, hat zusätzlich die Agenden der UPC Telekabel Klagenfurt übernommen. Er folgt damit dem bisherigen Landesdirektor Andreas Müller, der mit Anfang August in den Ruhestand tritt. Foto: UPC



● **Andrea Haslinger** wechselt von der Schlumberger Wein- und Sektkellerei zu Underberg. Das traditionsreiche deutsche Familienunternehmen legt die Verantwortung für die Art-Direktion der hauseigenen sowie der Marken aus dem Hause Schlumberger in die Hände der erfahrenen Marketing-Spezialistin aus Wien. Foto: Underberg



● **Silver Server** hat seine Geschäftsleitung mit dem Juristen **Stefan Köhler** (39) verstärkt. Vor einer einjährigen Weltreise 2008 war er für die Rundfunk- und Regulierungsbehörde (RTR) tätig. Umfangreiche Branchenerfahrung sammelte er zuvor auch bei Telekom Austria und UPC Telekabel. Foto: Silver Server



● **Josef Prieling** (47) hat die Geschäftsführung der Vertriebsgesellschaft des steirischen Fensterherstellers Gaulhofer übernommen. Der gebürtige Oberösterreicher war zuletzt als Vorstandsmitglied bei Actual für den Vertrieb verantwortlich, den er bei Gaulhofer vor allem im Exportbereich forcieren soll. Foto: Gaulhofer



● **Ewald Zadrazil** (43) zeichnet ab sofort als Director Business Sales für den Geschäftskundenvertrieb bei T-Mobile Austria verantwortlich. Zadrazil's berufliche Laufbahn begann 1989 bei der Logistikfirma Jungheinrich. Nach vielen Jahren wechselte er 1998 erstmals in die Mobilfunkbranche zu Mobilkom Austria. *kl* Foto: T-Mobile





**Alexandra Riegler**

## Wo der wilde Reibach rauscht



Mittels Bonuszahlungen Charakter zu erzwingen, war eine rührende Idee. Dem Plan, Banker über erfolgsabhängige Zahlungen gewissermaßen zu Unternehmern zu machen, indem man ihnen vorspielt, dass ihr eigenes Familiensilber auf dem Spiel stünde, fehlt ein Grundelement: wirkliches Risiko – aufseiten der Manager wohl gemerkt. Verspielt wird fremdes Geld. Wer zu viel davon in den Sand setzt, muss daheim im Penthouse kurz im Winklerl stehen. Nur weil die unverschämten Ausmaße der Gagen nun

medial breitgetreten werden, kommt am Ende auch keine moralische Erneuerung dabei heraus. Wer sich ins Banker-Business stürzt, will Reibach machen, nicht Weltfrieden. So oder ähnlich formulierte das zuletzt der steuerzahlende Mob, der penthouse-, job- und geldlos seinen Humor verloren zu haben schien. Sogar im Land der unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten wetzt dieser neuerdings seine Heugabeln und lehrt Manager des Versicherers AIG das Gruseln.

Schuld, heißt es, seien die Strukturen. Finanzjongleure wüssten sie bloß zu nutzen und tun damit, was jeder täte, wenn er nur die Chance bekäme. Ist die Empörung um die Boni verpufft, ist wohl auch die Chance auf Veränderung dahin. Warum also nicht möglichst rasch die Sache mit dem Familiensilber verdeutlichen: indem über Zivil- und Strafrecht persönliche Haftung in die Führungsetagen hineinverbrieft wird.

**Linda Kappel**

## Viel Licht, ein wenig Schatten



Das Interesse an ethisch oder ökologisch orientierter Geldanlage, oft unter „nachhaltigem Investment“ subsumiert, ist durch die Finanzkrise erstarkt. Nach dem Motto „Mehr Transparenz, weniger Gier“. Lange Zeit wurde befürchtet, bei diesen Investments zugunsten der „sozialen Rendite“ auf finanziellen Mehrwert verzichten zu müssen. Auch Banker argumentieren fallweise, dass Betriebe, die Umwelt-, Menschenrechts- und sonstige Ethikstandards umgehen, ökonomische Vorteile lukrieren.

Den Gegenbeweis zu erbringen trat A. T. Kearney an: In der Analyse *Green Winners* gelangt man zum Schluss: „Unternehmen, die sich Corporate-Sustainability-Praktiken verschrieben haben, zeigen vor allem in den aktuell leidenden Märkten überdurchschnittliche Performance.“ Worauf Anleger achten müssen ist, dass in vielen Fonds etwas anderes drin ist als erwartet. Andere Fondsmanager wiederum gehen nach Ausschlusskriterien oder einer Positivliste vor. Die Meinungen darüber, wie sich der Grad der Nachhaltigkeit von Investments messen lässt, sind geteilt – es gibt keinen Kriterienkatalog, der ethisches Investment definiert. Weiteres Problem: Strenge Kriterien bei der Titelauswahl schränken unter Umständen das Anlage-Universum und damit die Streuungsmöglichkeit stark ein. Nachhaltigkeitsfonds könnten daher ein höheres Risiko aufweisen.



Karikatur: Kilian Kada

## Kapitalschaden: Wer zahlt?

Für den Crash des Neoliberalismus muss der Steuerzahler haften.

**Arno Maierbrugger**

Wir erleben das Ende einer Ära. Der Neoliberalismus röchelt im Todeskampf, und eine Epoche des ungezügelter Finanzwesens geht unweigerlich ihrem Ende zu. Eine Epoche, die mit Ronald Reagan und Margaret Thatcher ihren Verlauf nahm und, nachdem sie ausreichend Schaden angerichtet hat, mit Figuren wie Bernard Madoff oder – in kleinerem österreichischen Maßstab – Julius Meinl in der Sackgasse landete.

Superliberale Ideen wie die Ich-AG oder ähnliche kapitalistische Esoterik sind auf dem Schrottplatz der Geschichte gelandet. Statt Wohlstand für alle durch die schöpferische Kraft des freien Unternehmertums kam die Wohlstandsvernichtung, Arbeitslosigkeit, Schulden, Hauspfändungen, Hoffnungs-

losigkeit, Enttäuschung. Jetzt wird man sehen, wie belastbar der einst viel geschmähte Staat wirklich ist. Das Sozialsystem in Österreich, aufgeweicht durch zwei Perioden neokonservativer Regierung, durchläuft eine Phase äußerster Belastung.

**Zurück zu alten Werten**

Und der Staat ist in Zeiten wie diesen mehr denn je auf die Steuerzahler angewiesen. Sie sind es, die das ganze Durcheinander wieder in Ordnung bringen müssen. Milliardenpakete an Banken, Infrastrukturprojekte zur Belebung des Arbeitsmarktes und sonstige Konjunkturspritzen sind nur möglich, wenn der Steuerzahler kräftig blecht. Und so zahlt der brave Bürger für die Fehler anderer.

Der Bürger muss nur zusehen, dass durch seine Leistung nicht wieder das alte System

hergestellt wird und der „freie Finanzmarkt“, der so viel Schaden angerichtet hat, wieder auf die Beine kommt – ein Verdacht, den die G 20-Demonstranten Anfang April hegten und auf ihre Art Protest dagegen ausdrückten. Bill Clinton hat es kürzlich so ausgedrückt, dass es auch der doofste Steuerzahler versteht: Die Wirtschaft muss zurück zu Güterproduktion und Dienstleistungen, zu Werten, die existieren.

Ein guter Vorschlag: Welche Produktivkraft hat zum Beispiel ein Hedgefonds, welchen Beitrag zur Prosperität der Gesellschaft leisten Finanzjongleure, Börsenbroker und Spekulanten, worin besteht die Leistung von Privatbanken für die Belebung der Wirtschaft?

Mit Steuergeld wird der Totalcrash vermieden werden können. Aber nicht ohne Bedingungen.

## Consultant's Corner

### Positive Equals Profits

In business or private life, the relationship between money and „Mensch“ is primordial, emotional, irrational. Fear resulting from the unpredictability and unreliability of the future has eroded morale. In the last year companies have begun dealing with fear as it pervades the workplace. Practical measures include advising staff on their financial problems to holding fundraising events to donate to colleagues.

Why is this important? Scientists have proven the brain can not simultaneously support both



creative thought and fear. The latter impacts engagement and creative thinking, affecting profits. Conversely mitigating fear feeds the creative thought necessary to sustain long-term success.

Wiser than the dotcom crisis, companies are not arbitrarily downsizing. Trust and using the crisis to reinvent themselves, companies realize positivity is now the key player of a winning team and this is one stimulus program

they can control.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners





## Kommentar der anderen



**Johannes Fried**

### Die Sünde Wucher

Zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert entwickelte sich neben der traditionellen Kaufmannschaft ein neues Spezialistentum: der Geldhandel. Die städtische, europaweit agierende Wirtschaft und ihre Klientel an den Fürstenhöfen bedurften umfangreicher Kredite. Und in der Tat war der Geldhandel ein lohnendes Geschäft – bei Zinssätzen von durchschnittlich 30 Prozent. Dabei galt der Wucher seit der Antike als Inbegriff des Bösen. „Usura“, der Wucher, bedeutete ursprünglich jede Form der Leihe, bei der mehr zurückgegeben werden musste, als gegeben war; im Mittelalter wurde dann allein der Gewinn aus einem Gelddarlehen, also der Zins, als Wucher bezeichnet. Nach Kirchenrecht war der Wucher verboten und wurde als eine der schlimmsten Sünden angesehen.

Dieses Zinsverbot aus religiösen Gründen galt allerdings nur für die eigenen Glaubensgenossen, während über die Religionsgrenzen hinweg Christen an Juden und umgekehrt sehr wohl Geld gegen Zinsen verleihen durften. Doch die Wirklichkeit sah anders aus: Die ersten großen Bankhäuser wurden von Christen geführt. Die Gelehrten des Kirchenrechts rechtfertigten immer mehr Ausnahmen und gestatteten vornehmlich den Königen und Päpsten zahlreiche Wucherprivilegien. Vor allem für die Finanzierung von Kriegen und Kreuzzügen hatte sich so eine christliche Hochfinanz gebildet. In deutschen Landen oder Westeuropa wurden zunehmend auch norditalienische lombardische Bankhäuser tätig. Die Konkurrenzsituation verschärfte sich. Als Eduard III. von England, der zur Finanzierung seiner Kriege mit Frankreich enorme Kredite bei italienischen Bankhäusern aufgenommen hatte, zahlungsunfähig war, brach 1343 das damals größte Bankhaus Europas, jenes der Bardi in Florenz, zusammen und riss kooperierende Banken mit in den Untergang.

Nicht selten aber hatte der Landesfürst auch einen jüdischen Hofbankier. Damit wurde das kirchliche Zinsverbot elegant umgangen; für die jüdischen Bankiers bedeutete das in manchen Ländern Europas, wie etwa in Österreich, ein Kreditmonopol. Andernorts herrschte scharfe Konkurrenz. Die Kreuzzüge motivierten seit 1200 die Diskriminierung jüdischer Bankiers. So wurden jüdische Kreditgeber aus der französischen Krondomäne gedrängt und durften nur mehr Kleinkredite an Bauern und Gewerbe geben oder Pfandgeschäfte betreiben; vielfach wurde von der Obrigkeit jüdisches Vermögen beschlagnahmt oder ausstehende Kredite für null und nichtig erklärt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts verschwanden dann auch die Lombarden, und einheimische mitteleuropäische Christen übernahmen in den großen Handelszentren den Geldmarkt. Die wirtschaftliche Raison hatte endgültig über die religiöse Tugend gesiegt.

*Johannes Fried zählt zu den renommiertesten Mediävisten Deutschlands. Er lehrt mittelalterliche Geschichte an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. [www.geschichte.uni-frankfurt.de](http://www.geschichte.uni-frankfurt.de)*

**Wolfgang Berger**

### Die Finanzmarktkrise



Wenn eine Maschine nicht funktioniert, verbessern Ingenieure ihre Konstruktion. Wenn eine Finanzordnung nicht funktioniert, sollten Ökonomen sie besser konstruieren. Unser Finanzsystem ist keine göttliche Schöpfung, sondern

Menschenwerk.

Wenn Geld verzinst wird, vermehrt es sich exponentiell. Ein Schachbrett veranschaulicht uns diese Entwicklung: Legen Sie ein Weizenkorn auf das erste Feld, zwei auf das zweite, vier auf das dritte und auf jedes weitere Feld die jeweils doppelte Zahl. Auf das 19. Feld kommt dann eine Viertelmillion Weizenkörner. Für das 46. Feld benötigen Sie die gesamte Weizenernte Österreichs von einem Jahr, für das 54. Feld die jährliche Weizenernte der ganzen Welt und für das 64. Feld die Weizenernte der ganzen Welt in den nächsten tausend Jahren.

Wird Geld aber nicht verzinst, wie zum Beispiel in Japan seit etwa zehn Jahren, dann streikt es und steht für Investitionen oder Kredite nicht zur Verfügung. Das beschert Japan gerade die schlimmste Wirtschaftskrise, und niemand weiß einen Ausweg. Doch – hier kommt er: Wer glaubt, dass die Realwirtschaft exponentiell wachsen kann wie das Geld, ist entweder ein Verrückter oder ein Ökonom. Eine weniger verrückte Geldordnung hat uns historisch lange Perioden von breitem Wohlstand, gerechter Vertei-

lung und Frieden beschert: Geld wurde mit einer Gebühr belastet, die es zum Fließen gebracht und den Zins auf dem Geldmarkt auf null gedrückt hat. Von 1150 bis 1450 haben die Mitteleuropäer mit „fließendem Geld“ Hunderte von prachtvollen mittelalterlichen Städten gebaut, die schönsten Dome und Kathedralen der Welt errichtet, ärmliche Fischerhäfen um Nord- und Ostsee in reiche Hansestädte verwandelt und 300 Jahre Frieden gehabt – zeitweise mit nur vier Arbeitstagen in der Woche. In der großen Wirtschaftskrise 1929 haben Gemeinden mit fließendem Geld die Arbeitslosigkeit überwunden und sich eine gute Infrastruktur geschaffen. Wörgl in Tirol ist weltweit zum Vorbild geworden. Die Finanzexperten allerdings haben diese Experimente als groben Unfug bezeichnet und die nationalen Zentralbanken Verbote durchgesetzt. Sobald wir heute den Konstruktionsfehler unseres Finanzsystems erkennen und fließendes Geld einführen, wachsen die Vermögen sicher nicht mehr exponentiell – sprich: krebsartig – wie die Weizenkörner auf dem Schachbrett, sondern im Einklang mit der Realwirtschaft. Dieses System braucht keine Krise, um sich selbst zu erhalten. Alles Know-how für eine solche nachhaltige Finanzordnung ist vorhanden.

*Wolfgang Berger, Philosoph und Ökonom, leitet das Institut für Personal- und Unternehmensentwicklung in Karlsruhe. [www.business-reframing.de](http://www.business-reframing.de)*

**Christian Felber**

### Die demokratische Bank



Die Krise hat gezeigt, dass die Gewinnorientierung die Finanzmärkte von ihren angestammten Aufgaben weggeführt hat. Nicht nur das Finanzsystem selbst wurde ineffizient und kam zum Stillstand, es riss auch die gesamte „reale“

Wirtschaft in die Rezession. Die Lehre: Wenn Geld vom Mittel zur Ware wird, sind Wirtschaft und Wohlstand in Gefahr. Geld und Kredit zählen zur Grundinfrastruktur der Wirtschaft und sollten als öffentliches Gut definiert und deshalb unter demokratische Kontrolle gebracht werden. Die „demokratische Bank“ würde folgende Kernaufgaben erfüllen:

1. das bedingungslose Recht aller Staatsbürger auf ein kostenloses Girokonto;
2. sichere Sparkonten mit staatlicher Einlagegarantie;
3. kostengünstige und unbürokratische Kreditvergabe an „real“ investierende Unternehmen;
4. kostengünstige und servicefreundliche Abwicklung aller Bankdienstleistungen in einem flächendeckenden Filialnetz;
5. kostengünstige Kredite an den Staat;
6. soziale und ökologische Prüfung der Kreditnehmer neben der ökonomischen Bonitätsprüfung („ökosoziales Basel III“);
7. Transparenz bei allen Geschäftsvorgängen schafft Vertrauen.

Demokratische Banken sind durch das Gesetz zur Erfüllung dieser Aufgaben verpflichtet; sie haben nicht Gewinne zu machen, sondern dem Gemeinwohl zu dienen. Sie gehen keine hohen Risiken ein und lassen die Finger von Aktien, Fonds und Derivaten. Sie kooperieren nicht mit Steueroasen und wahren gegenüber dem Finanzamt kein Bankgeheimnis.

Wichtiger Unterschied zu traditionellen „Staatsbanken“: Demokratische Banken sind von der Regierung unabhängig. Ihre Leitungsgremien kommen entweder durch unabhängige Bestellverfahren oder auf demokratische Weise zustande: durch direkte Wahl oder per Wahl durch einen Bankerrat, der sich aus den Beschäftigten, den Sparkunden und Kreditnehmern zusammensetzt. Die gewählten Banker sind dem Souverän oder dem Wahlgremium Rechenschaft schuldig. Öffentliche Banken laufen weder Gefahr, sich in einer allgemeinen Vertrauenskrise nicht mehr refinanzieren zu können – sie werden notfalls von der Zentralbank refinanziert, müssen aber gleichzeitig strenge Kreditvergabe- und Eigenkapitalregeln einhalten – noch müssen sie sich bei ihrer Zinsfestlegung am Markt orientieren. Den Geld- und Kreditmarkt gäbe es nicht mehr, die Zinshöhe könnte endlich unter Abstimmung aller Stakeholder demokratisch festgelegt werden.

*Christian Felber ist Buchautor („50 Vorschläge für eine gerechtere Welt“, „Neue Werte für die Wirtschaft“) und Mitbegründer von Attac Österreich. [www.christian-felber.at](http://www.christian-felber.at)*



# E-Learning für Unternehmen

Die Kompetenz der Mitarbeiter trägt maßgeblich zum Erfolg von Unternehmen bei. Das neue Weiterbildungsprogramm der Akademie für Bildungstechnologien und Innovation an der Donau-Universität Krems vermittelt in kompakter Form jene Fähigkeiten, die für eine effiziente betriebliche Aus- und Weiterbildung notwendig sind.

## Gerhard Scholz

Die Akademie für Bildungstechnologien und Innovation an der Donau-Universität Krems ist auf kurzzeitige Weiterbildungsangebote auf dem Gebiet E-Learning für Unternehmen und Bildungseinrichtungen spezialisiert. In eintägigen Veranstaltungen unterschiedlicher Formate wird ein Know-how-Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft praktiziert. Das Angebot reicht von der Konzeption von Weiterbildungsstrategien bis zur unabhängigen Beratung bei der Auswahl von Produkten und Dienstleistungen.

„Die Auswahl der richtigen E-Learning-Methoden und -Werkzeuge ist mitunter sehr

zeit- und kostenintensiv. Mit unserem maßgeschneiderten Bildungskonzept bieten wir Betrieben die Möglichkeit, ihre Führungskräfte und Mitarbeiter in diesem Bereich höher zu qualifizieren“, erläutert Akademieleiter Erwin Bratengeyer die Zielsetzung der Kurse für die betriebliche Weiterbildung mit E-Learning. In Seminaren und Workshops werden aktuelle Strategien und Trends sowie praxisnahes Know-how für den optimalen Einsatz von modernen Bildungstechnologien vermittelt. Ergänzt wird das Angebot um „Exhibitions“, bei denen ausgewählte E-Learning-Anbieter ihre Produkte und Dienstleistungen vorstellen.

## Innovative Lernmethoden

In eintägigen Veranstaltungen können die Teilnehmer umfangreiche neue Kompetenzen erwerben. Sie lernen erfolgreiche Weiterbildungsstrategien zu entwickeln, effiziente Lernszenarien zu gestalten und innovative didaktische Methoden und Werkzeuge einzusetzen. Das erworbene Wissen kann in E-Portfolios reflektiert und zur nachhaltigen Nutzung gespeichert werden. Mit der Absolvierung spezifischer Seminare ist auch der Erwerb eines Universitätszertifikates möglich.

„Unser Angebot richtet sich natürlich auch an Weiterbildungseinrichtungen und Vertreter von Klein- und Mittelbetrieben“, definiert Bratengeyer neben den Personal- und IT-Verantwortlichen großer Unterneh-



In eintägigen Seminaren und Workshops kann an der Donau-Universität Krems die Auswahl der richtigen E-Learning-Methoden für die betriebliche Weiterbildung erlernt werden. Foto: Photos.com

men die Zielgruppen der Akademie für Bildungstechnologien und Innovation.

Bereits im April dieses Jahres starteten die Kurse mit dem Seminar „E-Learning-Start-up“ und dem ersten Workshop, bei dem die Implementierung einer Lernplattform demonstriert wurde. Beim nächsten Termin am 11. Mai werden in der ersten Exhibition ausgewählte Lern- und Content-Management-Systeme

vorgelegt. Im Mai und Juni finden drei weitere Veranstaltungen statt: am 28. Mai das Seminar „Didaktische Szenarien“, am 4. Juni der Workshop „Inhaltserstellung“ zur Praxis der Content-Entwicklung und am 17. Juni die Exhibition „Autorenwerkzeuge“.

Die Akademie für Bildungstechnologien und Innovation unterstützt Unternehmen und Bildungsinstitutionen auch in

Form von maßgeschneiderten Inhouse-Veranstaltungen, bei denen organisatorische, inhaltliche und technologische Lösungen kundenspezifisch erarbeitet werden.

Mehr als 4000 Studierende aus 50 Ländern leben die Philosophie des Lifetime Learnings und absolvieren ein Studium an der Kremser Universität für Weiterbildung.

[www.donau-uni.ac.at/abi](http://www.donau-uni.ac.at/abi)

## Info

● **Details.** Informationen zu den weiteren Veranstaltungen sind unter [www.donau-uni.ac.at/abi](http://www.donau-uni.ac.at/abi) abrufbar. Anmeldungen sind noch möglich. Die Kosten für die eintägigen Seminare und Workshops betragen 460 Euro, für Exhibitions 220 Euro (keine Mehrwertsteuer). Alle Veranstaltungen finden bei der Österreichischen Computer Gesellschaft in Wien statt.

Anmeldung: DI (FH) Elisabeth Neumayer, Department für Interaktive Medien und Bildungstechnologien, Donau-Universität Krems, Tel.: 02732/893-2361 oder E-Mail an [elisabeth.neumayer@donau-uni.ac.at](mailto:elisabeth.neumayer@donau-uni.ac.at)

1999 | 2009

10 Jahre **economyaustria.at**

BMW<sup>®</sup>F<sup>3</sup>



Das Special Innovation wird von der Plattform [economyaustria.at](http://economyaustria.at) finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernel Brandstätter



## Special Innovation

# Security für Kleinunternehmen

Spam und Computerviren – gerade für KMU stellt der Schutz davor oftmals eine große Herausforderung dar.

**Sonja Gerstl**

Spam ist weit mehr als ein tägliches Ärgernis – die elektronischen Massensendungen stellen darüber hinaus ein gravierendes Sicherheitsrisiko dar. Denn viele dieser Mails dienen dazu, Benutzer auf Websites zu locken, die mit Viren und Spionageprogrammen verseucht sind. Da Hacker immer ausgeklügelter vorgehen, ist es für Endanwender mittlerweile fast unmöglich geworden, die Bedrohung bereits im Vorfeld zu erkennen.

In den letzten Jahren wurden Fälle bekannt, bei denen es Hackern gelungen ist, prominente Seiten wie jene der *New York Times* oder der *Business Week* als Plattform für illegale Zwecke zu nutzen. Dieses Problem dürfte sich in den nächsten Jahren weiter verschärfen, wie eine Studie des US-Sicherheitsanbieters Websense belegt. Das Unternehmen geht davon aus, dass in der zweiten Jahreshälfte 2008 bereits 88 Prozent aller E-Mails Spam-Sendungen waren.

Thomas Blaschka, Leiter Produktmanagement Netzwerk/Security bei Kapsch Business Com, ist sich dieser Problematik bewusst: „In den letzten Jahren haben die Benutzer gelernt, dass die Internet-Provider und E-Mail-Anbieter den Spam vorab filtern. Diese Maßnahme ist zwar durchwegs positiv, gleichzeitig werden die Anwender dadurch aber auch unvorsichtiger. Gelingt es einem Mail nun doch, durch den Filter zu schlüpfen, stehen die Chancen gut, dass es auch geöffnet wird. Aus diesem Grund ist ein effektiver Spam- und Virenschutz heute für jedes Unternehmen essenziell.“

## Effizienter Virenschutz

Während große Unternehmen meist über effiziente Sicherheitsvorkehrungen verfügen, überfordert das Thema Spam- und Virenschutz häufig die IT von Klein- und Mittelunternehmen (KMU). Aus diesem Grund bietet Kapsch den notwendigen Schutz gerade für diese Zielgruppe in Form von Managed Security Services an und hat



**Licht und Schatten: So segensreich das Internet auch ist – die Gefahr von Computerviren und Spam wächst aktuell gerade im Unternehmensumfeld rasant.** Foto: Photos.com

mit dem Scan Center ein System entwickelt, das optimal an diese Zielgruppe angepasst ist. Da die Kapsch Managed Security Services keine gesonderten Investitionen in Hard- oder Software erfordern – einzige Voraus-

setzung ist ein eigener Mail Server –, arbeitet das System äußerst ausfallsicher und verursacht keinerlei Wartungskosten. Durch die exakte Skalierbarkeit ist die Dienstleistung über das Scan Center zudem auch

für Kleinunternehmen äußerst attraktiv: Der monatliche Fixbetrag wird in Abhängigkeit von der Zahl der Nutzer festgelegt – völlig unabhängig vom eigentlichen Spam-Aufkommen.

[www.kapsch.net](http://www.kapsch.net)

# Prozessmanagement extern betreut

Mit Outsourcing sparen Unternehmen Zeit und Geld. Und es gibt ihnen die Chance, neue Business-Ziele festzulegen.

Cloud Computing, Managed Services, Software as a Service (SaaS) – die Begriffe für die Auslagerung von Informationstechnologie-Diensten werden immer vielfältiger. Auf den ersten Blick ist Outsourcing von IT-Leistungen eine längst bekannte Sache. Doch hinter den neuen Bezeichnungen stecken erweiterte Möglichkeiten – vor allem dann, wenn Unternehmen auch das Prozessmanagement auslagern.

Global Managed Services ist eine Dienstleistung, die IDS Scheer seit Jahren in den Regionen entwickelt hat und seit 2007 auch als globalen Service anbietet. Neben den Applikationsdienstleistungen bilden zwei eigene Rechenzentren in Freiburg die technologische Basis für die sogenannten Operations Services. IT-Outsourcing-Dienste im Ausland werden im Auftrag über fremde Rechenzen-

tren abgewickelt. Insgesamt betreut IDS Scheer mit dem externen Service weltweit bereits über 100 Kundensysteme und -prozesse, darunter sind Unternehmen wie Adidas, Energizer Personal Care, Audi und Tetra.

## Ziele sicherstellen

Das Besondere am Outsourcing von IDS Scheer ist die Zusammenführung von (Enterprise Resource Planning (ERP)-Diensten und Prozessmanagement durch Aris-Software. Um ERP-Lösung und Prozessmanagement unter einen Hut zu bringen, nutzt IDS Scheer das Modell Aris Value Engineering (AVE). Dabei beginnt die Ausrichtung der Geschäftsprozesse bereits in der Strategiephase, was die Ausrichtung auf die gesetzten Business-Ziele sicherstellt. Hierzu werden die Prozesse erfasst, dokumentiert und, falls nötig, eine erforder-



**Outsourcing von IT-Leistungen erspart Unternehmen gerade in wirtschaftlich kritischen Zeiten Kosten.** Foto: Photos.com

liche Restrukturierung von Prozessen, Organisationsstrukturen und IT-Systemen durch das Projektteam in Angriff genommen.

Damit stehen die Geschäftsprozesse und ihr Zusammenspiel mit IT-Leistungen im Vordergrund. Carsten Jörns, verant-

wortlich für den Geschäftsbereich Global Managed Services bei IDS Scheer: „Das ist – ganz im Gegensatz zum sonst üblichen Outsourcing – ein echter Brückenschlag, der zu Prozessverbesserungen anregt.“

## Komplettlösungen

Das Leistungsangebot von IDS Scheer umfasst neben dem Produkt-Support und den Operation Services – also Wartung und Service bis hin zum kompletten Outsourcing und Rechenzentrumsbetrieb einer SAP- oder Aris-Lösung – auch zahlreiche Anwendungsservices und Managed Excellence. Bei Letzterem übernimmt IDS Scheer Teile des Geschäftsprozessmanagements, zum Beispiel das Gestalten der Prozesslandschaft oder die Überwachung und Anpassung von Prozessen wie etwa dem Einkauf. *sog*

[www.ids-scheer.at](http://www.ids-scheer.at)



## Special Innovation

# Ein Netzwerk für alles

Der Montageprofi Würth nutzt ein zentralisiertes Netzwerk, Unified Messaging Services und Internet-Telefonie.

**Gerhard Scholz**

Es gibt über 25.000 Möglichkeiten, die Welt zusammenzuhalten. So viele Montageteile, Werkzeuge und Klebstoffe in verschiedensten Abmessungen und Ausführungen bietet das Montage-Unternehmen Würth. Mit knapp 700 Mitarbeitern wurde 2008 ein Umsatz von 140 Mio. Euro erwirtschaftet. Die Zentrale von Würth ist in Böheimkirchen, verteilt über Österreich gibt es über 20 Kundenzentren.

Bis vor Kurzem hatte jedes Kundenzentrum seine eigene Telefonanlage. „Das war nicht mehr zeitgemäß“, sagt Dieter Bruch, Netzwerkmanager bei Würth. „Wir wollten unsere Telefonanlage zentralisieren, um sie einfacher warten zu können.“ Und Geschäftsführer Alfred Wurmbrand ergänzt: „Das war auch die Gelegenheit, unser gesamtes Corporate Network zu modernisieren – mit höheren und flexiblen Bandbreiten, problemloser Integration neuer Standorte und Administration durch einen externen Partner.“

Gesagt, getan. „Mit Telekom Austria Business Solutions fanden wir einen Partner, der uns ein derartiges Netzwerk mit Priorisierung der Datenströme und externem Netzwerkmanagement zur Verfügung stellt“, berichtet Alfred Wurmbrand. „Zusätzlich können wir jetzt auch die Möglichkeiten der IP-Telefonie nutzen und zwischen der Zentrale und den Kundenzentren kostenfrei über das Datennetz telefonieren.“

### Viele Vorteile

Das Datennetz, das gleichzeitig Telefonanlage ist, wird von Telekom Austria zentral administriert. Das bietet viele Vorteile: „Wir können einfacher durchstellen, auch von der Zentrale zu einem Kundenzentrum“, so Dieter Bruch. „Alle Mitarbeiter haben direkten Zugriff auf das Corporate Directory. Die Handy-Nummern stimmen mit den Festnetznummern überein, nur mit anderer Vorwahl.“

Ein wichtiger Punkt war die Integration einer Fax- und SMS-Lösung in das Corporate Network. Jeder Mitarbeiter ist jetzt mit einer eigenen Faxnummer



Im Network Management Center von Telekom Austria im Wiener Technologiezentrum Arsenal wird das österreichweite Datennetz rund um die Uhr beobachtet und gesteuert. Foto: Telekom Austria

zu erreichen. Die Faxe kommen im Outlook an und können von dort auch verschickt werden. Das ist wichtig, denn viele Kunden von Würth sind nur über Fax erreichbar. Über SMS kommuniziert Würth intern, wenn es zum Beispiel um Lieferzeiten und Verfügbarkeiten einzelner

Produkte geht. Auch die SMS-Funktion läuft über den E-Mail-Account.

„Damit verfügen wir über Unified Messaging Services und haben in der Zentrale und den Kundenzentren ein gemeinsames Netzwerk, das kostengünstig und vor allem hochverfüg-

bar ist“, so Projektleiter Bruch. „Wir sind eigentlich keine klassischen Outsourcer“, meint Geschäftsführer Wurmbrand, „aber das Infrastrukturthema haben wir gerne ausgelagert, um uns auf unsere Kernkompetenzen zu konzentrieren.“

*business.telekom.at*

# Kooperation im Gesundheitswesen

Die NÖ Landeskliniken Holding erhält eine einheitliche Informations- und Kommunikationstechnologie-Struktur.

Die Niederösterreichische (NÖ) Landeskliniken Holding vereint 27 Landeskliniken in Niederösterreich unter ihrem Dach und ist damit einer der größten Klinikbetreiber in Österreich. Um die organisatorischen Abläufe der Krankenanstalten operativ und auch kostenmäßig zu optimieren, wurde eine neue IT-Plattform geschaffen, über die sämtliche betriebswirtschaftlichen Prozesse wie zum Beispiel Finanzwirtschaft oder Patientenverwaltung und -abrechnung laufen. Die Einführung einer landesweiten einheitlichen SAP-Plattform und der IT-Betrieb wurden an das Konsortium Raiffeisen Informatik und Systema ausgelagert.

„Die betriebswirtschaftliche Effizienzsteigerung wird durch eine einheitliche Informations- und Kommunikationstechnologie

ermöglicht. Die SAP-Plattform stellt das Rückgrat der kaufmännischen Applikationen dar und wird bis 2010 phasenweise in allen Landeskliniken einheitlich implementiert werden“, beschreibt ein Sprecher der Holding die Ziele des Projekts.

### Höchstmögliche Sicherheit

Die NÖ Landeskliniken bieten Gesundheitsversorgung auf höchstem Niveau und brauchen dafür die beste IT-Unterstützung. Die IT-Services von Raiffeisen Informatik sind geprüfte und zertifizierte Dienstleistungen und zeichnen sich durch Zuverlässigkeit, hohe Verfügbarkeit und Sicherheit aus. Aus diesen Gründen wählte die Holding Raiffeisen Informatik als Partner.

Derzeit sind alle Projekte im Zeitplan und laufen erfolgreich.



Über die einheitliche IT-Plattform der 27 NÖ Landeskliniken läuft auch die gesamte Patientenverwaltung. Foto: Bilderbox.com

Die beauftragten Services sind in den Kliniken mittlerweile fast überall im Produktivbetrieb. Die restlichen Umstellungen erfolgen noch heuer, sodass das gesamte Projekt

wie geplant 2010 abgeschlossen sein wird. „Durch unsere jahrzehntelange Erfahrung als Hochleistungsrechenzentrum haben wir das nötige Know-how für den sicheren und hochver-

fügbaren IT-Betrieb der niederösterreichischen Krankenhäuser“, meint Wilfried Pruschak, Geschäftsführer von Raiffeisen Informatik. Standardisierung, Prozessbeschleunigung, Datensicherheit sowie Wirtschaftlichkeit und Kostenmanagement sind nur einige Schlagworte, die laut Pruschak die Krankenhaus-IT vor neue Herausforderungen stellen.

„Das Gesundheitswesen durchläuft eine Entwicklungsphase, wie es vor einigen Jahren die Bankenwelt erfahren hat. Dort haben Rechenzentren die heterogenen, dezentralen IT-Landschaften abgelöst. Auch auf den Gesundheitsbereich werden in Hinblick auf die IT vermehrt neue Anforderungen zukommen“, blickt Pruschak in die Zukunft. *gesch*

*www.r-it.at*





## Der beste Weg um unsere Vision zu leben!

**„Dynamic Enterprise“ ist der Slogan der Zukunft.** Es macht Unternehmen effizienter und wirtschaftlicher als es die Summe aller Einzelbereiche je schaffen würde. Um zu einem dynamischen Unternehmen zu werden, muss die Vision, die Tools und auch die Umsetzung von ALLEN mitgetragen werden. Die Kommunikationslösungen von Alcatel-Lucent sind maßgeschneiderte Lösungen, die unseren Kunden helfen die „Dynamic Enterprise“ Philosophie umzusetzen. Es hilft unseren Partnern und Kunden auch in schwierigen Zeiten zu wachsen. **„Dynamic Enterprise“ arbeitet gemeinsam als ein Ganzes.**

### Nähere Informationen finden Sie unter:

<http://all.alcatel-lucent.com/dynamicenterprise>  
[www.alcatel-lucent.at](http://www.alcatel-lucent.at)  
[enterprise.solutions@alcatel-lucent.at](mailto:enterprise.solutions@alcatel-lucent.at)  
Tel.: +43 1 277 22- 0

Alcatel·Lucent 



# Nur zahlen, was man braucht

Mit der Auslagerung von IT-Prozessen reagieren Unternehmen in Krisenzeiten auf den starken Fixkostendruck.

**Gerhard Scholz**

Seit 2006 hat der Ziegelproduzent Wienerberger Teile seiner Informationstechnologie (IT)-Aufgaben an T-Systems ausgelagert. So bezieht Wienerberger etwa seine SAP-Anwendungen bedarfsorientiert mit dem sogenannten „Dynamic-Services-

Modell“ von T-Systems. „Wir bewegen uns in einem äußerst dynamischen Geschäftsumfeld, und die IT muss sehr rasch an Veränderungen und neue Anforderungen angepasst werden“, erklärt Gernot Zeman, Leiter der Konzern-IT-Infrastruktur bei Wienerberger. „Oft müssen Lastspitzen kurzfristig mit Zu-

satzsystemen abgedeckt werden. Von T-Systems können wir die benötigten Zusatzressourcen rasch bekommen und wieder zurückgeben, wenn wir sie nicht mehr brauchen.“

Vor Kurzem hat Wienerberger den bestehenden Outsourcing-Vertrag um fünf Jahre verlängert. T-Systems ist damit

der erste IT-Outsourcing-Partner, mit dem eine Vertragsverlängerung vereinbart wurde. Neben SAP-Anwendungen betreut T-Systems auch das Hochleistungsnetz von Wienerberger, das die reibungslose Kommunikation zwischen den 26 Landesgesellschaften und der Wiener Zentrale gewährleistet.

Storage-Volumen, die wir bis auf kleinste Einheiten berechnen.“ Borenich betont, dass auch bestehende Kunden von Pauschalbeträgen auf Detailverrechnung umgestellt wurden: „Der Kunde zahlt also nur genau das, was er auch wirklich benutzt. Die Umstellung auf ein Outsourcing-Modell mit Dynamic Services bringt unseren Kunden im Vergleich zum Eigenbetrieb rund 30 Prozent an Kosteneinsparung.“

Outsourcing aus Kostengründen ist für Borenich aber nur der erste Schritt. In der Folge gehe es darum, die Informations- und Kommunikationstechnologie-Landschaft eines Kunden nicht nur zu betreiben, sondern auch zu modernisieren und zu transformieren, um schlussendlich die Geschäftsprozesse optimal zu unterstützen. T-Systems hat dafür den Begriff „Transformational Outsourcing“ geprägt. Zielgruppe von T-Systems sind vor allem Großunternehmen, denn, so Borenich: „Börsennotierte Unternehmen brauchen eine hochqualitative Zertifizierung der IT-Abläufe, die wir mit dem SAS 70 Report bieten.“

[www.t-systems.at](http://www.t-systems.at)



Beim Dynamic-Services-Modell von T-Systems werden IT-Kapazitäten auf kleinste Einheiten berechnet, sodass der Kunde nur genau das bezahlt, was er auch wirklich benutzt. Foto: Photos.com

## Transformationsprozess

Wie Jochen Borenich, Mitglied der Geschäftsleitung von T-Systems Österreich, berichtet, haben sich die Anfragen für IT-Outsourcing gegenüber dem Vorjahr verdoppelt: „Die Unternehmen reagieren auf die Krise und versuchen Kosten zu reduzieren, indem sie fixe Kosten in variable umwandeln.“ In Zeiten ständiger Veränderung ist die Kapazitäten-Planung in der IT äußerst schwierig, da das Pendel zwischen brachliegenden Überkapazitäten und sprungfixen Kosten für neue Hardware hin und her schwingt. Für Borenich ein klares Argument für IT-Outsourcing: „Mit unserem Dynamic-Services-Modell bieten wir unseren Kunden sowohl Rechenkapazitäten als auch

# Schlaue Lösung durch Outsourcing

Durch eine neue Strategie werden Produktdokumentationen billiger produziert, dafür just-in-time angeliefert.

Wie viele andere IT-Unternehmen hat auch Fujitsu Siemens Computers (FSC) in den Marktsegmenten PC und Notebooks mit scharfem Wettbewerb und ständigem Preisdruck zu kämpfen. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, muss das Unternehmen seine Kosten dauerhaft senken. Dazu hat FSC den gesamten Beschaffungsbereich neu strukturiert; ein wesentlicher Teil davon ist die Produktdokumentation. Deshalb suchte FSC einen Partner, an den die gesamte technische Dokumentation und der Druckprozess ausgelagert werden sollten, einschließlich Authoring und Übersetzung.

Eine riesige Herausforderung, denn an den Hauptfertigungsstätten von FSC in Deutschland wurden 200 Bedienungsanleitungen in 26 verschiedenen Sprachen gedruckt.



Mit der Orientierung an Just-on-Demand-Workflows lassen sich Produktionskosten dauerhaft senken. Foto: Fujitsu Siemens Computers

Und aufgrund geänderter Produktspezifikationen oder Erweiterungen der Produktpalette müssen diese Handbücher häufig aktualisiert werden. Vorrangige Ziele waren die bessere Wiederverwendung von In-

halten und eine Senkung der Kosten. Nach einer gründlichen Sondierung des Marktes entschied sich FSC für Xerox Global Services (XGS) als weltweiten Outsourcing-Partner. Nach einer umfassenden Analyse des

Ablaufs entwickelte XGS eine Content-Strategie für den gesamten Lebenszyklus der Produktinformationen, mit der XGS jetzt Authoring, Übersetzung und Druck zentral koordiniert.

## Optimierte Lösung

Aufträge von den FSC-Niederlassungen gehen nun bei XGS ein, das direkten Zugriff auf die aktuellen Versionen der Druckdokumente hat. XGS erteilt den Druckauftrag, die Druckerei liefert die Dokumente an ein Zentrallager, und das Lager liefert sie dann just-in-time an die FSC-Produktionslinien.

Ein XML-basiertes Content-Management-System unterstützt in einem modularen Prozess die gesamte Texterstellung. Bestehende Inhalte werden als wiederverwendbare Module gespeichert, neue oder

aktualisierte Inhalte übersetzt und dann zu den Ausgangstexten verlinkt.

Durch die Straffung der Arbeitsabläufe und eine bessere Kostenkontrolle verfügt FSC nun über eine deutlich optimierte Lösung für die Produktdokumentation.

Für Sandra Kolleth, Geschäftsführerin von XGS in Österreich, ist das FSC-Projekt kein Einzelfall: „Die Bereitschaft für Outsourcing hat sich deutlich erhöht; vor allem spüren wir einen deutlichen Trend zu Just-on-Demand-Workflows. Als Marktführer im Dokumentenmanagement helfen wir unseren Kunden zu sparen, ohne dass sie selbst investieren müssen. Gleichzeitig können sie dadurch ihre Wettbewerbsfähigkeit steigern.“ *gesch*

[www.xeroxglobalservices.com](http://www.xeroxglobalservices.com)



# Wo die ASFINAG auf reibungslosen Datenfluss setzt ...

... und mit IT Operations Zuverlässigkeit und Leistung verknüpft.

- **IT Operations**
- Outsourcing
- Security Services
- Software Solutions
- Client Management
- Output Services

Die Raiffeisen Informatik entwickelte und betreibt die zentrale IT-Infrastruktur des LKW-Mautsystems der ASFINAG. Täglich werden über 2,6 Millionen Maut-Transaktionen verarbeitet. Moderner IT-Betrieb beinhaltet Echtzeit Monitoring, mehr Überblick über Infrastruktur, höchste Verfügbarkeit sowie Optimierung der Abläufe. Dies ermöglicht dem Kunden Kostentransparenz und Effizienzsteigerungen. Wir übernehmen die gesamte Verantwortung für Ihren IT-Betrieb. Damit Ihr Geschäft wie am Schnürchen läuft und Sie somit wettbewerbsfähig bleiben.



Nähere Informationen und Ansprechpartner auf [www.r-it.at](http://www.r-it.at) oder unter 01-21136-3870



## Special Innovation

# Online laden statt aufrubbeln

Handy-Wertkarten aller Mobilfunknetze können nunmehr ganz einfach übers Internet aufgeladen werden.

### Sonja Gerstl

Kennen Sie diese Situation? Sie sitzen zu Hause und telefonieren mit Ihrem Wertkarten-Handy. Plötzlich – mitten im Gespräch – ist Ihr Guthaben leer. Fatale Situation. Was tun? Zum Beispiel einen Ladebon im Internet auf [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at) kaufen, aufladen und weitertelefonieren. Das klingt doch ganz einfach. Und, so lautet die gute Nachricht, es ist auch einfach!

### Online boomt

Im Juli 2007 startete der Zahlungssystemanbieter Paybox Austria den Internetshop [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at). Dieser ermöglicht das einfache Aufladen von Wertkarten-Handys aller österreichischen Mobilfunkanbieter sowie den Online-Kauf von Calling Cards (Telefonwertkarten) und Geschenkgutscheinen zahlreicher Anbieter (zum Beispiel Amazon, Jollydays oder Premiere). Derzeit können dort über 50 unterschiedliche Produkte und Gutscheine erworben werden.

Tatsache ist: Klassische Rubbel-Wertkarten und Geschenkgutscheine werden immer mehr vom Online-Vertrieb abgelöst. „Der Absatz über [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at)

ist mit über 85.000 verkauften Ladebons absolut sensationell. Diese gute Performance lässt sich auf die hohe Convenience, die Erhöhung der Be-

nutzerfreundlichkeit sowie ein optimiertes Layout des Shops zurückführen, die ein noch schnelleres und leichteres Aufladen ermöglichen“, zeigt sich

Jochen Punzet, CEO von Paybox Austria, äußerst zufrieden mit der Geschäftslage. Der Shop selbst ist benutzerfreundlich aufgebaut. In einigen wenigen und vor allem einfachen Schritten kann das eigene Handy aufgeladen werden. Nach der Bezahlung erhält man sofort den Ladebon, und das Guthaben kann – wie gewohnt – aufgeladen werden.

Oder aber man verschickt den Ladebon oder Gutschein als kommunikatives Geschenk per E-Mail oder SMS.

### Sicherheitsgarantie

Größter Wert wird bei [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at) auf die Sicherheit bei der Bezahlung gelegt. So kann man den bestellten Ladebon auch gleich mit dem Handy via Paybox bezahlen. Aber auch Kreditkarten wie Mastercard Secure Code, Verified by Visa oder EPS-Online-Bezahlung werden akzeptiert.

Die Nutzung der Services von [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at) ist dabei freilich kostenlos.

[www.paybox.at](http://www.paybox.at)



Bequem von zu Hause aus das Wertkarten-Handy aufzuladen, ist durch Internet-Portale wie [Onlineaufladen.at](http://Onlineaufladen.at) alles andere als eine Hexerei. Foto: paybox austria

# Teamwork mit hohem Zukunftspotenzial

Neue Technologien und Möglichkeiten der Kommunikation erfordern auch neue Wege der Zusammenarbeit.

Ziel von Alcatel-Lucent ist es, bewährte Technologien aus dem Bereich der Netzinfrastruktur mit dem kreativen Potenzial neuer, webbasierter Kommunikationsdienste zu verknüpfen.

Astrid Krupicka, Marketingdirektorin für die Regionen Österreich und Osteuropa bei Alcatel-Lucent Enterprise Solutions: „Ob Web 2.0, Web 3.0 oder darüber hinaus: Die von uns vorangetriebene Weiterentwicklung wird es künftig Millionen von Kunden ermöglichen, auf Basis garantierter Sicherheit, Qualität, Vertraulichkeit und Abrechnungsgenauigkeit Millionen von Websites mit einer Vielzahl unterschiedlicher Endgeräte zu nutzen. Wir sorgen dafür, dass Konsumenten und Geschäftsleuten eine immer bessere Dienstqualität zur Verfügung steht und dadurch ein Mehrwert geschaffen wird.“ Voraussetzung dafür

ist eine heute noch nicht ausreichend vorhandene, offene Umgebung, die eine nahtlose Interaktion zwischen Kommunikationsnetzen und den auf ihnen laufenden Web-2.0-Anwendungen ermöglicht.

### Neue Einsatzbereiche

„Alcatel-Lucent verfügt aufgrund seiner Erfahrung und Marktpositionierung über ideale Voraussetzungen, um diese offene Umgebung zu schaffen: Das Unternehmen arbeitet seit vielen Jahren erfolgreich mit zahlreichen Netzbetreibern und Tausenden von Unternehmen weltweit zusammen, verfügt über die weltweiten Kapazitäten im Bereich der Ende-zu-Ende-Integration und baut breitbandige Fest- und Mobilfunknetze sowie IP-Netze“, so Krupicka.

Um die beschriebene Strategie umzusetzen, wird Alcatel-Lucent sich auch in wichtigen Be-



Innovation prägt das Kommunikationszeitalter. Unternehmen reagieren zusehends auf individuelle Bedürfnisse. Foto: Photos.com

reichen neu ausrichten. Künftig konzentriert sich das Unternehmen primär auf Netzbetreiber/Diensteanbieter, Unternehmen

und bestimmte Branchen. Dazu zählen etwa Energie, Transport und Behörden. Investitionen werden schwerpunktmäßig auf

die vier Schlüsselbereiche IP-Technologien, optische Netze, breitbandige Fest- und Mobilfunknetze und Unterstützung von Applikationen entfallen.

### Innovationen schaffen

Krupicka: „Bei der Umsetzung unserer strategischen Neuausrichtung arbeiten wir Hand in Hand mit Diensteanbietern, Unternehmenskunden und Applikationsanbietern. Unser Ziel ist es, der Branche zukunftsfähige Geschäftsmodelle anzubieten, die Innovationen nach sich ziehen und Investitionen in die Weiterentwicklung der Webinfrastruktur ermöglichen – sodass noch mehr Unternehmen und Privatkunden vom Web profitieren können. Alcatel-Lucent möchte dazu beitragen und setzt daher auf Innovationen, Zusammenarbeit und Partnerschaften.“

[www.alcatel-lucent.at](http://www.alcatel-lucent.at)



## Special Innovation

# Transparente Prozesse

Seit Xerox Global Services die Gutscheinabwicklung für die OMV besorgt, hat diese den perfekten Überblick.

**Gerhard Scholz**

Bis zu 8000 Gutscheine täglich liefert die OMV an ihre Pächter aus. Damit können Einkäufe an den rund 570 OMV-Tankstellen und in den Viva-Shops bezahlt werden. Bis vor Kurzem kümmerte sich die OMV selbst um die Abwicklung des Gutschein-geschäfts – allerdings mit hohem administrativem Aufwand. Um Kosten zu sparen, mehr Transparenz zu schaffen und optimales Kundenservice zu bieten, wurde der Großteil der mit den Gutscheinen verbundenen Geschäftsprozesse nun ausgelagert.

## Flexibel und sicher

Xerox Global Services (XGS), ein Geschäftsbereich von Xerox, der über langjährige Erfahrung im Bereich Business Process Services verfügt, konnte aufgrund seines Know-hows eine effiziente und kostensparende Lösung anbieten.

Als erste Maßnahme realisierte XGS eine Print-on-Demand-Lösung. Durch die Um-



Die Auslagerung der Gutschein-Abwicklung an Xerox Global Services hat die OMV von hohem administrativem Aufwand entlastet und zusätzlich die Abrechnung wesentlich vereinfacht. Foto: OMV

stellung auf Xerox-Digitaldruck werden nicht nur Lagerkosten gespart, sondern auch kurzfristige Lieferungen gewährleistet. Zusätzlich ermöglicht der Digitaldruck eine flexiblere Nutzung der Gutscheine: Auf-

drucke von Logos von Geschäftspartnern als „Co-Branding“ sind genauso möglich wie unterschiedliche Variationen für die verschiedenen Aktionen und Marken der OMV. Eine wichtige Anforderung der OMV

waren deren hohe Sicherheitskriterien. XGS kann dabei auf eigene Digitaldruck-Innovationen wie die wasserzeichenähnlichen Glossmarks zurückgreifen und versieht die Gutscheine im Druckprozess noch extra mit

einem UV-Text und weiteren Sicherheitsmerkmalen.

Für zusätzliche Sicherheit und eine übersichtliche Dokumentation der Gutscheine sorgt das von Xerox entwickelte Barcode-System mit angeschlossener Datenbank. In nur einem Schritt werden eingehende Gutscheine über das System automatisch deaktiviert, zusätzlich entwertet und der Wert des Gutscheins an das Verrechnungssystem gesendet.

## Geschlossener Kreislauf

Durch die Datenbank hat die OMV eine optimale Übersicht über die Gutscheine im Umlauf und verfügt – durch die integrierte Bestellannahme – über einen geschlossenen Prozesskreislauf ohne Schnittstellenverluste. „Unsere Dienstleistungen rund um das Gutschein-geschäft ermöglichen der OMV einen transparenten Überblick und die unkomplizierte Abwicklung der Abrechnung“, erklärt Sandra Kolloth, Geschäftsführerin von XGS in Österreich.

[www.xeroxglobalservices.com](http://www.xeroxglobalservices.com)

**Harald Haghofer:** „Früher wurden die Systeme für einen mittelfristigen Zeithorizont von zwei bis drei Jahren aufgebaut. Innerhalb dieser Zeitspanne hatten sich dann oft schon die Anforderungen geändert. Heute gehen wir davon aus, dass wir flexible Systeme brauchen“, erklärt der Professional Services Manager von SER Solutions Österreich.

## Mit der raschen Veränderung mithalten

**economy:** Welche Aufgaben hat Business Process Management (BPM) zu bewältigen?

**Harald Haghofer:** Wenn wir es mit dem Logistikkbereich vergleichen, können wir sagen, BPM muss ebenfalls just-in-time liefern, aber keine Ware, sondern Informationen. Diese müssen wir zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort bereitstellen, und das nicht nur im administrativen Bereich. Basis dafür ist, dass wir alle vorhandenen und einlangenden Informationsträger digitalisieren – vom Einscannen von schriftlichen Unterlagen bis zum Import von E-Mails, von der Bestellung bis zum Vertragsentwurf.

Und welche Ergebnisse soll BPM bringen?

In erster Linie geht es darum, Prozesse zu definieren, wie Informationen erfasst und anschließend von den Mitarbeitern möglichst transparent aufbereitet werden. Das steigert die Effizienz von Geschäftsabläufen, schlankt die Organisation ab und erhöht die Servicequalität gegenüber den Kunden. Wenn die Antwortzeiten sinken, steigt der Kundennutzen.

Welche Entwicklungen gab es in den letzten Jahren?

Wir reden längst nicht mehr von reinem Dokumentenmanagement, sondern von ECM, also Enterprise Content Management. Es geht also nicht um das Dokument an sich, sondern um seinen Inhalt. Diese Inhalte können dann in verschiedene

Systeme wie ERP oder CRM integriert werden, sie können aber auch in mobile Anwen-

dungen für Außendienstmitarbeiter oder in Web-Plattformen für Partner und Kunden eingebunden werden.

Was sind die aktuellen Anforderungen an BPM?

Früher wurden die Systeme für einen mittelfristigen Zeithorizont von zwei bis drei Jahren aufgebaut. Innerhalb dieser Zeitspanne hatten sich dann oft schon die Anforderungen geändert. Heute gehen wir davon aus, dass wir flexible Systeme brauchen, die mit den raschen Veränderungen in der Gesellschaft mithalten können. Neue BPM-Projekte sind deshalb wesentlich granularer und schlanker. SOA, also die serviceorientierte Architektur der IT, bringt hier wesentliche Vorteile, um tech-

nische Prozesse schnell an neue Gegebenheiten anzupassen.

Die IT steht also auch hier im Mittelpunkt?

Jein. Natürlich müssen im Hintergrund intelligente IT-Abläufe strukturiert werden, aber im Mittelpunkt steht der Benutzer, der Verarbeiter der Information. Es klingt etwas paradox, aber BPM versucht, mit modularen, abteilungsübergreifenden Lösungen eine zentrale Informationsplattform zu verwirklichen. Wohlgemerkt: „Modular“ bedeutet nicht Insel-lösungen, sondern im Sinn der SOA Bausteine oder Dienste, die zu immer neuen Prozessen zusammengestellt werden können. gesch

[www.ser.at](http://www.ser.at)

## Zur Person



Harald Haghofer ist Professional Services Manager bei SER Solutions Österreich.

Foto: SER



# Die intelligente Generation

Unternehmen haben viele Möglichkeiten, ihre Performance zu steigern – eine davon ist Process Intelligence.

**Sonja Gerstl**

Viele Unternehmen haben erkannt, dass es neben dem eigentlichen Produktangebot für den finanziellen Erfolg in immer stärkerem Maße entscheidend ist, ob es gelingt, die Kundenerwartungen bezüglich Reaktionszeiten, Flexibilität und Servicequalität zu erfüllen.

Prozessmanagement wurde eingeführt, um funktionale Abteilungsgrößen zu überwinden und den Einsatz der Mitarbeiter und Ressourcen auf die effiziente Bearbeitung der Kernprozesse des Unternehmens auszurichten. Neben der Ressourcen- und Kostenoptimierung führt die konsequente Ausrichtung der Prozesse nach den kritischen Erfolgsfaktoren eines Geschäftssegments im optimalen Fall zu einer Steigerung der Kundenzufriedenheit und damit der Erlösseite des Unternehmens. Mit Process Intelligence, der Verbindung analytischer Software-Systeme und Kennzahlen mit den Abläufen des Unternehmens, werden die Leistungsfähigkeit und Optimierungspotenziale der Prozesse und damit des operativen Geschäfts jederzeit transparent – weg vom Krisenmanagement hin zu einer Organisation, die Fehlentwicklungen vorausschauend korrigiert, bevor Probleme gravierend werden.

## Prozesse managen

Business Intelligence (BI), die Aufbereitung und Analyse unternehmenskritischer Kennzahlen, wurde in vielen Unternehmen als Automatisierung des Berichtswesens eingeführt.

Wir erleben aber aktuell, dass sich die Anforderungen an analytische Systeme grundlegend ändern. Informationen über gelebte Prozesse und deren Bewertung sind ein wichtiger Frühindikator für die Leistung und Wertschöpfung eines Unternehmens. Gefragt sind Werkzeuge für das prozessorientierte Performance Management, die nahtlos eine strategische, taktische und operative Steuerung des Geschäfts ermöglichen. Die Integration der Themen Business Process Management und Business Intelligence bedeutet zum einen, dass



**Operatives Process Management hat viele Gesichter: So etwa bieten Flug- und Hotelreservierungssysteme eine Online-Sicht der verfügbaren Möglichkeiten. Die Zeiteinheiten bewegen sich dabei oftmals im Stunden- oder sogar Minutenbereich.** Foto: Photos.com

analytische Komponenten als integraler Bestandteil bei der Ausführung von Prozessen eingesetzt werden, um die Prozessausführung möglichst effizient zu steuern und Entscheidungen zu unterstützen (Business Intelligence in Processes). Zum anderen ist damit die Nutzung von Analysetechniken gemeint, um die Prozesseffizienz zu messen und zu analysieren und Optimierungsmaßnahmen – zum Beispiel zur Reduzierung der Durchlaufzeit oder Fehlerquoten – einzuleiten (Business Intelligence about Processes).

## Neue Technologien

Neue Anwendungskonzepte erlauben es Mitarbeitern der einzelnen Fachabteilungen, die Systeme auf ihren speziellen Informationsbedarf hin zu kon-

figurieren. Über das Internet sind Unmengen an Daten – wie Produkt-, Lieferanten-, Wettbewerber-, Preis-, Logistik-, Finanzinformationen – über Webservices oder RSS-Feeds verfügbar geworden. Mash-up-Technologien versprechen eine flexible Kombination von internen und externen Informationsquellen ohne Programmierung.

Unter den Schlagworten Event Processing und Business Activity Monitoring (BAM) werden Technologien subsumiert, die sich von der Analyse von Vergangenheitsdaten lösen. Der Fokus ruht hier auf dem Monitoring der aktuellen Situation, um bei drohenden Problemen sofort korrigierend eingreifen zu können. Technologiesprünge wie die Ablösung von traditionellen Datenbanksystemen durch effi-

ziente In-Memory-Technologien unterstützen diesen Trend.

Das Management eines Unternehmens ist an klar zu interpretierenden Darstellungen interessiert und erwartet eine Sicht auf die Kernprozesse, kombiniert mit Ampeln, Trendverläufen und Planabweichungen der wesentlichen Kennzahlen wie Zeiten, Kosten, Qualität, Mengen und Risiken, um seine Entscheidungen zu treffen.

Typische Analysen zielen in der Regel darauf ab, Korrelationen zwischen Kennzahlen und Dimensionen zu erkennen. Um Optimierungspotenziale zu identifizieren, ist die reine Betrachtung von Kennzahlen in der Regel nicht ausreichend, vielmehr gilt es die Struktur des Ist-Prozesses zu visualisieren und zu analysieren, um das

tatsächliche Verhalten der Organisation darzulegen.

## Echtzeit-Analyse

Mittels Aris Process Performance Manager entsteht diese Prozessdarstellung automatisch durch Kombination aller Prozessinformationen. Somit erhält man ein umfassendes Leistungsbild der betrieblichen Abläufe. Um den Business-Modellen vieler Firmen in Richtung Echtzeit gerecht zu werden, ist mit dem Aris Process Event Monitor eine neue Technologie entstanden, um zeitnahe Analyse direkt mit den operativen Abläufen zu verknüpfen. Dieser ermöglicht dem Anwender, proaktiv kritische Situationen zu lokalisieren und entsprechende Aktionen einzuleiten.





KONICA MINOLTA

The essentials of imaging



Ihr günstiger Einstieg in die Farbwelt!

0 Cent Scannen  
ab 2,6 Cent Drucken/Kopieren

Keine monatliche Gerätemiete!

Klixen statt kaufen! Infos auf [www.konicaminolta.at/klix](http://www.konicaminolta.at/klix)



- Drucken
- Kopieren
- Scannen
- Faxen

Alles inklusive: Toner, Ersatzteile & Wartungsarbeiten

Ab 2,6 Cent pro Seite ...und sonst nix!

2,6 Cent pro SW-Seite gültig bei 3.000 Seiten/Monat (bei höherem Volumen niedrigerer Seitenpreis möglich), Dauer des Kündigungsverzichts: 60 Monate, zzgl. 97 € Liefergebühr, einmaliger Vertragsbearbeitungsgebühr, allfälliger Wegpauschalen und gesetzlicher Abgaben (MWSt, MVG, ARA, URA).





## Wer auf den Größten vertraut, macht das größte Geschäft.

Steigender Umsatz und zufriedene Kunden? Sie haben es in der Hand! Mit der PayLife Bankomat-Kasse wird Bezahlen einfach und sicher. Die Akzeptanz aller Karten garantiert außerdem, dass Ihre Kunden immer genügend Geld dabei haben. Kein Wunder, dass schon jetzt der Großteil von Österreichs Unternehmen auf PayLife vertraut.

**PayLife. Bringt Leben in Ihre Kasse.**



Kasse